



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

Im Wechselspiel mit Autorinnen und Autoren  
Hilde Spiels Rolle im österreichischen Literaturbetrieb

verfasst von / submitted by

Sarah Leitgeb, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt/  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt/  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch UF Geschichte,  
Sozialkunde& Pol. Bildung

Betreut von / Supervisor:

Assoz. Prof. Dr. Günther Stocker



## **Danksagung**

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, die mich im Rahmen dieser Diplomarbeit begleitet haben.

Zuerst gebührt mein Dank Herrn Assoz. Prof. Dr. Günther Stocker, der meine Diplomarbeit betreut und mit fachlicher Unterstützung und anregenden Vorschlägen begleitet hat.

Die Fertigstellung der Diplomarbeit wäre ohne die freundliche und kooperative Unterstützung des Archivs des Österreichischen Rundfunks und des Literaturarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek nicht möglich gewesen. Frau Dr. Ingrid Schramm und besonders den freundlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Literaturarchivs, ohne deren Engagement vieles weitaus länger gedauert hätte, meinen herzlichen Dank.

Mein besonderer Dank gilt Norbert Kuge, der mir die Jahre meines Studiums mit seinen großen fachlichen Kenntnissen, aber ebenso mit viel Geduld, Interesse und Hilfsbereitschaft zur Seite stand. Seine Zuversicht und sein Zuspruch, alles zu einem positiven Abschluss zu bringen, haben mich die ganze Zeit über begleitet. Bedanken möchte ich mich insbesondere für die vielen Gespräche, vor allem dafür, dass er mir dabei immer das Gefühl vermittelt hat, wir würden auf Augenhöhe diskutieren. Dass die Arbeit in dieser Form vorliegt, ist nicht zuletzt seiner Unterstützung zu verdanken.

# Inhaltsverzeichnis

<b>EINLEITUNG</b>	<b>5</b>
<b>1. HILDE SPIEL</b>	<b>7</b>
<b>2. DER ÖSTERREICHISCHE LITERATURBETRIEB DER NACHKRIEGSZEIT</b>	<b>9</b>
<b>3. DER PEN CLUB</b>	<b>15</b>
3.1. Der österreichische PEN-Club vor dem „Anschluss“	15
3.2. Der österreichische PEN-Club im Exil	18
3.3. Der Kalte Krieg im P.E.N.	19
3.4. Die Ära Alexander Lernet-Holenia und Hilde Spiel	24
3.5. Hilde Spiels Konflikt mit Friedrich Torberg	29
3.6. Der Eklat im P.E.N.-Club	34
3.7. Der Konflikt um die Grazer Autoren	39
<b>4. ÖSTERREICHISCHE AUTORINNEN UND AUTOREN</b>	<b>46</b>
4.1. Die österreichische Literatur	46
4.2. Autoren der Monarchie	63
4.2.1. Heimito von Doderer	63
4.2.2. Alexander Lernet-Holenia	69
4.2.3. Zwischenbilanz	74
4.3. Exilautoren	78
4.4. Autoren der Avantgarde	82
4.4.1. Die Spaltung der österreichischen Literatur	82
4.4.2. Die „Außenseiter“ Bernhard und Handke	87
4.4.3. Zwischenbilanz	95
4.5. Junge Autorinnen	97
<b>5. DAHEIMGEBLIEBENE UND FORTGEGANGENE</b>	<b>104</b>
<b>ZUSAMMENFASSUNG</b>	<b>114</b>
<b>LITERATURVERZEICHNIS</b>	<b>116</b>
<b>ABSTRACT</b>	<b>132</b>
<b>LEBENS LAUF</b>	<b>133</b>

## Einleitung

Hilde Spiel war eine bekannte und herausragende Autorin im österreichischen Literaturbetrieb der Nachkriegszeit. Wurde bisher vereinzelt über ihren Einsatz für bestimmte Autorinnen und Autoren geschrieben, so soll diese Arbeit einen Gesamtüberblick über Hilde Spiels Rolle im österreichischen Literaturbetrieb, ihre Tätigkeiten und Funktionen in verschiedenen Organisationen so wie ihr persönliches Engagement in der Öffentlichkeit geben. Dabei ist vor allem ihre Funktion als Generalsekretärin und Vizepräsidentin des österreichischen PEN-Clubs hervorzuheben, in dem sie als wichtige literarische Netzwerkerin tätig war. Insbesondere in dieser Funktion versuchte sie zwischen den unterschiedlichen Lagern innerhalb der österreichischen Literatur, insbesondere zwischen der sich später als *Grazer Autorenversammlung* konstituierende Gruppe und den maßgebenden konservativen Autoren im PEN-Club, zu vermitteln. Dass ihr auch eine wichtige Rolle einer breiteren österreichischen Öffentlichkeit zukam, belegen unter anderem ihre Auftritte in der Sendung Club 2 sowie verschiedene Auftritte in Radiosendungen. Ihr umfassender Briefwechsel zeugt darüber hinaus davon, dass sie mit wichtigen Akteuren des Literaturbetriebs ein freundschaftliches Verhältnis verbunden und sie diese Kontakte durchaus zu nutzen verstanden hat, um befreundete und aus ihrer Sicht talentierte Autoren zu protegieren. Zudem sprach sie auch jungen Autorinnen und Autoren Mut zu und gab Hilfestellung bei der konkreten literarischen Arbeit.

Die Arbeit gliedert sich in fünf Kapitel, in denen zunächst ein Überblick über Hilde Spiels Biographie gegeben wird, um dann auf die allgemeine Situation des österreichischen Literaturbetriebs der Nachkriegszeit einzugehen, um anschließend die besondere Bedeutung des PEN-Clubs herauszuarbeiten und auf Konflikte einzugehen, die im Zusammenhang mit dem PEN-Club standen. Im vierten Kapitel werden Hilde Spiels Förderung österreichischer Autorinnen und Autoren sowie ihre Bemühungen um die österreichische Literatur selbst analysiert, wobei neben dem Briefwechsel, der die Grundlage dieser Arbeit darstellt, auch literarische Rezensionen und Essays als Quellen dienen. Die Analyse konzentriert sich besonders auf kohärente Muster bzw. offensichtliche Widersprüche in Spiels Argumentation und in Zusammenhang damit auf die Frage, wie es ihr gelang, ein derart breites Spektrum abzudecken. Im letzten Kapitel stellt sich hinsichtlich ihres umfangreichen Engagements die Frage, ob und inwiefern ihre Exil- bzw. Remigrationserfahrungen auf ihre Arbeit Einfluss genommen haben. Dabei spielen auch das besondere Remigrationsschicksal und die Frage

nach dem Konflikt zwischen den Dagebliebenen und den Fortgegangenen während der Zeit der NS-Diktatur in Österreich eine wichtige Rolle.

Der größte Teil des Nachlasses von Hilde Spiel ist im Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek zugänglich. Der umfassende Nachlass besteht aus unterschiedlichen Materialkonvoluten, darunter Materialien zu ihrem Werk, ihr Briefwechsel, Lebensdokumente Hilde Spiels sowie von ihr selbst angelegte Sammlungen zu verschiedenen Themenbereichen. Der Briefwechsel, auf den die vorliegende Arbeit sich konzentriert, gliedert sich wiederum in unterschiedliche Bereiche. Darunter befindet sich die persönliche Korrespondenz Hilde Spiels, die Korrespondenz mit Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk und Fernsehanstalten, mit dem PEN-Club und mit weiteren Institutionen wie literarischen Gesellschaften, Organisatoren literarischer Veranstaltungen oder Literaturjurys. Neben dieser Korrespondenz bildet das Konvolut der Zeitungsbeiträge einen weiteren Untersuchungsgegenstand. Die Materialien werden erhoben und systematisiert und in einem literaturhistorischen Kontext betrachtet, wobei der größte Teil des erhobenen Materials aus der Zeit nach Hilde Spiels Rückkehr nach Wien im Jahr 1963 stammt. Daher wird das erhobene Material im Kontext der österreichischen Literaturgeschichte der Nachkriegszeit betrachtet. So wird rekonstruiert, wie Hilde Spiel sich im österreichischen Literaturbetrieb positionierte und welche Rolle ihr in den zentralen Konflikten der Nachkriegszeit zukam. Um zu analysieren, welchen Einfluss Hilde Spiel in unterschiedlichen gesellschaftlichen, aber vor allem literarischen Fragen spielte, stellen sich die zentralen Fragen, mit welchen wichtigen Akteuren des Literaturbetriebs sie Kontakt hatte und wie sie hier Stellung bezog. Neben einzelnen Sendungen der Sendereihe Club 2, die sich im Archiv des Österreichischen Rundfunks befinden, sind zudem Hilde Spiels autobiographische Werke *Die hellen und die finsternen Zeiten* und *Welche Welt ist meine Welt?* weitere wichtige Quellen. Über die systematische Untersuchung des Briefwechsels hinaus dienen diese Werke als Grundlage bzw. der besseren Orientierung ihrer Rolle im Literaturbetrieb. Zudem wird auf den von Hilde Spiel selbst herausgegebenen Band *Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart: Die zeitgenössische Literatur Österreichs* Bezug genommen. Dabei werden die Darstellung des österreichischen Literaturbetriebs wie auch der literarischen Landschaft im Österreich der Nachkriegszeit analysiert und untersucht, ob Hilde Spiel in ihrer Argumentation kohärent bleibt.

## 1. Hilde Spiel

Bevor Hilde Spiels Rolle im österreichischen Literaturbetrieb einer genauen Betrachtung und Analyse unterzogen wird, hier ein Überblick über Spiels biographische Daten. Hilde Spiel gilt als Grande Dame der österreichischen Nachkriegsliteratur. Sie war nicht nur als Erzählerin, Essayistin und Journalistin in Österreich, Deutschland und England tätig, sondern machte sich auch als Literatur- und Theaterkritikerin einen Namen und galt als intellektuelle Schriftstellerin, die sich auch politisch engagierte und einmischte. Geboren wurde sie 1911 in Wien und wuchs in gutbürgerlichen Verhältnissen auf. Ihre Eltern, assimilierte Juden, waren nach dem Ersten Weltkrieg zwar verarmt, behielten aber ihren gewohnten Lebensstandard bei. Dazu gehörten ein Dienstmädchen und eine Friseurin, die täglich ins Haus kamen.<sup>1</sup> 1928, also im Alter von siebzehn Jahren, debütierte Spiel literarisch in der Wiener Kaffeehauszene. Nachdem sie 1929 in der Reformschule der Eugenie Schwarzwald maturiert hatte, studierte sie in Wien Psychologie bei Charlotte und Karl Bühler sowie Philosophie bei Moritz Schlick, dem Hauptvertreter des *Wiener Kreises*. 1933 erschien ihr erster Roman *Kati auf der Brücke*, 1936 wurde sie bei Schlick und Bühler promoviert. Die Zeit des Ständestaates beschrieb Spiel als „verschwommene, verschmierte Zeit.“<sup>2</sup> Gefürchtet habe sie sich in jener Zeit vor allem vor ihrer eigenen Kompromissfähigkeit, wie sie Jahrzehnte später in ihren Memoiren erklären wird: „Und nun beginnt der Prozeß der Aufweichung, der langsamen, aber unausweichlichen Korruption – ein Grund unter anderem, weshalb ich auswandern muß, so bald wie möglich, aus diesem Österreich des Ständestaates, aus Furcht vor meiner eigenen Veränderung.“<sup>3</sup>

„Niemand will jenen glauben“, hielt sie in ihren Memoiren weiter fest, „für die der Februar 1934 einen härteren Einschnitt bedeutet hat als der Anschluß.“ Gemeint ist hier der Februaraufstand 1934 in Wien. Gegen Ende ihres Studiums begann für sie für „ein kurzes Jahr ein politisches Leben.“<sup>4</sup> Sie trat der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei bei, protestierte gegen die Machtübernahme in Deutschland und gegen „rechte Ballungen aller Art.“ Tief erschüttert von den Februarkämpfen wie auch von der Ermordung ihres Philosophieprofessors Moritz Schlick auf den Stiegen der Wiener Universität traf sie die Entscheidung, Wien endgültig zu verlassen, nachdem sie sich bereits davor in verschiedenen europäischen Städten aufgehalten hatte. Allerdings wanderte sie nicht nur vor der Realität des österreichischen Ständestaats aus, sondern auch in Vorausahnung eines künftigen Nazi-Regimes in Österreich:

---

<sup>1</sup> Hilde Spiel, *Die hellen und die finsternen Zeiten. Erinnerungen 1911 – 1946*. München 1989, S. 40.

<sup>2</sup> Ebd., S. 99.

<sup>3</sup> Ebd., S. 114.

<sup>4</sup> Ebd., S. 103.

„Was vier Jahre später geschah“, also vier Jahre nach jenem Februar 1934, „war entsetzlich, aber vorhersehbar gewesen für alle, die ihre Augen nicht davor verschließen wollten. Vorhersehbar unter anderen für mich.“<sup>5</sup> Auch dürfte zu diesem Entschluss beigetragen haben, dass kein Verleger ihren zweiten Roman *Sonderzug* veröffentlicht wollte, der politische Anspielungen mit deutlich pazifistischer Tendenz enthielt.<sup>6</sup> Wie etwa Robert Neumann oder Stefan Zweig wollte Hilde Spiel also nach dem Bürgerkrieg das Land verlassen, zuvor aber noch ihr Studium abschließen. „Am 24. Oktober verlasse ich Wien“, schrieb Spiel in ihren Memoiren.<sup>7</sup> Sie emigrierte nach London und heiratete dort den Schriftsteller Peter de Mendelssohn. Zwar hatte Hilde Spiel im Exil immer wieder Kontakt zu anderen Emigranten aus Österreich und Deutschland, aus den Fraktionskämpfen und politischen Auseinandersetzungen, die es trotz aller bekundeten Solidarität im Exil gab, hielt sie sich aber heraus. Sie sei mit ihrem Ehemann Peter de Mendelssohn bei Ausbruch des Krieges bewusst nicht nach Hampstead, sondern in den Süden Londons, nach Wimbledon gezogen, erklärte sie in dem Gespräch der Sendereihe „Zeugen des Jahrhunderts“. In Hampstead sei die gesamte deutschsprachige Emigration vereint gewesen, aber diese „Zusammenrottung, dieses Sich-Kolonisieren auf einer Insel innerhalb der englischen Gesellschaft“ habe sie nicht angestrebt.<sup>8</sup>

In England arbeitete sie für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften und setzte die eigene schriftstellerische Arbeit fort. Hilde Spiel war zunächst in England noch nicht bekannt, entschied sich aber dennoch dazu, in der Sprache ihres Gastlandes zu schreiben. 1939 erschien ihr erster in englischer Sprache geschriebener Roman *Flute and Drums*. Ein zweiter englischer Roman fand aber keinen Verleger, was allerdings weniger an der sprachlichen Verfassung des Textes, sondern vielmehr an den Zeitumständen gelegen sein dürfte.<sup>9</sup> Nach dem Ende des Krieges war sie in den Jahren 1946 bis 1948 in Berlin als Theaterkritikerin tätig, danach arbeitete sie wieder bis Anfang der sechziger Jahre in England als Kulturkorrespondentin für zahlreiche deutsche und österreichische Zeitungen und Rundfunkanstalten, bevor sie 1963 endgültig nach Wien zurückkehrte.<sup>10</sup>

---

<sup>5</sup> Ebd., S. 102.

<sup>6</sup> Vgl. Hans A. Neunzig, Die sinnliche Wahrnehmung der Welt. Hilde Spiel als Erzählerin. In: Hans A. Neunzig und Ingrid Schramm, Hilde Spiel. Weltbürgerin der Literatur. Wien 1999, S. 23-32, hier S. 22f.

<sup>7</sup> Spiel, Die hellen und die finsternen Zeiten, S. 146.

<sup>8</sup> Vgl. Ingo Hermann (Hrsg.), Hilde Spiel. Die Grande Dame. Gespräch mit Anne Linsel in der Reihe „Zeugen des Jahrhunderts“. Göttingen 1992, S. 44.

<sup>9</sup> Vgl., Neunzig, Die sinnliche Wahrnehmung, S. 26.

<sup>10</sup> Vgl., Hermann, Hilde Spiel, S. 136f.

## 2. Der österreichische Literaturbetrieb der Nachkriegszeit

Versteht man den Literaturbetrieb als ein Netz literarischer Kommunikationsakte und dazugehöriger Kommunikationsbedingungen, wird offensichtlich, dass sich der Literaturbetrieb der Nachkriegszeit in Österreich, der Schweiz, der BRD und der DDR bei aller Gemeinsamkeit doch voneinander unterscheiden. Diese Differenz ist abhängig vom historisch und sozial definierten Raum und entsteht durch „eine bestimmte Erfahrung von Geschichte und [den] Lehren, die man daraus zieht“<sup>11</sup>. Grob gesprochen kann für die Nachkriegszeit in Österreich eine Opposition von Konservativismus bzw. Tradition vs. Fortschritt und Innovation konstatiert werden. In Österreich wurden Politik und Literatur seit der Zwischenkriegszeit immer stärker vernetzt und spätestens mit dem „Anschluss“ 1938 wurde diese Vernetzung absolut gesetzt. So wurde die Behauptung aus dem Jahr 1935, dass der Verleger Zsolnay „d e r Naziverleger in Österreich“<sup>12</sup> geworden sei, durch einen staatspolizeilichen Bericht bestätigt, da die Verbindung des Zsolnay-Verlages mit dem Dritten Reich über „die mit Hitler befreundete“ Schriftstellerin Grete Urbanetzky gelaufen sei.<sup>13</sup> Der autoritäre Ständestaat schien gegenüber dem Nationalsozialismus und insbesondere gegenüber den nationalsozialistischen Schriftstellern hilflos und auch konturlos.<sup>14</sup> Die Autoren Josef Wenter, Franz Spunda, Wladimir Hartlieb und Max Mell traten beispielweise für die Gründung des *Bundes der deutschen Schriftsteller Österreichs* ein, der wohl dem Zusammenschluss der nationalsozialistisch eingestellten Schriftsteller Österreichs dienen sollte. Nach dem „Anschluss“ zeigten sich die neuen Machthaber für Betreibungen dieser Art, für illegale Tätigkeiten und Bekenntnisse zum Nationalsozialismus, durchaus erkenntlich. Es gab zahlreiche Ehrungen oder berufliches Entgegenkommen. Robert Hohlbaum, „der die Fäden der nationalsozialistischen Literaturpolitik gezogen hatte“, wurde 1942 Direktor der Landesbibliothek in Weimar, Franz Karl Ginzky und Max Mell erhielten den Ehrenring der Stadt Wien, Franz Nabl wurde Ehrendoktor der Universität Wien und erhielt den Mozart-Preis, Josef Weinheber erhielt das Ehrendoktorat und den Grillparzer-Preis.<sup>15</sup> Die Liste könnte fortgesetzt werden.

---

<sup>11</sup> Doris Moser, Erbarmungswürdig hervorragend. Literarisches Leben zwischen Kulturation und Künstlersozialversicherung. In: Heinz Ludwig Arnold und Matthias Beilein (Hrsg.), *Literaturbetrieb in Deutschland*. München 2003, S. 375-409, hier S. 375.

<sup>12</sup> Klaus Amann, Vorgeschichten. Kontinuitäten in der österreichischen Literatur von den dreißiger zu den fünfziger Jahren. In: Friedbert Aspetsberger et al, *Literatur der Nachkriegszeit und der 50er Jahre in Österreich*. Wien 1984, S. 46-58, hier S. 51.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Ebd., S. 55f.

An dieser Literaturpolitik änderte sich auch nach 1945 nicht grundlegend etwas. Wie bereits im Austrofaschismus wurde die Kulturpolitik Österreichs in einer „Stabilisierung nach Rückwärts“<sup>16</sup> als Teil einer Politik gesehen und betrieben, die die österreichische Kultur bekräftigte und den Ausbau des Nationalgefühls ermöglichen sollte. Die 1945 ausgerufene Österreichideologie manifestierte sich nicht zuletzt in personalpolitischen Entscheidungen des Kulturlebens.<sup>17</sup> So prägten die „Herrschaften des Literaturbetriebs“<sup>18</sup> wie Friedrich Torberg, Herbert Eisenreich und Alexander Lernet-Holenia oder geschmacksbildende Medien wie die von Torberg herausgegebene Zeitschrift *FORVM* die österreichische Literaturlandschaft und übersahen dabei die Autoren der Avantgarde wie zum Beispiel die *Wiener Gruppe*. Nach 1945 endete die Diskussion über eine „gesamtdeutsche“ Option und dies zog sich durch sämtliche Lebensbereiche. Die öffentliche und staatliche Trennung von Deutschland war nach Ende des Krieges 1945 vollzogen und man versuchte, das selbstständige Österreich wiederherzustellen. Nicht zuletzt setzte die Aufgabe des „Anschluss“-Gedankens sich bei der These darüber durch, dass Österreich 1938 Opfer der militärischen Aggression durch Hitler-Deutschland gewesen sei. Mit dieser Opferrolle war auch die Auseinandersetzung über die Täterrolle vieler Österreicher hinfällig und obsolet. Die Abgrenzung von Deutschland sollte zu „intensivster Arbeit am Aufbau der österreichischen Nation“ führen, „die ein starkes, stolzes österreichisches Staats- und Kulturbewußtsein formen muß“<sup>19</sup>. So wurde sogar das Schulfach „Unterrichtssprache“ statt dem Fach „Deutsch“ eingeführt. Man unternahm alles, um eine radikale „Verösterreichung“ auch im Schulunterricht einzuführen.<sup>20</sup> Auch hatte die konservative Universitätsgermanistik, die sich als Hüterin der „abendländischen Ewigkeitswerte“<sup>21</sup> verstand, großen Einfluss auf den Lektürekanon an österreichischen Schulen. Wer sich an die oktroyierte Vorgabe vom eigenständigen österreichischen Staat nicht hielt, wurde maßregelt wie 1946 der Chefredakteur des *Linzer Tagblatts* wegen des Artikels *Gute Österreicher – gute Kulturdeutsche*, in dem er die Zugehörigkeit der Österreicher zur deutschen Kulturnation verteidigte.<sup>22</sup>

Der Ausbau des Nationalgefühls sollte durch die Rückbesinnung auf alte Werte und Traditionen ermöglicht werden. Nicht zufällig sprach bei der Österreichischen Kulturwoche 1950 im Salzburger Festspielhaus Karl Heinrich Waggerl den Festprolog, bezeichnenderweise

---

<sup>16</sup> Klaus Zeyringer, *Österreichische Literatur 1945-1998*. Innsbruck 1999, S. 67.

<sup>17</sup> Moser, *Erbarmungswürdig hervorragend*, S. 375.

<sup>18</sup> Zeyringer, *Österreichische Literatur*, S. 71.

<sup>19</sup> Robert Kriechbaumer, *Von der Illegalität zur Legalität. Gründungsgeschichte der ÖVP*. Wien 1985, S. 290.

<sup>20</sup> Vgl., Oliver Rathkolb, *Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005*. Wien 2005, S. 36.

<sup>21</sup> Zeyringer, *Österreichische Literatur*, S. 71.

<sup>22</sup> Vgl., Rathkolb, *Die paradoxe Republik*, S. 35.

unter dem Titel *Lob der Heimat*.<sup>23</sup> Auch noch im Jahr 1972 war der Autor, der nach der Machtübernahme Hitlers Wahlpropaganda für die Nazis gemacht hatte<sup>24</sup>, einer breiten Umfrage zufolge nach wie vor der Lieblingsautor der österreichischen Leser.<sup>25</sup> Zwar war die Bevölkerung in vielen Bereichen rückwärtsgewandt, doch traf dies nicht auf die „immer wieder beschworene Mitteleuropa-Nostalgie mit einem Hauch von Monarchie-Nostalgie“<sup>26</sup> zu. Diese „Monarchie-Nostalgie“ war vielmehr Sache der Eliten und entsprach nie der öffentlichen Meinung in Österreich. Vielmehr war man in Österreich gegenüber seinen slawischen Nachbarn extrem negativ eingestellt.<sup>27</sup> Der Monarchie kam im öffentlichen Bewusstsein über die österreichische Nation kein Stellenwert zu, was vor allem mit dem „streng republikanischen Schulunterricht“ zu tun haben dürfte, „der Geschichtsbilder von den Babenbergern bis zu den Habsburgern immer nur auf die Grenzen des Kleinstaates nach 1945 projiziert.“<sup>28</sup> Die Zuschreibung dieser Werte und Bedeutungen, Kommunikationskulturen und Lesarten hatte erhebliche Auswirkungen auf die Produktion, Verarbeitung, Vermittlung und Konsumtion von Literatur.<sup>29</sup> Vor allem durch diese Vorgänge und die konservativ-restaurative Grundstimmung in der österreichischen Gesellschaft wurde es progressiven, tendenziell linken Autoren erschwert, von einem breiten Publikum wahrgenommen zu werden. Die konservativen oder antikommunistischen Medien wie das *FORVM* berichteten nicht über diese Autoren, Literaturpreise wurden fast ausschließlich an konservative Autoren vergeben. Bis in die siebziger Jahre wurde die Rezeption der Avantgarde somit behindert, während konservative und antikommunistische Autoren ihre Leser hatten. In maßgebliche Funktionen in der Literaturpolitik, wie etwa den Vorstand des PEN-Clubs, wurden ohnedies keine Autoren der Avantgarde gewählt.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit wurde eine Vielzahl neuer Verlage gegründet. Manche davon waren Wiedereröffnungen von Verlagen, die im Dritten Reich verboten oder enteignet worden waren wie z. B. Otto Müller, Paul Zsolnay, Ullstein und Bernstein-Fischer.<sup>30</sup> Allerdings standen diese Verlage vor großen Problemen. Die Materialbeschaffung gestaltete sich schwierig und die Transportmittel funktionierten nicht ausreichend, sodass Österreich

---

<sup>23</sup> Zeyringer, *Österreichische Literatur*, S. 67.

<sup>24</sup> Vgl., Amann, *Vorgeschieden*, S. 46.

<sup>25</sup> Vgl., Zeyringer, *Österreichische Literatur*, S. 76.

<sup>26</sup> Rathkolb, *Die paradoxe Republik*, S. 39.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Ebd., S. 46.

<sup>29</sup> Moser, *Erbarmungswürdig hervorragend*, S. 375.

<sup>30</sup> Heinz Lunzer, *Der literarische Markt 1945 bis 1955*. In: Aspetsberger, *Literatur der Nachkriegszeit*, S. 24-45, hier S. 26.

zunächst weitgehend von seinen Nachbarn isoliert blieb.<sup>31</sup> Die Propagierung von Literatur im Rundfunk im Nachkriegsösterreich nahm zwar zu, diente allerdings vorrangig den propagandistischen Interessen der Besatzungsmächte. Die Konflikte des Kalten Krieges prägten Österreich ganz besonders, da sich das Land aufgrund der geographischen Lage an der Grenzlinie zwischen den verfeindeten Mächten befand.<sup>32</sup> So wurde 1945 der amerikanische Sender *Rot-Weiß-Rot* in Salzburg gegründet, zu seinen Mitarbeitern zählten auch Ernst Schönwiese und Ernst Hauessermann.<sup>33</sup> Sein literarisches Schwergewicht lag auf der Produktion von literarischen Sendungen, wobei der Sender neben der Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner auch auf die Öffnung des europäischen Marktes, hier Österreich, für die US-Wirtschaft ausgerichtet war.<sup>34</sup> Der Sender *Radio Wien* der RAVAG stand unter dem Einfluss der sowjetischen Besatzungsmacht. Ab 1946 wurden Schulfunksendungen, Literatur-, Zeitschriften- und Premierenberichte gesendet.<sup>35</sup> Ähnliches lässt sich für die Presse belegen. So gab es auf kommunistischer Seite die Tageszeitungen *Österreichische Zeitung* oder die Wochenschrift *Österreichisches Tagebuch*, auf amerikanischer Seite die Tageszeitung *Wiener Kurier* und die Zeitschrift *FORVM*.<sup>36</sup> Die Propagierung des Antikommunismus dürfte in Österreich nicht allzu schwer gefallen sein, da antirussische Stereotype bereits seit dem späten 19. Jahrhundert im österreichischen Raum präsent waren. Der Nationalsozialismus hatte überdies die rassistische Konnotation vom slawischen „Untermenschen“ perfektioniert, die marodierenden und vergewaltigenden Soldaten der Nachhut der Roten Armee sorgten Oliver Rathkolb zufolge zudem für eine traumatische Bestätigung mancher Vorurteile.<sup>37</sup> Der Historiker Rathkolb sieht sogar den Antikommunismus als wesentliche Komponente für die relative Stabilisierung der österreichischen Nachkriegsgesellschaft.<sup>38</sup> Außerdem dürfte eine Motivation dieser Abgrenzung vom Kommunismus und der Argumentation einer angeblich ständigen kommunistischen Bedrohung darin gelegen haben, ein Maximum an finanzieller und politischer Unterstützung durch die USA zu erzielen, was auch gelang.<sup>39</sup>

---

<sup>31</sup> Ebd., S. 27.

<sup>32</sup> Günther Stocker, „Der Krieg wird nicht mehr erklärt, sondern fortgesetzt.“ Die österreichische Literatur im Schatten des Kalten Krieges. In: Karl Müller und Werner Wintersteiner (Hrsg.): „Die Erde will keinen Rauchpilz mehr tragen.“ Krieg und Frieden in der österreichischen Literatur. Innsbruck, Wien, Bozen 2011, S. 68-87, hier S. 68.

<sup>33</sup> Heinz Lunzer, *Der literarische Markt*, S. 42.

<sup>34</sup> Stocker, „Der Krieg wird nicht mehr erklärt, sondern fortgesetzt.“, S. 72.

<sup>35</sup> Lunzer, *Der literarische Markt*, S. 42.

<sup>36</sup> Stocker, „Der Krieg wird nicht mehr erklärt, sondern fortgesetzt.“, S. 73.

<sup>37</sup> Vgl., Rathkolb, *Die paradoxe Republik*, S. 31.

<sup>38</sup> Ebd., S. 34.

<sup>39</sup> Ebd., S. 31.

Beherrscht wurde das literarische Leben in der Nachkriegszeit konkurrenzlos vom österreichischen PEN-Club. Einige der einflussreichsten Mitglieder des PEN wie etwa Alexander Lernet-Holenia, Ernst Schönwiese oder Friedrich Torberg<sup>40</sup> propagierten eine „Abkehr vom Bereich des Öffentlich-Politischen bei gleichzeitigem militanten Antikommunismus“<sup>41</sup> und trugen erheblich dazu bei, dass die Avantgarde-Autoren es in der literarischen Öffentlichkeit schwer hatten. Dann leitete die Gründung der *Österreichischen Gesellschaft für Literatur* im Jahr 1961 eine neue Phase in der literarischen Öffentlichkeit ein. Die Absicht der Gründer sei es gewesen, so Wolfgang Kraus, „auf sehr reale Weise die Arbeit des österreichischen Schriftstellers [zu] erleichtern und die Resonanz seiner Werke [zu] erhöhen“<sup>42</sup>. Dabei hatte man wohl ein breiteres Spektrum an Autoren im Auge, denn die Organisation öffnete sich zumindest teilweise für jüngere Autorinnen und Autoren. So wurden in den sechziger Jahren Friederike Mayröcker und Gerhard Rühm eingeladen.<sup>43</sup> Eine andere, für die Entwicklung progressiver Kunst wohl wichtigste Organisation entstand bereits Ende der fünfziger Jahre: Im Jänner 1959 wurde in Graz der Verein *Forum Stadtpark* gegründet, der eine junge, aufgeschlossene Kunst anstrebte.<sup>44</sup> In den folgenden Jahren konnte die Organisation, nicht zuletzt auch mit der Zeitschrift *manuskripte*, eine Heimstätte für progressive Kunst bilden und etwa das Programm des Avantgarde-Festivals *steirischer herbst* mit gestalten, das seit 1971 stattfand.<sup>45</sup> Symptomatisch für die Neuorientierung und Öffnung des literarischen Lebens sind auch die Einstellung der Zeitschrift *Wort in der Zeit* 1966 und die Gründung von *Literatur und Kritik*. In *Wort in der Zeit* erschienen neben den konservativen Autoren wie Nadler, Kassner, Lernet-Holenia, Doderer, Gütersloh und Torberg auch Exilautoren wie Canetti, Urzidil, Sperber, Hochwälder, Spiel und Kramer und darüber hinaus eine Reihe junger Autoren wie Artmann, Bachmann, Bernhard, Busta, Celan, Ebner, Fritsch, Doris Mühringer und Gerhard Rühm, die damit erstmals einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden.<sup>46</sup> *Literatur und Kritik* öffnete auch den „Jungen und Jüngsten Tür und Tor“. So wurden in der Zeitschrift Texte von Wolfgang Bauer, Alois Brandstetter, Barbara Frischmuth und Peter Weibel veröffentlicht. Jeannie Ebner, die *Literatur und Kritik* nach dem Tod Gerhard Fritschs weiterführte, begriff die Zeitschrift als „eine um Ausgleich

---

<sup>40</sup> Cornelia Gürtler, Die literaturhistorische Entwicklung und Bedeutung des österreichischen P.E.N.Clubs ab 1945. Wien 1978. Hausarbeit für Germanistik, S. 27ff.

<sup>41</sup> Norbert Frei, Die fünfziger Jahre im Spiegel von Schriftsteller-Autobiografien. In: Aspetsberger, Literatur der Nachkriegszeit, S. 59-74, hier S. 66.

<sup>42</sup> Hilde Spiel, Die österreichische Literatur nach 1945. Eine Einführung. In: Dies., Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. Autoren. Werke. Themen. Tendenzen seit 1945. Bd. 3: Die zeitgenössische Literatur Österreichs. München 1976, S. 3-133, hier S. 91f.

<sup>43</sup> Zeyringer, Österreichische Literatur, S. 73.

<sup>44</sup> Ebd., S. 74.

<sup>45</sup> Ebd., S. 75.

<sup>46</sup> Spiel, Die österreichische Literatur nach 1945, S. 70f.

zwischen divergierenden Stilrichtungen, politischen Meinungen und Altersgruppen bemühte offizielle Zeitschrift, welche die österreichische Literatur möglichst vollständig repräsentieren will.<sup>47</sup> Die vielleicht bekannteste österreichische Literaturzeitschrift, *manuskripte*, erschien zuerst 1960, *Wespennest* wurde erstmals 1969 publiziert.<sup>48</sup> Innerhalb des Zeitraums von 1960 bis 1971 ist also, wie zuvor geschildert, für den österreichischen Literaturbetrieb ein kultureller Wandel zu konstatieren. Zu Beginn der siebziger Jahre begann auch das organisierte Auftreten der jüngeren Generation, etwa mit der Gründung der *Grazer Autorenversammlung* 1973.<sup>49</sup> Als Dachverband österreichischer Autorenvereinigungen wurde 1971 die *Interessengemeinschaft Autorinnen und Autoren*, ursprünglich unter dem Namen *IG Autoren*, gegründet, die heute im Sinne einer Gewerkschaft für Literaten agiert.<sup>50</sup> Die wahrscheinlich wichtigste Errungenschaft, die die *IG Autoren* zur Zeit ihrer Gründung erreicht hatte, war, dass ab 1972 freie Schriftsteller und Journalisten von der neu eingeführten Mehrwertsteuer befreit wurden.<sup>51</sup> Trotz des kulturellen Wandels gab es aber keine großen strukturellen Veränderungen der literarischen Szene in dieser Zeit und die literarische Öffentlichkeit blieb in erster Linie von dem Staat und seinen Kulturbeamten abhängig.<sup>52</sup> Die öffentliche Hand ist nach wie vor der bedeutendste Förderer der Literatur in Österreich. Mit Ausnahme des Anton-Wildgans-Preises der österreichischen Industrie gibt es keinen nennenswerten Literaturpreis, der nicht vom Staat, den Ländern oder Kommunen vergeben wird. Auch werden diese Preise in der Regel an österreichische Staatsbürger und -bürgerinnen bzw. in Österreich sesshafte Personen vergeben.<sup>53</sup> Ausnahmen sind der Staatspreis für Europäische Literatur, der Rauriser Literaturpreis und der Ingeborg-Bachmann-Preis. Die seit 1971 abgehaltenen Rauriser Literaturtage sowie die seit 1977 stattfindenden Tage der deutschsprachigen Literatur, bei denen der Bachmann-Preis verliehen wird, haben in den letzten Jahrzehnten aber durchaus an Bedeutung für den Literaturbetrieb gewonnen. Der Rauriser Literaturpreis wird für ein Erstlingswerk vergeben, der Ingeborg-Bachmann-Preis für einen unveröffentlichten Text und beide Preise richten sich damit besonders an junge Autorinnen und Autoren. Das jährlich in der Steiermark als *steirischer herbst* stattfindende Literatursymposium des *Forum Stadtpark* gilt als dritter jährlicher Treffpunkt für junge in- und ausländische Autorinnen und Autoren.<sup>54</sup>

---

<sup>47</sup> Ebd., S. 71f.

<sup>48</sup> Zeyringer, *Österreichische Literatur*, S. 75.

<sup>49</sup> Ebd., S. 78.

<sup>50</sup> Ebd., S. 107.

<sup>51</sup> Spiel, *Die österreichische Literatur nach 1945*, S. 110.

<sup>52</sup> Zeyringer, *Österreichische Literatur*, S. 78.

<sup>53</sup> Moser, *Erbarmungswürdig hervorragend*, S. 390f.

<sup>54</sup> Spiel, *Die österreichische Literatur nach 1945*, S. 121f.

### 3. Der PEN Club

#### 3.1. Der österreichische PEN-Club vor dem „Anschluss“

Die als völkerverbindende Gemeinschaft in England im Jahr 1921 gegründete Schriftstellervereinigung PEN entstand unter dem Schock des Ersten Weltkrieges und den darauf folgenden politischen Umbrüchen. Die Gründung des PEN entsprach einem Bedürfnis bei Intellektuellen und Kulturinteressierten jener Zeit. Der völkerverbindende Gedanke begünstigte die schnelle Verbreitung des Internationalen PEN-Clubs: Innerhalb der nächsten zwei Jahre wurden europaweit rund ein Dutzend nationaler Zentren errichtet, deren Ziel es war, die Gründungsideen der Humanität, der Freiheit, des friedlichen Zusammenlebens der Nationen und des geselligen Verkehrs der Schriftsteller über die nationalen Grenzen hinweg zu verbreiten.<sup>55</sup>

Der erste Präsident des internationalen PEN, John Galsworthy, forderte für die Arbeit im PEN „No politics in the P.E.N. Club under any circumstances.“<sup>56</sup> Diese etwas realitätsfremde Wunschvorstellung wurde jedoch von den politischen Entwicklungen in Europa konterkariert. Wenn man die Liberalität und Humanität stärken wollte, dann musste man sich politisch äußern. Dies galt auch für die österreichischen und deutschen Schriftsteller spätestens nach 1933 mit der Machtübernahme Hitlers in Deutschland. Auch für die österreichischen Autoren, die auf den größeren deutschen Markt angewiesen waren, wurde jetzt die Frage, wie man sich zu Nazideutschland verhielt, zum existenzgefährdenden Problem.<sup>57</sup> Die neue politische Situation führte unter den Schriftstellern zu Gruppenbildungen. Eine Gruppe der Autoren stellte sich gegen die Ideologie des Nationalsozialismus und äußerte sich antifaschistisch, die andere stimmte mit der Nazi-Ideologie überein oder billigte sie zumindest stillschweigend. Es kam zu Denunziationen bei Verlagen, diese und ihr öffentliches Bekenntnis zur Exilliteratur führten zum Ausschluss zahlreicher österreichischer Autoren vom deutschen Buchmarkt. Der Höhepunkt der Auseinandersetzung waren sicherlich die spektakulären Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933. Sie führten endgültig zu einer Spaltung innerhalb der österreichischen Literatur. Zu den Autoren, deren Bücher verbrannt wurden, zählten unter anderem Franz Theodor Csokor, Ernst Fischer, Robert Neumann, Alexander Lernet-Holenia, Felix Salten und

---

<sup>55</sup> Klaus Amann, Der österreichische Pen-Club in den Jahren 1923-1955. In: Dorothee Bores und Sven Hanuschek, Handbuch PEN: Geschichte und Gegenwart der deutschsprachigen Zentren. Berlin 2014, S. 481-532, hier S. 481.

<sup>56</sup> P.E.N.-Charta: <http://penclub.at/> [Zugriff: 16.05.2016]

<sup>57</sup> Amann, Der österreichische Pen-Club, S. 486.

Joseph Roth.<sup>58</sup> Bereits im April war die erste, nationalsozialistisch „gleichgeschaltete“ Ausgabe der *Literarischen Welt*, der damals führenden Literaturzeitschrift, erschienen. Die heute weitgehend unbekannt, damals aber durchaus namhaften Autoren wie Bruno Brehm, Richard Billinger, Franz Karl Ginzkey, Max Mell, Josef Friedrich Perkonig sowie auch der Lyriker Josef Weinheber hatten „Geleitworte“ zum politischen Machtwechsel geschickt und in der Zeitschrift veröffentlicht. Mit Ausnahme Weinhebers waren alle Mitglieder des PEN. In diesem Sinn ist auch das von Ernst Fischer geprägte Wort von der „Scheidung der Geister“ zu verstehen, mit dem er die Spaltung innerhalb der österreichischen Literatur bezeichnete. Neben den Sympathisanten des Nazi-Regimes gab es allerdings auch jene Autoren, die sich bedeckt hielten und für keine Seite Partei ergriffen, während andere nicht mehr publiziert oder verboten wurden. Wieder andere Autoren waren zwar zu Beginn von dem Nationalsozialismus eingenommen, distanzierten sich aber später. So Heimito von Doderer, der sich wohl spätestens 1940 vom Nationalsozialismus abgewandt hatte.<sup>59</sup> Die Schriftsteller sahen sich vor die grundsätzliche Frage gestellt, die der spätere Präsident des österreichischen PEN-Clubs, Franz Theodor Csokor, lapidar zugespitzt formulierte: „Man muß sich eben entscheiden: Gutes Geschäft – oder gutes Gewissen?“<sup>60</sup> Csokor entschied sich für sein Gewissen und ging bereits 1938 ins Exil. Andere Autoren gingen manchmal gezwungenermaßen einen Kompromiss ein, etwa indem sie der Reichsschrifttumskammer beitraten, um weiter publizieren zu können. Natürlich waren auch die jeweilige persönliche Situation, Alter oder Familienstand mit ausschlaggebend, ob jemand ins Exil ging oder blieb.

Auf dem PEN-Kongress in Ragusa im Jahr 1933 deutete H. G. Wells, Nachfolger von John Galsworthy, bereits die Abkehr vom alten Grundsatz des PEN an: „It has been the profession of the P.E.N.-Club to keep out of politics, but can it keep out of politics, when things are in this state?“<sup>61</sup> Allgemein war erwartet worden, dass sich der Kongress mit der Verfolgung und Inhaftierung von Schriftstellern in Deutschland wie mit den Bücherverbrennungen auseinandersetzen werde. Die Delegation des „gleichgeschalteten“ deutschen PEN-Zentrums war aber auf die angespannte Stimmung vorbereitet und wollte in jedem Fall eine gegen Deutschland gerichtete Resolution verhindern. Der Generalsekretär des Internationalen PEN Hermon Ould richtete die Frage an die öffentliche Delegation, ob das deutsche PEN-Zentrum gegen die Misshandlung deutscher Intellektueller und gegen die Bücherverbrennung

---

<sup>58</sup> Bibliothek verbrannter Bücher: <http://www.verbrannte-buecher.de/> [Zugriff: 24.5.2016]

<sup>59</sup> Klaus Amann, P.E.N. Politik Emigration Nationalsozialismus. Ein österreichischer Schriftstellerclub. Wien/ Köln/ Graz 1984, S. 103.

<sup>60</sup> Ebd., S. 46.

<sup>61</sup> Amann, Der österreichische Pen-Club, S. 488.

protestiert habe. Die deutschen Delegierten verweigerten die Antwort und verließen unter Protest den Saal. Diese Situation wurde später als eine Wende in der Geschichte des PEN betrachtet, war man doch von der programmatischen politischen Abstinenz abgewichen und hatte sich zur Anerkennung der politischen Verantwortung bekannt.<sup>62</sup> Wegen des Verhaltens der beiden österreichischen Delegierten Urbanitzky und Salten kam es auch in Wien zu heftigen Konflikten, die mit dem Bruch zwischen den liberalen und den völkisch-nationalen und katholischen Schriftstellern endete. Grete Urbanitzky hatte in Ragusa gemeinsam mit den deutschen Delegierten den Saal aus Protest verlassen. Felix Salten war zwar im Raum geblieben, hatte aber versucht zu taktieren und zu beschwichtigen.<sup>63</sup> Bei der Generalversammlung des österreichischen PEN-Clubs am 28. Juni 1933 in Wien wurde für das Verhalten der österreichischen Delegation Rechenschaft verlangt. Im Vorfeld war eine Protestresolution gegen die Verfolgung von Schriftstellern in Deutschland vorbereitet worden, die nach sechsstündiger, heftiger Debatte mit 25 gegen 15 Stimmen angenommen wurde.<sup>64</sup> Unterzeichner waren u. a. Raoul Auernheimer, F. T. Csokor, O.M. Fontana, Paul Frischauer, Hugo Glaser, R. J. Kreutz, E. Lothar, Robert Neumann und Friedrich Torberg.<sup>65</sup> Diese Resolution war gleichzeitig der unmittelbare Anlass für den Austritt der völkisch-nationalen und katholischen Autoren aus dem österreichischen PEN-Club.<sup>66</sup> Fünf als NS-Sympathisanten bekannte Autoren traten noch während der Sitzung aus: Egon Caesar Conte Corti, Mirko Jelusich, Wladimir von Hartlieb, Franz Spunda und Robert Hohlbaum.<sup>67</sup> Auch die Geschäftsführerin des österreichischen PEN, Grete Urbanitzky, schloss sich wenige Tage danach an, denn die die Regierung unter Adolf Hitler erschien ihr als Rettungswerk eines „europäischen Geistes“ angesichts des Europa wie eine „Infektionskrankheit“ bedrohenden Kommunismus.<sup>68</sup> Der bald folgende Versuch einer Reintegration der nationalen und katholischen Autoren scheiterte und Felix Salten, der mit der Leitung eines „Treuhandkomitees“ für den Neuaufbau des Wiener PEN beauftragt worden war, berichtete, der Wiener PEN bestehe nur mehr aus Sozialisten, Kommunisten und Juden: „such a rump is no more the P.E.N.-Club.“<sup>69</sup> In dieser kritischen Phase österreichischer Innenpolitik seien nicht nur die „Austro-Nazis“, sondern auch „eine Vielzahl Vorsichtiger, die es sich mit Nazideutschland nicht vorschnell verderben wollten“ aus dem PEN-Club ausgetreten,

---

<sup>62</sup> Ebd., S. 487- 490.

<sup>63</sup> Ebd., S. 490.

<sup>64</sup> Ebd., S. 492.

<sup>65</sup> Gürtler, Die literaturhistorische Entwicklung, S. 10.

<sup>66</sup> Amann, Der österreichische Pen-Club, S. 493.

<sup>67</sup> Ebd.

<sup>68</sup> Amann, P.E.N. Politik Emigration Nationalsozialismus, S. 40.

<sup>69</sup> Amann, Der österreichische Pen-Club, S. 496.

erinnerte sich der spätere Ehrenpräsident des österreichischen PEN-Clubs Robert Neumann. Andere wiederum „stellten sich tot, um nicht Farbe bekennen zu müssen, weder so noch so, man konnte nie wissen.“<sup>70</sup> Von da an führte der österreichische PEN-Club gewissermaßen eine Schattenexistenz.

Nach dem „Anschluss“ wurde der österreichische PEN-Club sogleich liquidiert, sein Vermögen und sein Archiv von der Gestapo beschlagnahmt. Wen nicht bereits der Austrofaschismus vertrieben hatte, versuchte jetzt die Flucht ins Ausland. Von den letzten vier Präsidenten des Clubs konnten Felix Salten und Guido Zernatto sich durch Flucht ins Exil retten, die anderen beiden, Raoul Auernheimer und Hans Hammerstein, wurden in Konzentrationslager verschleppt.<sup>71</sup> Auernheimer wurde 1938 freigelassen und konnte in die USA emigrieren<sup>72</sup>, Hans Hammerstein wurde 1945 aus dem Konzentrationslager Mauthausen befreit.<sup>73</sup>

### **3.2. Der österreichische PEN-Club im Exil**

Auf dem internationalen Kongress des PEN 1934 in Edinburgh wurde ein deutscher PEN-Club im Exil mit Heinrich Mann als Präsident gegründet. Dieser Exil-PEN leistete unschätzbare Hilfe für verfolgte Autoren: sie reichte von der Beschaffung von Visa, Bürgschaftserklärungen, finanzieller Hilfe bis hin zu Arbeitsmöglichkeiten und psychischer Unterstützung.<sup>74</sup> Besonders junge Schriftsteller konnten sich von der Organisation Schutz und Rückhalt versprechen, denn anders als bei anderen Emigrantorganisationen war man im PEN-Club Mitglied eines internationalen Verbandes, den noch dazu seine Charta zur Solidarität verpflichtete.<sup>75</sup> Im Jänner 1939 folgte die Exil-Gruppe des österreichischen PEN mit Franz Werfel als Präsident, Robert Neumann als Generalsekretär und Sigmund Freud als Ehrenpräsident.<sup>76</sup> Die von Neumann zum Kriterium der Mitgliedschaft erklärte „unversöhnliche“ Gegnerschaft zum Nationalsozialismus schuf die Voraussetzung einer engen Zusammenarbeit zwischen dem österreichischen Exil-PEN und den beiden wichtigsten österreichischen Exil-Organisationen in Großbritannien: dem „Austrian-Centre“ und dessen

---

<sup>70</sup> Robert Neumann, Das musste aufgeschrieben werden. Aus der Geschichte des Österreichischen P.E.N. In: Blätter des österreichischen P.E.N. Clubs 70/1, S. 18.

<sup>71</sup> Amann, P.E.N. Politik Emigration Nationalsozialismus, S. 60f.

<sup>72</sup> Raoul Auernheimer: [http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/auernheimer\\_raoul.htm](http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/auernheimer_raoul.htm) [Zugriff: 13.6.2016]

<sup>73</sup> Hans Baptist August Franz Seraph Placidus Freiherr von Hammerstein-Equord: <http://www.deutsche-biographie.de/sfz25744.html> [Zugriff: 13.6.2016]

<sup>74</sup> Amann, P.E.N. Politik Emigration Nationalsozialismus, S. 61f.

<sup>75</sup> Ebd., S. 64.

<sup>76</sup> Ebd., S. 66.

Nachfolgeorganisation, dem „Free Austrian Movement“. Diese beiden Organisationen, im Wesentlichen von österreichischen Kommunisten dominiert, propagierten vor allem die Eigenständigkeit der österreichischen Nation und das Selbstbestimmungsrecht des österreichischen Volkes.<sup>77</sup> Aufgrund der Initiative Robert Neumanns kam es 1947 zur Neugründung des österreichischen PEN-Clubs. Die Ausrichtung auf kulturelle und politische Selbstbehauptung ist nicht zuletzt auf Neumanns Bestrebungen zurückzuführen.<sup>78</sup> Neumann war es auch, der das Ehepaar Hilde Spiel und Peter de Mendelssohn in den PEN-Club einführte.<sup>79</sup> Hilde Spiel trat selbst keiner Exilorganisation bei, 1937 wurde sie jedoch Mitglied des Internationalen PEN-Clubs.

### **3.3. Der Kalte Krieg im P.E.N.**

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Besetzung Österreichs durch die Alliierten begann sich langsam wieder der Alltag in der Gesellschaft und im kulturellen Leben in Österreich und insbesondere in Wien zu normalisieren. So wurde 1947 das Wiener Zentrum des PEN neu gegründet. Doch schon bald wurde der Club in die Auseinandersetzungen des Kalten Krieges involviert. Der Club, der bis dahin eine Schattenexistenz geführt hatte, wurde nun von Hans Weigel, der als einer der ersten Schriftsteller aus dem Exil zurückgekehrt war, beschuldigt, als getarnter kommunistischer „Brückenkopf“ zu agieren.<sup>80</sup> Dies sei, so Weigel, eine kommunistische Strategie zur Erlangung der absoluten Macht.<sup>81</sup> Die Angriffe Weigels richteten sich vor allem gegen den damals amtierenden PEN-Club-Präsidenten Franz Theodor Csokor, den er als „Kryptokommunisten, als Steigbügelhalter, ja selbst als trojanisches Pferd der Sowjets“ beschuldigte.<sup>82</sup> Dass die Angriffe Weigels so erfolgreich waren, war der damaligen politischen Situation geschuldet. Die Angst vor der Besetzung ganz Österreichs durch die Sowjetunion oder vor einer Teilung Österreichs nach deutschem Muster blieb bis zur Unterzeichnung des Staatsvertrages 1955 bestehen. Der Kalte Krieg bestimmte nicht nur die Auseinandersetzung zwischen Ost und West, sondern prägte auch zunehmend das politische Leben in Österreich, obwohl das Land offiziell neutral war. Diese Auseinandersetzung mit ihren ideologischen Gegensätzen stand jedoch ganz im Gegensatz zu der Charta des PEN. So war die antifaschistische Gesinnung vorrangiges Kriterium bei der

---

<sup>77</sup> Ebd., S. 70f

<sup>78</sup> Ebd., S. 74

<sup>79</sup> Spiel, Die hellen und die finsternen Zeiten, S. 162.

<sup>80</sup> Gegen die Kulturtarnung. Eine Warnung von Hans Weigel. In: Arbeiter Zeitung vom 3.4.1949, S. 5.

<sup>81</sup> Ebd.

<sup>82</sup> Ingrid Schramm, Der Wiener PEN-Club vom Beginn des Kalten Krieges bis zur Ostöffnung (1947 – 1990). In: Bores, Handbuch PEN, S.533 – 549, hier S. 534.

Auswahl der neuen Mitglieder. Doch ließ sich dieses Vorhaben, „belastete“ Autoren nicht in den österreichischen PEN aufzunehmen, nicht konsequent durchhalten. Dies belegt unter anderem die Aufnahme eindeutig NS-belasteter Autoren wie Franz Nabl oder Max Mell.<sup>83</sup> Es passte zu dem großzügigen Umgang mit belasteten Autoren und dem Klima des Kalten Krieges, dass Autoren, meist Emigranten, die sich nicht dem Freund-Feind-Denken des Kalten Krieges anschließen wollten, als Kommunisten oder Kryptokommunisten denunziert und als gefährlich für die österreichische Demokratie eingestuft wurden. „Wer“, schreibt Klaus Amann über die Folgen des Kalten Krieges für den österreichischen PEN, „wie einige der ehemaligen Emigranten und Widerstandskämpfer im P.E.N., sich in dieser Situation sein humanitäres und politisches Empfinden nicht von der inflationären Freund-Feind-Ideologie vernebeln ließ, lief leicht Gefahr, als Agent der Komintern oder als Kryptokommunist gebrandmarkt zu werden.“<sup>84</sup> Dies zeigt deutlich die damalige zerstrittene Lagerbildung im österreichischen Literaturbetrieb.

In diese politisch kontroverse Situation kehrte Hilde Spiel 1946 als Korrespondentin nach Wien in die unmittelbare Nachkriegszeit und Zeit der alliierten Besatzung zurück. Bei ihrer Rückkehr sah Hilde Spiel sich gleich vor den Eindruck der sowjetischen Besatzungsmacht gestellt:

Das britische Flugfeld bildet eine Enklave in der Sowjetzone von Österreich. An seiner Ausfahrt stehen die ersten russischen Wachen in hohen Schafsfellmützen. Ihre und ihrer Kameraden Anwesenheit in diesem Vorort Schwechat raubt ihm den letzten Rest europäischer Zugehörigkeit.<sup>85</sup>

Die Anwesenheit dieser „fremden, unergründlichen und mitleidlosen Männer“ erschien ihr unvermeidlich. „Ihre Gegenwart“, so Hilde Spiel weiter, bestätige „mehr als die der anderen Alliierten die grimmige Wahrheit dieses Krieges.“<sup>86</sup> Sie verhindere brutal jede Flucht, den gewohnten Ausweg: „den Wienern sonst selten versagt – in die Illusion.“<sup>87</sup> Diese Charakterisierung der Wiener als Illusionisten findet sich bei Hilde Spiel häufig. So schrieb sie in einer Glosse über das Wienerische, die den bezeichnenden Titel *Die geselligen Eigenbrötler* hat: „Zum Schutz gegen das Weltall haben sie [die Wiener] sich eine Scheinwelt aufgebaut.“<sup>88</sup> Die Anwesenheit der Alliierten jedoch habe den Wienern diese Flucht in die

---

<sup>83</sup> Ebd., S. 535.

<sup>84</sup> Amann, P.E.N. Politik Emigration Nationalsozialismus, 121.

<sup>85</sup> Hilde Spiel, Rückkehr nach Wien. Ein Tagebuch. München 1996, S. 17.

<sup>86</sup> Ebd., S. 61.

<sup>87</sup> Ebd.

<sup>88</sup> Hilde Spiel, Die geselligen Eigenbrötler. In: Dies., Die Dämonie der Gemütlichkeit. Glossen zur Zeit und andere Prosa. München 1991, S. 11-15, hier S. 11.

Illusion verstellt, sie mit der Wahrheit des Krieges konfrontiert und zur Auseinandersetzung gezwungen.

Auch Hilde Spiel selbst musste sich, zurückgekehrt aus ihrem Londoner Exil, der politisch-gesellschaftlichen Situation und der eigenen Position stellen. So reflektierte sie ihre eigene Haltung gegenüber dem Kommunismus und schrieb: „Es war dieses gleich slawische Element, das uns alle zwischen den beiden Kriegen für die Sowjetunion einnahm.“<sup>89</sup> Die beiden großen russischen Schriftsteller Tolstoi und Dostojewski, der Eindruck der „byzantinischen Fremdheit“ des Landes, auch russische Volkslieder, hätten sie – gewissermaßen als trojanisches Pferd – unmerklich zum Marxismus geführt. Diese „einer Bewunderung für Dostojewskis leidende Helden“ entsprungene politische Neigung wurde aber, so Hilde Spiel weiter, „in späteren Jahren mit etwas schärferem Realitätssinn geprüft.“<sup>90</sup> Dass der Kommunismus dieser Realitätsprüfung nicht standgehalten habe, rief wohl auch eine Enttäuschung und Desillusionierung bei ihr hervor. So schrieb Hilde Spiel über jene Nächte, die sie gleich russischen Studenten „in schlecht möblierten Zimmern um einen Topf geschart“ verbracht hatten, sie hingen ihnen nach „wie die Erinnerung an einen weitschweifigen, melancholischen, nie wieder geöffneten Roman.“<sup>91</sup> Nach dem Krieg und nach den Erfahrungen mit der expansiven Politik der Sowjetunion in Europa lehnte sie jedoch den Kommunismus bzw. das kommunistische System eindeutig ab, ohne jedoch mit Antikommunisten bzw. Renegaten wie Arthur Koestler zu sympathisieren. Wer sich einmal einer Ideologie verschrieben und später mit der gleichen Intransigenz das Gegenteil behauptet hatte, war für sie unglaubwürdig; diese Haltung erschien ihr sogar verhängnisvoll.<sup>92</sup> Auch wollte sie nicht mitgewirkt haben an dem Ost-West-Zerwürfnis, sah sich nicht als Sprachrohr der amerikanischen Besatzungsmacht: „Und dann machte ich klar, machte klar in der *Neuen Zeitung*, dem Organ der amerikanischen Besatzungsmacht, als deren Sprachrohr ich mich keineswegs empfand, wie wenig ich mich schuldig fühlte an dem Schiffbruch der west-östlichen Allianz.“<sup>93</sup>

Auf der Tagung des ersten gesamtdeutschen Schriftstellerkongresses des Kongresses für kulturelle Freiheit am 24. Juni 1950, an der auch Hilde Spiel als Vertreterin der Briten

---

<sup>89</sup> Spiel, Rückkehr nach Wien, S. 83.

<sup>90</sup> Ebd.

<sup>91</sup> Ebd.

<sup>92</sup> ORF Multimediales Archiv, 1987. Die Macht des Geistes: Intellektuelle in Ost und West. [Fernsehsendung] 15.10. 1987. Archiv des Österreichischen Rundfunks, Wien (ORF).

<sup>93</sup> Hilde Spiel, Welche Welt ist meine Welt. Erinnerungen 1946-1989. München/ Leipzig 1990, S. 133f.

teilnahm, hatten die Konflikte und Rivalitäten zu dem „Prozeß der Lagerbildung innerhalb der beiden globalen Hegemonialsysteme“ erheblich beigetragen.<sup>94</sup> Auf der folgenden Tagung im Oktober 1950, an der Hilde Spiel mit ihrem Mann Peter de Mendelssohn teilnahm, spitzte sich die Situation zu und Hilde Spiel wurde in drastischer Weise vor Augen geführt, mit welcher Härte die Anti-Kommunisten gegen das sowjetische Regime und auch gegen tatsächliche und angebliche Sympathisanten dieses Regimes vorgingen. Auf diesem Kongress war Arthur Koestler der Wortführer, der ausführte, dass jede Nuancierung zwischen Gut (dem Westen) und Böse (dem Totalitarismus in seiner stalinistischen Version) abgelehnt werden müsse und regelrecht amoralisch sei. Neutralität lehnte er angesichts der Umstände ebenso ab.<sup>95</sup> Aber nicht alle waren mit der kompromisslosen Position Koestlers einverstanden. Zu dem koestlerkritischen Personenkreis zählten nicht zuletzt Peter de Mendelssohn, Dolf Sternberger, Golo Mann und Hilde Spiel.<sup>96</sup> In ihren Memoiren erinnerte Hilde Spiel sich an jene Tagung und verwies auf einen Essay ihres Mannes, in dem er sich mit den Gefahren und Versuchungen des Intellektuellen in einer totalitären Gesellschaft auseinandergesetzt hatte. Nachdem dieser Aufsatz erschien war, wurde Peter de Mendelssohn in einem Artikel in den *Salzburger Nachrichten* nahegelegt, sich nicht zu wundern, dass „seinesgleichen“ in die Gaskammern wandern mussten. Dass diese Schärfe der Auseinandersetzung nur wenige Jahre nach Kriegsende möglich war, kommentiert Hilde Spiel damit, dass dieses Blatt „jahrelang begabten Journalisten mit häufig unreiner Weste eine Plattform bot.“<sup>97</sup> Auf der Tagung des Kongresses für kulturelle Freiheit sprach Peter de Mendelssohn wiederum über die Verführbarkeit des Intellektuellen. Doch diese Gefahr der „>magische[n] Anziehungskraft< geschlossener Systeme auf schwankende Geister“ habe man, so Hilde Spiel, auf der Tagung nicht wahrhaben wollen, die abgehalten wurde, um die westliche Intelligenz „als entschlossene, nicht korrumpierbare Vorhut im Kampf – wenn es sein muß, in einem Waffengang – gegen die Gefahr des >Weltkommunismus< darzustellen und einzutreten.“<sup>98</sup>

Hilde Spiel nahm auf dem Kongress an den öffentlichen Debatten nicht teil, da sie nicht delegiert war. In ihren Memoiren machte sie jedoch deutlich, dass auch sie um eine differenziertere Haltung „in der Verteidigung des westlichen Freiheitsbegriffs gegen die starre

---

<sup>94</sup> Michael Hochgeschwender, *Freiheit in der Offensive? Der Kongreß für kulturelle Freiheit und die Deutschen*. München 1998, S. 139.

<sup>95</sup> Ebd., S. 237f.

<sup>96</sup> Ebd., S. 237.

<sup>97</sup> Spiel, *Welche Welt*, S. 126f.

<sup>98</sup> Ebd., S. 127.

Dogmatik des Ostens“ bemüht war.<sup>99</sup> Kurz vor dem Kongress war bekannt geworden, dass die nordkoreanischen Truppen im amerikanisch beschützten Südkorea eingefallen waren. So sahen die anti-kommunistischen Kongressteilnehmer sich einer Bedrohung durch Stalins Streben nach der Weltherrschaft ausgesetzt. Am deutlichsten Stellung gegen den Kommunismus bezog Hilde Spiel wohl in ihrem offenen Brief an den Autor John Peet, der 1947 freiwillig nach Ostberlin gegangen und in das kommunistische Lager übergewechselt war. Auf jenem Kongress hielt John Peet eine Rede, bei der Hilde Spiel und andere englische Journalisten anwesend waren. Peets Rede gipfelte in dem Ausruf „Nun haben sie ihren Krieg.“ In ihrem offenen Brief stellt Hilde Spiel die Fragen: „Wer? Die gesamte nicht-kommunistische Welt, von den Staatsoberhäuptern einiger Dutzend Ländern bis zu uns herab, Deinen Freunden im Saal?“<sup>100</sup> Peet habe mit den Worten geschlossen, dass man sich entscheiden müsse, für den Krieg oder für den Frieden. „Ach Gott, wir hatten uns doch längst entschieden“, schrieb Hilde Spiel, „nicht für einen östlichen oder einen westlichen, nein, für den Frieden.“<sup>101</sup>

Ein dezidiertter Gegner des Kommunismus und auch Gegenspieler von Hilde Spiel war Friedrich Torberg, auf den später noch ausführlich eingegangen wird. In seinem Buch *Die zweite Begegnung* trägt ein Kapitel die Überschrift „Über die Lockungen des Kommunismus auf den Intellektuellen“. In diesem Abschnitt zeigt Torberg kein Verständnis für die Intellektuellen, die sich dem Kommunismus zuwenden:

Im Grunde ist die Verbindung des Intellektuellen mit dem Kommunismus ein Widerspruch in sich. Sie ergibt, chemisch gesprochen, keine Lösung. Ein intellektueller Kommunist stellt entweder sich selbst oder den Kommunismus in Frage und muß zum Schluß entweder sich selbst oder den Kommunismus aufgeben. Erfahrungsgemäß zieht er die Selbstaufgabe vor.<sup>102</sup>

Diese Ausführungen entsprachen Torbergs eigenen politischen Überzeugungen und erscheinen wie „eine Vorläufer-Version dessen, was er ab 1954 in zahlreichen Artikeln im *FORVM* publizieren wird.“<sup>103</sup> Auch Hilde Spiel äußerte sich über die Rolle des Intellektuellen, sie kritisierte aber nicht nur die dem Kommunismus nahestehende Schriftsteller, sondern forderte, auch im Westen solle sich der Intellektuelle von der unmittelbaren Identifizierung mit einer Partei oder einer Ideologie fernhalten und sich das Recht der ständigen Kritik vorbehalten.<sup>104</sup> Viele Schriftsteller hätten sich von ihrer

---

<sup>99</sup> Ebd., S. 129.

<sup>100</sup> Ebd., S. 132.

<sup>101</sup> Ebd., S. 133.

<sup>102</sup> Friedrich Torberg, *Die zweite Begegnung*. München/Wien 1963, S. 91.

<sup>103</sup> Stocker, „Der Krieg wird nicht mehr erklärt, sondern fortgesetzt.“, S. 80.

<sup>104</sup> ORF Multimediales Archiv, 1987. Die Macht des Geistes: Intellektuelle in Ost und West. 15.10. 1987.

moralischen Verantwortung entfernt, was man ihnen aber nicht mehr erlauben dürfe. Vielmehr müsse man ihnen ihre Verantwortung klar machen. Hilde Spiel forderte das Ende der Narrenfreiheit und meinte damit kein unmittelbares politisches Engagement, sondern jenes Verantwortungsgefühl, das ideologisch oder gar parteimäßig nicht mehr festlegbar sei:

Die Begriffe links und rechts gibt es für mich nicht mehr. Für mich gibt es nur noch Anständigkeit – in der Weltanschauung und in der Lebenshaltung. Zugleich mit dem Ende der Narrenfreiheit befürworte ich, für die Künstler nicht anders als für alle Menschen, den Zwang zur Vernunft.<sup>105</sup>

### 3.4. Die Ära Alexander Lernet-Holenia und Hilde Spiel

Wie sich in den Nachkriegsjahren Konflikte zwischen reaktionären Autoren und Exilautoren entwickeln konnten und wie sie geführt wurden, ist am Beispiel Alexander Lernet-Holenias und Hilde Spiels abzulesen. Viele konservative Autoren hielten es für verdächtig, wenn man sich für junge und meist linke Autoren aussprach oder sich sogar für die einsetzte. Dass auch noch nach dem Abzug der Besatzungsmächte 1955 im Wiener Zentrum der Kalte Krieg in der Literaturszene fortgesetzt wurde, dürfte nicht zuletzt an der Person Friedrich Torberg gelegen sein, wobei seinem Drängen, in den PEN-Vorstand aufgenommen zu werden, zunächst nicht nachgegeben wurde. Der Kalte Krieg im PEN-Club drückte sich vor allem in den Angriffen Hans Weigels gegen Franz Theodor Csokor aus, dessen politische Integrität bei den meisten Schriftstellern außer Frage stand. Die entscheidende Kritik an Csokor wurde, wie bereits erwähnt, von Hans Weigel, in einem Artikel in der *Arbeiter Zeitung*, geäußert, wo er Csokor als Kryptokommunisten und Steigbügelhalter der Sowjets beschrieb.<sup>106</sup> Nach dem Tod Csokors im Jänner 1969 bekamen die Grabenkämpfe im PEN eine neue Dimension, als Alexander Lernet-Holenia seine Nachfolge antrat. Während seiner Amtszeit führte Hilde Spiel eine Schattenpräsidentschaft, zunächst als Generalsekretärin, ab 1971 als Vizepräsidentin. Dass sie Lernet-Holenias Präsidentschaft von Anfang an unterstützte, zeigt ein Brief an ihre Amtskollegin, die Präsidentin des slowenischen PEN-Clubs Mira Mihelič, in dem sie über die Wahl schrieb: „Unter uns gesagt wird es wohl Lernet-Holenia werden, der zumindest als Repräsentant sich gut machen wird. [...] Hoffentlich bringen wir ihn durch bei der Wahl.“<sup>107</sup> Gleichzeitig plädierte sie für eine Bewahrung der „Csokor-Linie“. Csokor war ein entschiedener Gegner der Nazis und hatte sich keiner opportunistischen Haltung schuldig

---

<sup>105</sup> Hilde Spiel, das Ende der Narrenfreiheit. In: Josef Krainer et al (Hrsg.), *Nachdenken über Politik. Jenseits des Alltags und diesseits der Utopie*. Graz/Wien/ Köln 1985, S. 230-232, hier S. 232.

<sup>106</sup> Gegen die Kulturturnung. Eine Warnung von Hans Weigel. In: *Arbeiter Zeitung* vom 3.4.1949, S. 5.

<sup>107</sup> Brief von Hilde Spiel an Mira Mihelič vom 18.1.1969, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur. (Da während der Fertigstellung der vorliegenden Diplomarbeit die Signaturangaben sich durch laufende Bearbeitung im Nachlass Hilde Spiels geändert haben, kann die korrekte Signaturangabe nicht erfolgen.)

gemacht.<sup>108</sup> Er glaubte an die völkerverbindende Funktion des PEN-Clubs und hielt sich an dessen Charta. Nach dem Krieg trat er für die Anerkennung eines eigenständigen österreichischen PEN-Zentrums ein und wurde dessen erster Präsident.<sup>109</sup> An die deutsche Schriftstellerin Ingeborg Drewitz schrieb Hilde Spiel, Lernet-Holenia nach der Wahl in einem Artikel in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* ein wenig Narrenfreiheit bescheinigt zu haben, „aber wir sorgen schon für die ungebrochene Linie.“<sup>110</sup> Csokor selbst hielt Hilde Spiel für eine moralische Autorität und einen wahren Humanisten. Unmittelbar nach Lernet-Holenias Wahl zum Präsidenten kam es jedoch zu einem Konflikt zwischen Hilde Spiel und Lernet-Holenia, nachdem dieser sich in einem Fernsehinterview geäußert und nicht öffentlich zu der Csokor-Linie bekannt hatte. Hilde Spiel äußerte, sie habe Lernet-Holenia gebeten, im Fernseh-Interview möglichst etwas über die Wahrung der Csokor-Nachfolge und die moralische Bedeutung des PEN zu sagen: „Das hast Du nicht getan, sondern hast die kulturpolitische Funktion des P.E.N. hintangesetzt, ja ironisch erklärt, die so >völkerverbindenden Diskussionen und Proteste< sollten erst in erheblicher Entfernung stehen“<sup>111</sup> schrieb sie in einem Brief an ihn. Sie, und nicht nur sie alleine, halte die völkerverbindende Diskussionen und Proteste für die wichtigste Aufgabe des PEN:

Diese beiden Punkte sind in einer Charta verankert, sie werden vom Internationalen P.E.N. und wurden vom österreichischen P.E.N. unter Csokor hochgehalten. Du wirst das nicht ändern können, denn der gesamte Vorstand hat dieses Programm in der Freitag-Sitzung bekräftigt und von mir eine Garantie verlangt, dass es weiter eingehalten wird. Ich habe allen Ernstes meine Demission angekündigt, wenn der Versuch gemacht werden sollte, es zu ändern.<sup>112</sup>

Wie sie es in dem Brief ankündigte, trat Hilde Spiel auch weiterhin dafür ein, dass an der Linie Csokors festgehalten und die Prinzipien der PEN-Charta eingehalten wurden. Alexander Lernet-Holenia zeigte jedoch nicht nur wenig Interesse an den Geschäften des PEN-Clubs, sondern kritisierte deutlich die Rolle der Literatur. In einem Brief an Hilde Spiel kritisierte er die Bedeutung, die sie der Literatur und insbesondere der österreichischen Literaten beimaß: „Du aber glaubst immer noch, es komme nur auf die [...] beschissene Literatur an. [...] Die Literatur erweist sich mehr und mehr als ein Brechmittel [...].“<sup>113</sup> Immer wieder kündigte er sogar seinen Rücktritt aus seiner Funktion als Präsident an. Dass aus diesen provokanten,

---

<sup>108</sup> Wendelin Schmidt-Dengler, *Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990*. St. Pölten/ Salzburg 1995, S. 25.

<sup>109</sup> Vgl. Roman Roček, *Glanz und Elend des P.E.N. Biographie eines literarischen Clubs*. Wien/Köln/ Weimar 2000, S. 249.

<sup>110</sup> Brief von Hilde Spiel an Ingeborg Drewitz (5.2.1969) In: *Hilde Spiel – Briefwechsel*, hrsg. v. Hans A. Neunzig. München/ Leipzig 1995, S. 260.

<sup>111</sup> Brief von Hilde Spiel an Alexander Lernet-Holenia vom 27.1.1969, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>112</sup> Ebd.

<sup>113</sup> Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel vom 9.11.1972, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

halboffiziellen Rücktrittserklärungen doch nie etwas wurde, scheint nicht zuletzt auf Hilde Spiels taktisches Einlenken zurückzuführen zu sein.<sup>114</sup> Persönliche Angriffe wie „Du überschätzt Deinen Beruf und die Schlawiner, mit denen Du im Rahmen Deines Berufs zu tun hast.“<sup>115</sup>, „[...] da Du bloss eine ehrgeizige Journalistin geworden bist, kann man Deine Hektik durch nichts begründet finden“<sup>116</sup> oder „Wenn Du statt einiger mehr oder weniger sinnloser Empfänge Geschirr abgewaschen hättest, stündest Du jetzt geachteter da“<sup>117</sup> übergang sie. Auch Angriffe gegen ihr Eintreten für die Verjüngung des PEN-Clubs und völlig überzogene Aussagen wie „Ich habe selten so gelacht wie bei der Verprügelung von Handkes Schauspielern. Aber die Folgen von linken Verrückheiten sind rechte Verstunkenheiten. Ist ihm (und Dir) jetzt leichter?“<sup>118</sup> nahm sie hin.

Zum Eklat im PEN-Club kam es infolge der Wahl Heinrich Bölls zum Präsidenten des Internationalen PEN-Club. Im Internationalen PEN forderte Robert Neumann eine Neuorientierung des PEN gegen rechte Bestrebungen. 1971 setzte er sich daher für die Abwahl des damaligen PEN-Präsidenten Pierre Emmanuel ein und schlug die Kandidatur Heinrich Bölls vor. Hilde Spiel, die häufig mit Böll im Rahmen ihrer Aktivitäten im Writers-in-Prison-Komitee zusammengearbeitet hatte, sprach sich in einem Brief an das PEN-Zentrum der BRD sofort für die Wahl Bölls aus: „Ich möchte alles tun, um den eklen Parfümer zu ersetzen und den lieben integren Heinrich Böll als Präsidenten zu krönen.“<sup>119</sup> Heinrich Böll wurde dann auch tatsächlich in einer Kampfabstimmung gewählt.<sup>120</sup> In einem Artikel in der FAZ mit dem Titel *Bölls Wahl in Dublin - Mit den Stimmen der DDR* beschrieb Hilde Spiel den neu gewählten Präsidenten als einen Mann, „der seiner Meinung schlicht, bescheiden, zuweilen fast unbeholfen Ausdruck gibt, doch niemals vergessen läßt, daß Integrität, Aufrichtigkeit und wahre Humanitas die Grundlagen seines Charakters bilden.“<sup>121</sup> Hier zeigt sich Spiels hohe Meinung von Böll, den sie als moralische Autorität betrachtete und gegen alle Kritiker verteidigen wird. Dass gerade Böll geeignet sei, eine überparteiliche

---

<sup>114</sup> Ingrid Schramm, *Kalter (Schein-)Krieg im Österreichischen PEN-Club*. In: Michael Hansel und Michael Rohrwasser (Hrsg.), *Kalter Krieg in Österreich. Literatur – Kunst – Kultur*. Wien 2010, S. 197 – 212, hier S. 208.

<sup>115</sup> Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel vom 9.11.1972, NL H. Spiel, LIT 15/91.

<sup>116</sup> Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel vom 23.11.1964, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>117</sup> Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel vom 19.11.1964, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>118</sup> Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel (ohne Datum), Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>119</sup> Brief von Hilde Spiel an P.E.N. Club BRD vom 20.8.1971, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>120</sup> Schramm, *Kalter (Schein-)Krieg*, S. 208.

<sup>121</sup> Hilde Spiel, *Bölls Wahl in Dublin. Mit den Stimmen der DDR*. In: FAZ vom 15.9.1971.

Einrichtung wie den Internationalen PEN-Club zu vertreten, sah Hilde Spiel durch die Tatsache bestätigt, dass auch das DDR-Zentrum für Böll gestimmt habe, mit der Begründung, dass Böll frei sei von „Überheblichkeit gegenüber anderen Ländern und Überzeugungen“ und „mit allem Ernst die Souveränität und Eigenart“ nicht nur der Schriftsteller, sondern auch der Staaten respektiere.<sup>122</sup> „Es scheint“, so Hilde Spiel abschließend, „daß Böll, dem offenbar das Vertrauen verschiedenster Lager zuteil geworden ist, jede Aussicht hat, zu einem Präsidenten der allgemeinen Entspannung und Völkerversöhnung zu werden.“<sup>123</sup> Kurz darauf kam es allerdings unerwartet zu einem Konflikt, nachdem Böll, im Jänner 1972 in dem führenden deutschen Magazin *Spiegel* einen Essay mit dem Titel *Will Ulrike Gnade oder freies Geleit?* veröffentlicht hatte, der in Deutschland eine innenpolitische Kontroverse auslöste. Böll hatte in dem Artikel die unseriöse Berichterstattung der *Bild-Zeitung* kritisiert, die im Zusammenhang mit der Baader-Meinhof-Gruppe Lynchjustiz betreibt.<sup>124</sup> Anlass für den Artikel war die Ausgabe der *Bild-Zeitung*, die mit der Schlagzeile erschienen war: *Baader-Meinhof-Bande mordet weiter. Bankraub: Polizist erschossen.*<sup>125</sup> In dem Text selbst wurde allerdings berichtet, dass die Baader-Meinhof-Gruppe lediglich im Verdacht stehe, den Bankraub verübt und den Polizisten erschossen zu haben. Auch lastete die *Bild-Zeitung* der Gruppe weitere Straftaten an, derer sie allerdings nicht überführt worden war. So versorge die Zeitung ein Millionenpublikum mit Falschinformationen. Die Bezeichnung Rechtsstaat werde fragwürdig, so Böll in dem Artikel, wenn man die Öffentlichkeit in die Exekutive einbeziehe. In dem Sinn ist Bölls Vorwurf der Lynchjustiz zu verstehen wie auch seine Frage, ob Ulrike Meinhof sich stellen solle. Man müsse ihr Gnade oder freies Geleit anbieten, keinen gnadenlosen Prozess oder eine Vorverurteilung.<sup>126</sup> Allerdings ließ er keinen Zweifel an seiner Meinung, dass Ulrike Meinhof der Gesellschaft und dem System den Krieg erklärt habe: „ich wiederhole: Kein Zweifel - Ulrike Meinhof lebt im Kriegszustand mit dieser Gesellschaft.“<sup>127</sup> Böll wurde daraufhin schnell zum „Sympathisant des Linksfaschismus“<sup>128</sup> erklärt und geriet in Konflikt mit einem Teil der Journalisten und der Intellektuellen.

Hilde Spiel versuchte, den auch im österreichischen PEN entstandenen Konflikt zu entschärfen, doch Bölls Bitte um „Gnade für Ulrike Meinhof“ sei im „vergreiste[n] Vorstand“

---

<sup>122</sup> Ebd.

<sup>123</sup> Ebd.

<sup>124</sup> Schramm, Kalter (Schein-)Krieg, S. 208.

<sup>125</sup> Böll nahm vor allem Bezug auf die Schlagzeile der Titelseite der BILD-Ausgabe „Baader-Meinhof-Bande mordet weiter“ vom 23.12.1971.

<sup>126</sup> Vgl., Heinrich Böll, „Will Ulrike Gnade oder freies Geleit?“ Schriftsteller Heinrich Böll über die Baader-Meinhof-Gruppe und „Bild“ vom 10.1.1972, In: *Der Spiegel*, Nr. 3/1972, S. 54ff.

<sup>127</sup> Ebd., S. 55.

<sup>128</sup> Hans Matthias Kepplinger (Hrsg.), *Publizistische Konflikte und Skandale*. Wiesbaden 2009, S. 36.

so gründlich missverstanden worden, dass dieser „friedfertigste aller Christenmenschen zum Freund des Terrors und der Gewalt“<sup>129</sup> gestempelt wurde. Dieser Satz zeigt deutlich Hilde Spiels hohe Meinung von Böll. Sie wird während des gesamten Konflikts Böll gegenüber absolut loyal sein, obwohl sie durch diese Haltung selbst in Verdacht gerät, Sympathisantin des Kommunismus zu sein. An Robert Neumann schrieb sie, dass Torberg in ihr eine unbedingte Böll-Anhängerin vermute und sie ergänzt „mit Recht“<sup>130</sup>. Dass daraus der Vorwurf der Kommunismusknähe entstehe, weist sie aber zurück. Böll selbst wird sie noch Jahre später schreiben, er solle auf ihre „ich möchte fast pathetisch sagen – glühende Loyalität“<sup>131</sup> vertrauen.

Vor allem Alexander Lernet-Holenia äußerte große Vorbehalte gegen diesen „Bim-Bamm-Bum-Böll“<sup>132</sup>, dem er vorwirft, für die Baader-Meinhof-Sache Stellung bezogen zu haben. Lernet-Holenia an Spiel: „Ist denn die Hälfte der Deutschen wirklich verrückt geworden, dass sie einen Menschen wie Böll in ihre Politik eingreifen lassen?“<sup>133</sup> Am 19. Oktober 1972 wurde Heinrich Böll der Nobelpreis für Literatur zuerkannt, was die Debatten um ihn neuerlich aufheizte. Am selben Tag feierten Hilde Spiel und Alexander Lernet-Holenia gemeinsam ihren Geburtstag im PEN. Während sie bei dem gemeinsamen Abendessen in größerer Runde zusammensaßen, schilderte Hilde Spiel in ihrer Autobiographie, brachte jemand die Nachricht, dass Lernet-Holenia schon am Vormittag heimlich aus Protest gegen Bölls Ehrung vom PEN demissioniert sei: „Mit bübischem Trotz sieht er mich an, als ich ihm sprachlos, verzweifelt über solche Absurdität, solche Heimtücke in die Augen blicke.“<sup>134</sup> Am selben Tag wird Lernet-Holenia in einem Brief an Hilde Spiel seinen Rücktritt begründen:

Der Kerl, dieser Böll, hat nach seiner Ernennung zum Präsidenten des Gesamtpenklubs für die Baader-Meinhof-Sache Stellung genommen, und dann haben ihn die Schweden durch den Nobelpreis in seiner proverbischerischen Haltung auch noch bestätigt. Ohne mich!<sup>135</sup>

Er selbst habe sich die längste Zeit bemüht, den PEN-Club von seinem kommunistischen Ruf zu reinigen, während Hilde Spiel, so Lernet-Holenias Vorwurf, den „besonders

---

<sup>129</sup> Spiel, Welche Welt, S. 255.

<sup>130</sup> Brief von Hilde Spiel an Robert Neumann vom 16.1.1973, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>131</sup> Brief von Hilde Spiel an Heinrich Böll vom 14.2.1974, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>132</sup> Brief von Alexander Lernet-Holenia an P.E.N.-Club vom 15.6.1972, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>133</sup> Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel vom 9.11.1972, NL H. Spiel, LIT 15/91.

<sup>134</sup> Spiel, Welche Welt, S. 255.

<sup>135</sup> Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel vom 19.10.1972, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

unappetitlichen Bolschewiken Böll mit in den Sattel“<sup>136</sup> gesetzt habe. Zudem warf er ihr vor, dass sie selbst für die Baader-Meinhof-Gruppe eingetreten sei, indem sie Böll unterstützt habe. Wenn die FAZ nicht „ein FDP-Blatt und auf die Sozis angewiesen wäre“, ließe man sie dort nicht mehr, „sondern nur noch in der Kronenzeitung schreiben.“<sup>137</sup> Einige Tage später gab er sich überrascht, dass Hilde Spiel sich durch seinen Rücktritt in eine unangenehme Lage versetzt sehe. Er begründete seine Entscheidung damit, dass ihm die kommunistischen Tendenzen im PEN missfallen seien. Auch der österreichische PEN-Club werde, so seine Vorahnung, zu einem „bolschewistischen Kegelclub“ verkommen. Der PEN sei durch den „wohnküchendunstumwitterten Böll in das übelste Ansehen geraten.“<sup>138</sup>

Lernet-Holenia teilte die Welt in zwei Gruppen von Menschen ein, in Bolschewiken und Snobs. Wer keines von beiden sei, existiere ihm zufolge überhaupt nicht. Böll hielt er für einen „linken Sozi“, er selbst sei „immer noch lieber ein Snob als ein Bolschewik.“ Er habe versucht, den PEN sozial zu heben, „jetzt ist, Bölls wegen, alles Erreichte wieder futsch.“<sup>139</sup> Diesen neuerlichen „Rückschlag“ nehme er zum Anlass, sich aus dem PEN-Club zurückzuziehen, schlug aber Hilde Spiel als seine Nachfolgerin vor. Diese Kontroverse um Heinrich Böll zeigt, dass Lernet-Holenia der sich wandelnden Politik und den gesellschaftlichen Veränderungen in Mitteleuropa nicht nur verständnislos, sondern feindlich gegenüberstand. Er konnte diese Entwicklung in Österreich und im PEN nicht aufhalten oder ändern, deshalb zog er sich lieber zurück. Dass er trotzdem die freundschaftliche Beziehung zu Hilde Spiel nicht aufgab, sondern zu ihr stand, ist ihm daher positiv anzurechnen. Andererseits war es eine ambivalente Empfehlung, denn dass die Empfehlung von ihm kam, schadete Hilde Spiel mehr als es ihr nützte, was er eigentlich hätte wissen müssen.

### **3.5. Hilde Spiels Konflikt mit Friedrich Torberg**

Für Torberg stellte Hilde Spiels Unterstützung Heinrich Bölls neuen Zündstoff für ihren Konflikt dar. Spiel und Torberg kannten einander schon seit jungen Jahren und begannen beide ihre literarische Laufbahn im Kreis des Café Herrendorf. Zwischen den beiden Schriftstellern entstand ein tiefer, existenzgefährdender Konflikt in der Auseinandersetzung um die jeweilige Affinität zu den Kommunisten. Die Ursache ihres Konflikts war ein Streit

---

<sup>136</sup> Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel vom 9.11.1972, NL H. Spiel, LIT 15/91.

<sup>137</sup> Ebd.

<sup>138</sup> Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel vom 22.11.1972, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>139</sup> Ebd.

um die Rolle Thomas Manns, den Torberg als Sympathisanten der Kommunisten verdächtigte. Die gegensätzlichen Positionen der beiden Schriftsteller wurden bei einem Streitgespräch im Café Hawelka im Jahr 1951 offenbar, das sie dann in einem kurzen Briefwechsel fortsetzten. Dieser Briefwechsel zeigt deutlich die unterschiedlichen Einschätzungen der beiden Autoren zu dem Begriff „Toleranz“. Für Hilde Spiel standen sowohl das Werk des Autors im Vordergrund als auch der souveräne Umgang mit anderen Meinungen, während es für Torberg bei einem „Fellow-Traveller“ – für den er Thomas Mann hielt – keinen Spielraum für Toleranz gab.<sup>140</sup> Ihm ging es nie allein um die Qualität eines Werkes, sondern immer auch um den ideologischen Aspekt, der bei ihm allerdings sehr diffus gefasst war. Hilde Spiel verwies in dem Briefwechsel auf das berühmte Voltaire-Wort: „Ich bestreite alles, was Sie sagen, aber ich werde bis zum Äußersten Ihr Recht verteidigen, es auszusprechen.“<sup>141</sup> Das Äußerste wiederum gehe in England eben weiter als in Amerika. Torberg erwiderte darauf:

Und wenn es zutrifft, dass „Toleranz“ in England eben viel weitergeht, dann muß unsreiner nur desto wachsamer zwischen Toleranz und Korruption, zwischen Friedensliebe und appeasement, zwischen ehrlicher Bemühung und opportunistischer Verwaschenheit zu unterscheiden wissen.<sup>142</sup>

Nach ihrer Rückkehr nach Wien, schreibt Ingrid Schramm, war Hilde Spiel es, die zum „Erstschlag“ in diesem Jahrzehnte andauernden Streit ausholte. Auf ihre Initiative hin erschien ein Artikel in dem Informationsblatt der Londoner Emigrantenszene *Pem`s personal Bulletin*, in dem Torberg wegen seiner politisch ablehnenden Haltung gegenüber Thomas Mann kritisiert wurde.<sup>143</sup> Torberg seinerseits richtete Ende 1952 zwei Briefe an die Herausgeber der Zeitschrift *Der Monat* und die *Neue Zeitung*, für die Hilde Spiel regelmäßig Beiträge schrieb und von denen ihr Lebensunterhalt abhing.<sup>144</sup> *Der Monat*, eine vom Kongress für kulturelle Freiheit gegründete und finanzierte Zeitschrift, habe es geschafft, so Torberg in seinem Brief, ihn in den vier Jahren der Existenz der Zeitschrift zu übersehen. Dieser Hinweis legt die Vermutung nahe, dass die Kampagne nicht nur politisch motiviert gewesen sein dürfte, sondern lässt auch auf Neid und Eifersucht und damit auf persönliche Gründe Torbergs schließen. Für die Aufgabe der Zeitschrift hielt er es, zu der allgemeinen Demaskierung des Bolschewismus und Totalitarismus beizutragen.<sup>145</sup> Wenn diese Annahme

---

<sup>140</sup> Schramm, Kalter (Schein-)Krieg, S. 204.

<sup>141</sup> Brief von Hilde Spiel an Friedrich Torberg im Mai, 1951. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 19.

<sup>142</sup> Ebd., S. 21.

<sup>143</sup> Schramm, Kalter (Schein-)Krieg, S. 204.

<sup>144</sup> Spiel, Welche Welt, S. 195.

<sup>145</sup> Ebd., S. 196.

korrekt sei, so Torberg, dann könne Hilde Spiel nicht gut zu ihren Mitarbeitern gehören:

Miss Spiel doesn't belong to those who are unmasking Bolshevism. She belongs to those who are camouflaging it. And the point of my polemic is not whether Miss Spiel has written something controversial in one or the other issue of DER MONAT, but whether Miss Spiel should be permitted to write in DER MONAT at all.<sup>146</sup>

Doch der Chefredakteur der *Neuen Zeitung*, Hans Wallenberg, und der Herausgeber des *Monat*, Melvin Lasky, waren freundschaftlich mit dem Ehepaar de Mendelssohn verbunden. Hilde Spiel schrieb in ihrer Autobiographie, beide ließen sie wissen, dass die Briefe existierten, aber „sie leiteten die Denunziation nicht weiter, wie es Torbergs Absicht gewesen war“<sup>147</sup>. Torberg wiederum warf Hilde Spiel vor, ihn bei Werner Friedmann, dem Chefredakteur der *Süddeutschen Zeitung*, als CIA-Agenten angeschwärzt zu haben, woraufhin Torberg seine Stellung als Wiener Kulturkorrespondent verloren habe.<sup>148</sup>

Die Zeitschrift *FORVM*, deren Mitbegründer Torberg war, wurde aus gleichen Geldquellen wie *Der Monat* finanziert: Beide Zeitschriften wurden mit den Mitteln des Kongresses für kulturelle Freiheit gegründet. Torberg aber funktionierte das *FORVM* zu einer „Kampfzeitschrift gegen den Kommunismus“ um.<sup>149</sup> Dass der Kongress von der CIA gesponsert wurde und sowohl die österreichische als auch die ganze europäische Kulturszene politisch und kulturell zu beeinflussen suchte, sollte Hilde Spiel erst später erfahren.<sup>150</sup> Später kritisierte sie dann auch das *FORVM*, so in einem Brief an Hans Mayer, in dem sie um die Aufnahme in die Berliner Akademie bittet, mit der Begründung, es gehe ihr nicht um Ruhmsucht, sondern sie werde „von meinem Feinde Torberg nach wie vor auf lächerliche Weise im „Forum“ angegriffen, ohne in gleicher Münze zurückzahlen zu wollen. Da hilft nur ein Dignitätszuwachs, Sie verstehen.“<sup>151</sup> Hans Mayer, der bis 1963 in Leipzig eine Professur als Literaturwissenschaftler innehatte und wegen zunehmender Probleme mit den Machthabern der DDR nach einem Besuch in Westdeutschland nicht wieder zurückkehrte, war eine einflussreiche und gut vernetzte Figur im westdeutschen Literaturbetrieb. Er war Kritiker bei der *Gruppe 47* und mit vielen Autoren, Kritikern und Verlegern bekannt. Hilde Spiel verstand es also, ihre Kritik an Torberg an geeigneter Stelle anzubringen. Wie hart und persönlich diese Auseinandersetzung ausgetragen wurde, zeigt ein weiterer Brief, in dem sie

---

<sup>146</sup> Zit. n. Marcel Atze und Marcus G. Patka, Die >Gefahren der Vielseitigkeit<. Friedrich Torberg 1908-1979. Wien 2008, S. 130.

<sup>147</sup> Spiel, *Welche Welt*, S. 196.

<sup>148</sup> Schramm, *Kalter (Schein-)Krieg*, S. 207.

<sup>149</sup> Ebd., S. 206.

<sup>150</sup> Ebd.

<sup>151</sup> Brief von Hilde Spiel an Hans Mayer vom 17.11.1965, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

sich mit der einleitenden Frage „gibt es noch Zivilcourage in Österreich?“<sup>152</sup> an den Redakteur der Wochenzeitschrift *Die Furche*, Friedrich Heer, wandte und darum bat, ihren Artikel, der einen, „keineswegs namentlich, aber für Eingeweihte deutlichen – Satz über Torberg enthält“<sup>153</sup> in der *Furche* zu veröffentlichen. Sowohl das *Neue Österreich* wie die *Presse*, die sich beide sonst um ihre Beiträge rissen, hätten ihr den Aufsatz „mit verlegenen Entschuldigungen“ retourniert. Dies erschien ihr ein Beleg dafür, „dass dieser Mann eine ganze Stadt tyrannisiert.“<sup>154</sup> Torberg trug nicht nur mit Hilde Spiel seine Konflikte aus, sondern war auch bei anderen Schriftstellern gefürchtet und als „Literaturverhinderer“<sup>155</sup> bekannt. Ihm ging es wohl, wie auch im Falle Hilde Spiels, bei seinen Kampagnen in den seltensten Fällen um inhaltliche Auseinandersetzungen. Zumeist ging es ihm darum, seine Gegner bewusst zu verleumden.<sup>156</sup> Das wahrscheinlich bekannteste Beispiel für Torbergs Aktivitäten als Verhinderer von missliebiger Literatur und als Verfechter des Anti-Kommunismus ist der Boykott gegen Bertolt Brecht. Brecht war 1933 aus Hitler-Deutschland geflohen, 1935 war ihm die Staatsbürgerschaft aberkannt worden. Um, aus dem Exil zurückgekehrt, in Europa uneingeschränkt reisen und arbeiten zu können, benötigte er eine Staatsbürgerschaft. Im Jahr 1950 wurde ihm in Österreich die „Urkunde über die Verleihung der Staatsbürgerschaft“ ausgestellt. Die Öffentlichkeit war allerdings über diese Verleihung nicht informiert worden und als die Meldung darüber überraschend in mehreren Zeitungen publiziert wurde, löste das einen kulturpolitischen Skandal aus und Brecht wurde im darauf folgenden Medienspektakel als der Kommunist schlechthin bezeichnet.<sup>157</sup> Infolge dieses Skandals war Brecht im offiziellen Kulturbetrieb Österreichs einigermaßen diskreditiert und durch weitere Kampagnen wurde versucht, Brecht-Stücke von den österreichischen Bühnen fernzuhalten. Einen gewichtigen Teil zu der breit angelegten Aktion trug Friedrich Torberg bei. Mit mehreren Angriffen im *FORVM* und mit Hilfe von Hans Weigel und Ernst Hauessermann gelang es, dass kein Stück von Brecht in Wien aufgeführt wurde, sieht man von einer Aufführung in der Scala ab.<sup>158</sup> Dem sogenannten Brecht-Boykott widmete Hilde Spiel in dem von ihr verfassten Beitrag in *Kindlers Literaturgeschichte* ein ganzes Kapitel. Wer wollte auch, schrieb Spiel, für die Stücke Bertolt Brechts auf die Barrikaden steigen – nach dem Rückzug der sowjetischen Besatzer und vor dem Hintergrund amerikanischer

---

<sup>152</sup> Brief von Hilde Spiel an Friedrich Heer vom 11.12.1965, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>153</sup> Ebd.

<sup>154</sup> Ebd.

<sup>155</sup> Vgl., Atze und Patka, *Die >Gefahren der Vielseitigkeit<*, S. 130.

<sup>156</sup> Ebd., 128.

<sup>157</sup> Ebd., S. 130f.

<sup>158</sup> Ebd., S. 131.

Wirtschaftshilfe. Spiel schrieb ganz offen, dass die Aufführung der Stücke Brechts an Wiener Bühnen durch Friedrich Torberg im Verein mit Hans Weigel viele Jahre erfolgreich blockiert worden sei: „Die Rezeption dieses Schriftstellers, der nach dem Kriege in Wien sogleich am Theater in der Josefstadt, danach lange Zeit nur an dem kommunistisch geleiteten Theater >Scala< gespielt worden war, hatte nicht ausgereicht, um einen praktischen Boykott zu verhindern.“<sup>159</sup>

Eine weitere scharfe Kontroverse entbrannte um den Wissenschaftsjournalisten Robert Jungk im Zusammenhang mit einer Anti-Nixon-Demonstration. Robert Jungk hatte gemeinsam mit dem sozialdemokratischen Vietnam-Komitee gegen die Vietnam-Politik des amerikanischen Präsidenten Richard Nixon protestiert, der auf seiner Reise in die Sowjetunion im Mai 1972 in Salzburg Zwischenstopp einlegte. In der *Arbeiter Zeitung* wurde berichtet, dass der „politische Willkommensgruß“ nicht gerade zimperlich in der Wortwahl verlaufen war.<sup>160</sup> So sei Richard Nixon beschimpft und als „Völkermörder“ bezeichnet worden. Gleichzeitig sei durch die Polizei Jagd auf „verdächtige“ Typen gemacht worden und „Touristen, die Bart und Haare länger trugen“, seien „zuweilen glattwegs als unerwünschte Personen abgestempelt“<sup>161</sup> worden. Robert Jungk berichtete, dass die Demonstranten sich außerordentlich diszipliniert verhalten hätten und die Polizisten ohne Vorwarnung auf die Demonstranten losgegangen seien. Auch ihn habe die Polizei niedergeboxt und mit Schlagstöcken am Kopf getroffen, sodass er das Bewusstsein verloren habe.<sup>162</sup> Robert Jungk, der diesen Vorfall als Angriff auf die Meinungsfreiheit publik machen wollte, schickte ein umfangreiches Manuskript mit der Schilderung der Vorfälle an die Generalsekretärin des PEN-Club Dorothea Zeemann, die das Manuskript an die Vorstandsmitglieder weiterleitete. Friedrich Torberg hielt offenbar diese Aussendung für einen bereits beschlossenen Protest und protestierte seinerseits gegen Jungks angeblich tendenziöse Darstellung und gegen diese keineswegs offizielle Postsendung des PEN-Clubs.<sup>163</sup> Dass aber diese interne Angelegenheit publik gemacht und der Name Robert Jungk erstmals öffentlich mit dem PEN-Club in Verbindung gebracht wurde, warf Hilde Spiel wiederum Torberg selbst vor. Torberg habe, so die Vizepräsidenten des PEN-Clubs, Hilde Spiel und Carry Hauser, in der *Wochenpresse*, von Anfang an geplant, „seinen Brief einer Zeitung zur Veröffentlichung zu übergeben, statt

---

<sup>159</sup> Spiel, *Die österreichische Literatur nach 1945*, S. 76.

<sup>160</sup> Zit. n. Roček, *Glanz und Elend des P.E.N.*, S. 438.

<sup>161</sup> Ebd.

<sup>162</sup> Ebd., S. 439.

<sup>163</sup> Ebd.

dessen Behandlung im internen Kreis des Vorstands abzuwarten.“<sup>164</sup> Thilo Koch gegenüber, dem Generalsekretär des bundesdeutschen PEN-Clubs, wird Hilde Spiel noch einmal Bezug auf diesen Vorfall nehmen. Sie machte Koch bzw. dem bundesdeutschen Zentrum einen Vorwurf, da drei Österreicher, Ingeborg Bachmann, Erich Fried und Robert Jungk, vom bundesdeutschen PEN-Club aufgefordert wurden, dem Internationalen PEN beizutreten. Dies sei vor allem im Falle Jungks peinlich, weil man sich für ihn eingesetzt habe, als er bei der Anti-Nixon-Demonstration am Salzburger Flughafen von Polizisten verprügelt wurde, und dafür von dem Vorstandsmitglied Torberg scharf angegriffen worden sei: „Dieser [Torberg] konnte uns nun vorwerfen, dass Robert Jungk, statt sich dafür bei uns zu bedanken, nun dem bundesdeutschen P.E.N. beizutreten gedenkt.“<sup>165</sup> Wie der konkrete Einsatz für Robert Jungk aussah, bleibt offen. Roman Roček schreibt in seiner „Biographie“ des PEN-Clubs, die Öffentlichkeit möge entscheiden, ob der PEN sich zum Anwalt Jungks gemacht habe, wie dies in der *Wochenpresse* behauptet worden sei, oder ob dies vielmehr von Torberg nachgesagt wurde.<sup>166</sup> Hilde Spiels selbst schrieb in einem Brief an Robert Neumann, sie sei zwar keine uneingeschränkte Robert Jungk-Freundin, habe aber die Affäre Jungk auf demokratische Weise im PEN behandelt sehen wollen.<sup>167</sup> Auch Friedericke Mayröcker gegenüber erklärt sie nach ihrer Wahlniederlage im PEN, dass Torberg ihr vorwerfe, aktiv an der Wahl Heinrich Bölls zum Internationalen P.E.N.- Präsidenten beteiligt gewesen zu sein sowie den Umstand, dass sie Robert Jungk „nach seiner Misshandlung durch die Salzburger Polizei Gelegenheit gegeben habe, sich an den P.E.N. um Unterstützung zu wenden.“<sup>168</sup> Beides habe sie nach Ansicht Torbergs für die Präsidentschaft des Österreichischen PEN disqualifiziert.

### 3.6. Der Eklat im P.E.N.-Club

Die bereits genannten Konflikte gipfelten schließlich in der Präsidentschaftswahl des PEN-Clubs und zogen noch weitreichende Konsequenzen nach sich. Nach dem Rücktritt Lernet-Holenias und der Kandidatur Hilde Spiels als PEN-Präsidenten sah Torberg offenbar eine Möglichkeit, gegen sie einzuschreiten, indem er einen anderen Kandidaten unterstützte. In einem Brief teilte er ihr mit, ihr die Zustimmung zu ihrer Wahl zu verweigern, versicherte

---

<sup>164</sup> Ebd., S. 440.

<sup>165</sup> Brief Hilde Spiel an Thilo Koch vom 21.9.1972, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>166</sup> Roček, Glanz und Elend des P.E.N., S. 440.

<sup>167</sup> Brief von Hilde Spiel an Robert Neumann an 28.12.1972, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>168</sup> Brief von Hilde Spiel an Friedericke Mayröcker vom 19.12.1972, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

aber gleichzeitig, persönlich nichts gegen sie zu haben. Er sei sehr für eine „möglichst bunte Vielfalt von Meinungen“, aber als Repräsentant eines literarischen Club müsse man sich scharf gegen alle totalitären Tendenzen abgrenzen. Für Torberg war es nicht zulässig, „wenn man beispielsweise in einer politisch motivierten Kontroverse federführend für den PEN-Club in Aktion tritt“ und spielte damit auf Hilde Spiels Unterstützung Heinrich Bölls im Zusammenhang mit dem Baader-Meinhof-Konflikt an. Er selbst habe zwar nicht den geringsten Wunsch, den Posten des Präsidenten zu bekleiden, werde aber einen anderen Kandidaten unterstützen.<sup>169</sup> Spiel schrieb aber über Torberg, der ihr ideologisch „an die Gurgel“ wolle, dass er immer noch nicht begriffen habe, „dass ich weder kommunistisch noch neue Linke bin, sondern einfach tolerant.“<sup>170</sup>

Zwar hatte Lernet-Holenia nach seinem Rücktritt Hilde Spiel als seine Nachfolgerin vorgeschlagen, in der Argumentation stand er aber ihren Gegnern, allen voran Friedrich Torberg, näher. Auch alle Reaktionäre, wie Hilde Spiel schrieb, „die Böll hassen“, seien gegen sie „als Exponentin der Linken“, und die jungen Autoren „die zwar nicht bei uns sind, sich aber als die einzig wahren Vertreter der österreichischen Literatur sehen“ – sie nannte beispielhaft Barbara Frischmuth, Wolfgang Bauer und Ernst Jandl – „bezeichnen uns als Schande innerhalb des Internationalen P.E.N. und wollen uns sprengen.“<sup>171</sup>

Im Vorfeld der Wahl gab Hilde Spiel in ihrer Rede vor dem Vorstand als Ziel ihrer Präsidentschaft die „Verjüngung des P.E.N. ohne Gewaltakte und ohne Publikumsbeschimpfung“ an. Im Falle, dass sie nicht gewählt werde, kündigte sie ihren Rücktritt von dem Amt der Vizepräsidentin und aus dem Vorstand an. Diese Aussagen verkehrte Torberg geschickt um in die Darstellung, dass Hilde Spiel den PEN-Club unter Druck setze, indem sie ihn vor die Wahl stelle, sie entweder zu wählen oder zu akzeptieren, dass sie ihr Amt zurücklege.<sup>172</sup> Als Gegenkandidat unterstützte Torberg den ehemaligen ORF-Literarchef Ernst Schönwiese. An Robert Neumann schrieb Hilde Spiel nach der vorbereitenden Sitzung vor der Generalversammlung,

Der Torberg hat eben keine Ahnung von der dreißigjährigen Politik des PEN, die schon Hermon [Ould] begründet hatte, und macht immer wieder Kalten Krieg. Und seine junge Garde, Tramin, Sebestyen, Rocek und leider auch Milo Dor haben dann alles, was er wünschte, mit gehässiger Leidenschaft

---

<sup>169</sup> Brief von Friedrich Torberg an Hilde Spiel vom 21.10.1972. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 339f.

<sup>170</sup> Brief von Hilde Spiel an Hermann Kesten vom 23.10.1972. In: ebd., S. 341.

<sup>171</sup> Ebd.

<sup>172</sup> Schramm, Kalter (Schein-)Krieg, S. 210.

vorgeschlagen. [...] Man kann, wie Liebermann sagte, nicht so viel essen, wie man kotzen möchte, wenn man diese versteinerten Vierzigjährigen bei uns sieht, und den Geiferer Torberg an der Spitze.<sup>173</sup>

Hilde Spiel berichtete Robert Neumann, dass sie in einer vorbereitenden Sitzung des alten Vorstandes von Torbergs Leuten überrumpelt worden sei, indem diese durchsetzten, dass der neue Vorstand nicht namentlich, sondern nach Listen gewählt werden sollte. Bei einer namentlichen Wahl, so Spiels Überzeugung, hätte sie sicher eine hohe, wenn nicht die höchste Stimmzahl bekommen. Die Torberg-Gruppe stellte eine Liste zusammen, auf der keiner ihrer Unterstützer vertreten war. Außerdem hätten Torbergs Unterstützer zwei Wochen lang telefonisch um jede Stimme geworben und sie „gewannen dafür alle möglichen Mitglieder, die von Tuten und Blasen keine Ahnung hatten, aber ihre Freunde waren“<sup>174</sup>. Bei der Wahl des neuen Vorstandes am 18.12.1972 erhielt die von Roman Roček vorgelegte Liste gegen einen Listenvorschlag von Jeannie Ebner eine Mehrheit von 42 gegen 23 Stimmen.<sup>175</sup> Allerdings zeigt eine Mitteilung Ilse Leitenbergers in der *Presse*, wie knapp diese Wahl tatsächlich ausgegangen ist: „Elf PEN-Mitglieder, die sich telegraphisch oder brieflich mit Hilde Spiel solidarisch erklärt hatten, hatten verabsäumt, den Text so zu formulieren, dass er als Delegation ihrer Stimme hätte gewertet werden können.“<sup>176</sup>

Besonders gekränkt hat Hilde Spiel offenbar, dass ausgerechnet Milo Dor, mit dem sie die *Interessengemeinschaft Österreichischer Autoren* gegründet hatte, ihr in den Rücken fiel. An Heinrich Böll schrieb sie, dass sie gegen Ende auf das Hässlichste diffamiert worden sei und „selbst alte Freunde wie Milo Dor [...] mir in den Rücken fielen. Ich habe dann nur noch mit halber Kraft gekämpft, weil ich nicht wusste, wie ich mit diesen Leuten noch an einem Tisch sitzen könnte.“<sup>177</sup> Auch Ingeborg Drewitz gegenüber betonte sie, dass selbst ihr „alte[r] und gute[r] Freund Milo Dor“<sup>178</sup> Schmähbriefe von Torberg unterschrieben habe, die in Umlauf gebracht wurden, um sie zu verhindern. Zu den weiteren Hauptgegnern neben Milo Dor zählten jene Autoren, die aus ihrem selbst gegründeten „Aktionskomitee“ kamen und von ihr scherzhaft als ihre „Jungtürken“ bezeichnet wurden: Herbert Eisenreich, Reinhard Federmann, Roman Roček, György Sebestyén und Peter von Tramin. In ihrer Autobiographie

---

<sup>173</sup> Brief von Hilde Spiel an Robert Neumann vom 5.12.1972, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>174</sup> Brief von Hilde Spiel an Robert Neumann vom 28.12.1972, NL H. Spiel, LIT 15/91.

<sup>175</sup> Roland Innerhofer, *Die Grazer Autorenversammlung (1973 – 1983). Zur Organisation einer „Avantgarde“*. Wien/ Köln/ Graz 1985, S. 27.

<sup>176</sup> Ebd., S. 147.

<sup>177</sup> Brief von Hilde Spiel an Heinrich Böll vom 31.12.1972. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 356.

<sup>178</sup> Brief von Hilde Spiel an Ingeborg Drewitz vom 31.12.1972. In: ebd., S. 356f.

beschrieb sie ihre Niederlage wohl sehr treffend und nannte die wichtigsten Gründe:

Torberg hat beschlossen, den endgültigen Schlag gegen die Verteidigerin Jungks, die Anhängerin Bölls, die seit der Jugend lästige Widersacherin zu führen. Seine Strategie ist brillant. Gegen meine Kandidatur für die Präsidentschaft [...] führte er einen Anwärter ins Feld, der in derselben Freimaurerloge nicht nur mit den rührigsten meiner Jungtürken, sondern auch mit dem Unterrichtsminister Sinowatz sitzt. Alle >Brüder< werden vergattert. Der Männerbund taktiert mit gewohntem Geschick. Sein Kandidat siegt, der Minister schickt dem neuen Präsidenten ein Glückwunschtelegramm und verfünffacht die Jahressubvention des P.E.N.-Clubs.<sup>179</sup>

Thilo Koch schrieb sie, dass sie möglicherweise sogar im Präsidium verblieben wäre, wenn Torberg Präsident hätte werden wollen, sicher, wenn Friedrich Heer oder Rudolf Henz das Amt angestrebt hätten. Schönweise oder Adrienne Thomas aber lasse sie sich nicht vor die Nase setzen, „schon deshalb weil mit ihnen eine Versöhnung mit den jüngeren und bekannteren Autoren, die in Graz gegen den Österreichischen P.E.N. revoltiert haben, nicht zu bewerkstelligen wäre.“<sup>180</sup> Hier machte sie ihren Einsatz und den Stellenwert deutlich, den die sogenannte „Grazer Frage“ für sie hatte. Auf den Grazer Konflikt wird im nächsten Kapitel ausführlich eingegangen.

Als Motiv Torbergs, ihre Präsidentschaft im PEN verhindert zu haben, vermutete Hilde Spiel, neben ihrer lebenslangen Feindschaft, dass er sie unter Kontrolle haben wolle und ihr daher „seinen Strohmann Schönwiese vor die Nase“<sup>181</sup> gesetzt habe. Dass sie allerdings unter der Präsidentschaft Schönwieses nicht im PEN verbleiben wollte, begründete sie vor allem mit ideologischen Differenzen und ihrem Bestreben nach einer Verjüngung des PEN: „Weder aber hätte ich unter Schönwiese den mir richtig erscheinenden ideologischen Kurs im P.E.N. einhalten können, noch wäre eine Eingliederung der Grazer Gruppe und der Wiener Literaturproduzenten in vollem Ausmass möglich gewesen.“<sup>182</sup> Damit versuchte sie den Vorwurf Torbergs zu entkräften, sie habe dem Vorstand ein Ultimatum gestellt, indem sie ihren Verbleib im PEN von ihrem Wahlsieg abhängig machte: „Das als Grössenwahn zu bezeichnen, war eine der Diffamierungen, die [ihn] und seine Gruppe gegen mich ausgestreut haben.“<sup>183</sup>

In den Konflikt, der sich nach Hilde Spiels Wahniederlage noch fortsetzte, schaltete sich auch der Ehrenpräsident des österreichischen PEN, Robert Neumann ein, der sowohl mit

---

<sup>179</sup> Spiel, *Welche Welt*, S. 256.

<sup>180</sup> Brief von Hilde Spiel an Thilo Koch vom 5.12.1972, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>181</sup> Brief von Hilde Spiel an Robert Neumann (ohne Datum) Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>182</sup> Ebd.

<sup>183</sup> Ebd.

Hilde Spiel als auch – zu dem Zeitpunkt jedenfalls noch – mit Friedrich Torberg befreundet war. Neumann erklärt in einem Brief an Torberg,

Die Hilde beurteile ich anders als Du, das weißt Du ja. Ich kenne sie etwa so lang wie Dich und was ich von ihr gesehen habe, war so loyal, warmherzig und gescheit, daß mir Dein Brief den Eindruck gibt, als sprächen wir von zwei verschiedenen Menschen. Daß eine intelligente Frau dazu auch ehrgeizig, selbstbewußt, ellenbogenfreudig, meinetwegen mitunter auch größenwahnsinnig ist, versteht sich ja doch von selbst – bist Du es nicht, bin ich es nicht, ist irgendeiner der 8600 Mitglieder des PEN es nicht? Das ist doch eine Berufskrankheit.<sup>184</sup>

Diese Ausführungen legen die Vermutung nahe, dass Hilde Spiel es insbesondere als ehrgeizige und selbstbewusste Frau schwer hatte, akzeptiert zu werden. Neumann versuchte jedenfalls zu beschwichtigen und zu vermitteln und schlug vor, dass Hilde Spiel in irgendeiner Form weiterhin als österreichische Delegierte zu den internationalen Tagungen entsandt werden könne. Sollte sie nicht Vizepräsidentin werden wollen, so schlug er vor, sie zur „selbstständigen Delegierten beim Internationalen PEN“<sup>185</sup> zu machen. Dies begründete er damit, dass sie bei diesen internationalen Tagungen „besonders geschätzt und beliebt“<sup>186</sup> sei. Von diesem Brief schickte er auch einen Durchschlag an Hilde Spiel, die daraufhin vermutete, dass Neumann wegen seiner Freundschaft mit Torberg sich nicht im Klaren darüber sei, welche Motive Torberg mit seiner Gegnerschaft gegen ihre Kandidatur verfolge:

Er hasst jede Öffnung nach links – hat sich übrigens entsetzt über alle Deine Handlungen bei der letzten Exekutivsitung geäußert, die auf eine versöhnliche Haltung gegenüber den Ostzentren schliessen liessen [...] hasst überhaupt meine Aufgeschlossenheit allen jungen oder alten progressiven Menschen gegenüber.<sup>187</sup>

Auch Heinrich Böll, David Carver und Hermann Kesten sprachen sich für einen Verbleib Hilde Spiels in ihren Funktionen der Unterorganisationen des Internationalen PEN-Clubs aus. Zunächst war dennoch unklar, ob Spiel in ihren Funktionen im Internationalen PEN-Club verbleiben durfte. Betreffend ihrer Mitgliedschaft im Koordinationskomitee schrieb sie an Böll, dass sie – sollte man sich gegen ihren Verbleib darin entscheiden – auf keinen Fall möchte, dass die Mitgliedschaft an ein Mitglied des jetzigen PEN-Vorstandes in Österreich gehe, mit der Begründung: „Dieser Vorstand ist ganz unter Torbergs Einfluss, und wie Sie wissen, war Torberg lange Agent der CIA und steht sicher noch mit den offiziellen Amerikanern in enger Verbindung. Das letzte, was dem Writers in Prison-Comittee passieren sollte, ist eine Überwachung von dieser Seite. Sie verstehen mich gewiss.“<sup>188</sup> Dieser Brief

---

<sup>184</sup> Brief von Robert Neumann an Friedrich Torberg vom 29.12.1972, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>185</sup> Ebd.

<sup>186</sup> Ebd.

<sup>187</sup> Brief von Hilde Spiel an Robert Neumann (ohne Datum) NL H. Spiel, LIT 15/91.

<sup>188</sup> Brief von Hilde Spiel an Heinrich Böll vom 6.2.1973, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

zeigt, dass auch Hilde Spiel das Mittel der Denunziation anwandte, wenn es ihr angemessen erschien.

### 3.7. Der Konflikt um die Grazer Autoren

Zwischen den jungen Autorinnen und Autoren, die sich später als *Grazer Autorenversammlung* konstituierten, und der alten Garde im PEN-Club kam es immer wieder zu Konflikten und öffentlichen Anfeindungen. Nach Hilde Spiels Wahlniederlage kam es auch hier zu einem weiteren Eklat.

Seit den sechziger Jahren gab es im österreichischen PEN-Club Bestrebungen einer Annäherung an die Vertreter einer jüngeren Generation von Schriftstellern, die vor allem von Hilde Spiel ausgingen.<sup>189</sup> In den Jahren zwischen 1969 und 1972 wurden zu Lesungen bzw. Vorträgen in die Räume des PEN u. a. Friedrich Geyrhofer, Paul Kruntorad, Peter Henisch, Alfred Kolleritsch, Barbara Frischmuth, Wilhelm Hengstler, Klaus Hoffer, Gustav Ernst, Gerhard Hanak, E.A. Richter, Werner Schneyder und Franz Buchrieser eingeladen. Der Franz-Theodor-Csokor-Preis ging 1970 an Wolfgang Bauer, 1971 an Franz Buchrieser und 1972 an Thomas Bernhard.<sup>190</sup> Dieser Preis selbst wurde von Richard Weininger und Hilde Spiel initiiert und sollte an den Autor des besten zeitgenössischen Stückes verliehen werden, das jeweils in der vergangene Spielzeit in Wien aufgeführt wurde.<sup>191</sup> Ihr Engagement für die Vertreter der *Wiener Gruppe*, die *Grazer Autorenversammlung*, für junge Autoren wie Thomas Bernhard oder Rolf Hochhuth, bezeugen die Offenheit Hilde Spiels gegenüber neuen literarischen Strömungen. Der Versuch, die Avantgarde in den konservativen österreichischen PEN-Club zu integrieren, scheiterte jedoch. Dies lag zum einen daran, dass die genannten Autoren selbst wenig Interesse hatten, in den PEN-Club aufgenommen zu werden. So klagte Hilde Spiel in einem Brief an Neumann, „von Thomas Bernhard“ – um dessen Mitgliedschaft Hilde Spiel sich sehr bemüht hatte – „mußten wir uns die Mitgliedschaft [...] ins Gesicht schmeißen lassen.“<sup>192</sup> In einem Brief an Spiel aus dem Jahr 1969 machte er ganz deutlich, dass er kein PEN-Mitglied sein wolle. Er bekomme Drucksachen vom PEN, die den Eindruck erweckten, er sei ein Mitglied. Schon während seines vorjährigen Besuches beim PEN-Club sei ihm aber klar gewesen, „dass ich nicht Mitglied des österreichischen PENclubs sein kann

---

<sup>189</sup> Innerhofer, *Die Grazer Autorenversammlung*, S. 24.

<sup>190</sup> Ebd.

<sup>191</sup> Brief von Mimi Sokor an Hilde Spiel (ohne Datum) Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>192</sup> Brief von Hilde Spiel an Robert Neumann vom 20.9.1966. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 242.

und also muss ich heute ganz ausdrücklich sagen, dass ich nicht Mitglied des österreichischen PENclubs bin.“<sup>193</sup> Überdies war die Aufnahme der jungen Autorinnen und Autoren während der Präsidentschaft Lernet-Holenias auch unwahrscheinlich. Was Lernet-Holenia von der neueren deutschen Literatur und den neuen Strömungen hielt, belegen zum Beispiel Aussagen wie „Denn über die deutsche Literatur an sich lachen ja die Hühner, vor allem über Deine berühmte Jugend, die Du so protegiert.“<sup>194</sup> oder „Wenn mir nur jemand sagen könnte, liebe Hilde, warum man diese Jusos in Graz partout im Pen haben wollte!“<sup>195</sup>

Nach Lernet-Holenias Rücktritt aus dem PEN-Club verfasste Ernst Jandl eine Erklärung, die er im Rahmen des „steirischen Herbstes“ im Oktober verlas. Darin bezeichnete er den PEN-Club als „eine Schande für den internationalen PEN-Club und als eine Schande für Österreich“<sup>196</sup> und appellierte an die Mitglieder des Clubs, „diesen Club so zu verändern, dass er Österreichs Beitrag zur gegenwärtigen Literatur tatsächlich repräsentiert und somit den Namen >österreichischer PEN-Club< verdient“<sup>197</sup>. Diese Erklärung wurde neben Jandl noch von vierzehn weiteren Autoren unterschrieben, darunter H.C. Artmann, Wolfgang Bauer, Otto Breicha, Helmut Eisendle, Gunter Falke, Barbara Frischmuth, Klaus Hoffer, Gert F. Jonke, Alfred Kolleritsch, Friederike Mayröcker, Gerhard Roth, Gerhard Rühm, Michael Scharang und Harald Sommer. Später unterzeichneten noch Oswald Wiener, Gerald Bisinger und, als einziges PEN-Mitglied, Elias Canetti.<sup>198</sup>

Dies führte zum Eklat: Zwar hatten sich das Präsidium des österreichischen PEN und die Mehrheit des Vorstandes vom Schritt Lernet-Holenias und dessen Begründung distanziert, zugleich wurden aber Ernst Jandl und die Unterzeichner seiner Erklärung heftig angegriffen. Hilde Spiel warf dem „unjunge[n] Wortführer der radikalen Jugend“<sup>199</sup> Jandl Intoleranz vor. Was Neumann als einen „innerösterreichische[n] Sturm im Wasserglas“<sup>200</sup> bezeichnete, hatte doch folgenschwere Konsequenzen. Dem Ansehen der österreichischen Literatur schadete

---

<sup>193</sup> Brief von Thomas Bernhard an Hilde Spiel vom 24.1.1969, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>194</sup> Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel vom 25.11.1970, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>195</sup> Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel (ohne Datum) Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>196</sup> Zit. n. Innerhofer, Die Grazer Autorenversammlung, S. 25.

<sup>197</sup> Ebd., S. 26.

<sup>198</sup> Ebd.

<sup>199</sup> Ebd., S. 27.

<sup>200</sup> Brief von Robert Neumann an das Exekutivkomitee des Österreichischen P.E.N. Clubs z. Hd. der Vizepräsidentin Frau Dr. Hilde Spiel vom 22.11.1972, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

nämlich nicht nur Lernet-Holenias Reaktion auf die Verleihung des Nobelpreises an Böll, sondern auch die Verhinderung der jungen Autoren durch die reaktionären PEN-Autoren. Die in Zürich beschlossenen Auflagen des PEN-Clubs aus dem Jahr 1947 sahen ganz klar Aufnahmekriterien für die Mitgliedschaft vor: Aufgenommen werden mussten jene Personen, die sich nicht geweigert hatten, gegen die Bücherverbrennungen von 1933 Stellung zu nehmen und die keine Nazis waren oder mit den Nazis kollaboriert hatten. Zudem musste festgestellt werden, ob der betreffende Autor bzw. die Autorin zwei Buchpublikationen oder zwei aufgeführte Theaterstücke verfasst hatte und sich keiner sonstigen Handlungen (z.B. krimineller Natur) schuldig gemacht habe, die seine Mitgliedschaft für die anderen Mitglieder unzumutbar machen würde. Daran erinnerte Robert Neumann, der Ehrenpräsident des österreichischen PEN sowie Vizepräsident der Internationalen Organisation war, das Exekutivkomitee des Österreichischen PEN. Er führte weiter aus, dass die Referenten, die die Erfüllung der Kriterien zu überprüfen hatten, ausdrücklich nicht „über die nach der internationalen Charta irrelevanten Gesichtspunkte, ob ihnen das literarische Werk, die politische Gesinnung (mit Ausnahme der Nazi-Klausel), die Religion oder „Rasse“ des Aufzunehmenden persönlich gefielen oder nicht.“<sup>201</sup>

Wie bereits ausgeführt, machte Hilde Spiel für den Fall, dass sie zur PEN-Präsidentin gewählt würde, die Verjüngung des PEN zu ihrem Ziel. Dass ihr dieses Vorhaben tatsächlich eine Herzensangelegenheit war, zeigt ihr Verhalten nach ihrer Wahlniederlage. Weiterhin bemühte sie sich um eine Vermittlung zwischen dem PEN-Club und den Grazer Autoren und äußerte deutliche Kritik an dem zum Präsidenten gewählten Lyriker Ernst Schönwiese, von dem keine grundlegende Erneuerung des PEN-Clubs zu erwarten war, obwohl er als wichtigsten Programmpunkt der künftigen Aktivitäten die Bestrebung bezeichnete, die Jugend zum PEN heranzuziehen.<sup>202</sup>

Hilde Spiels Kritik an Jandls Erklärung ist sicher nicht zuletzt dadurch zu erklären, dass ihr die Rebellion der jungen Autoren auch massiv geschadet hat. Nachdem sie sich über Jahre hinweg für die Öffnung für jüngere Autoren eingesetzt hat, diese allerdings gar kein Interesse daran zeigten, PEN-Mitglieder zu werden, übten sie stattdessen sogar nun sehr deutlich Kritik an dem Club. Dies wiederum konnten die Vorstandsmitglieder Hilde Spiel vorwerfen, die größtenteils gegen die Verjüngung des PEN gewesen waren und Spiel für ihren Einsatz kritisiert hatten. Zudem sei nach Ansicht der Unterzeichner von Jandls Erklärung einzig

---

<sup>201</sup> Ebd.

<sup>202</sup> Innerhofer, Die Grazer Autorenversammlung, S. 28.

Friederich Heer fähig gewesen, den Club von innen zu reformieren. In einem Brief vom 26.11.1972 schrieben Friedericke Mayröcker und Ernst Jandl in einem Brief: „Wir haben keinen Grund zur Annahme, dass die beiden Mitglieder, die bisher als Bewerber um die Stelle des Präsidenten genannt wurden (Hilde Spiel und Ernst Schönwiese, R.I.) zu echten Reformen bereit sind.“<sup>203</sup> Auch dies musste Hilde Spiel angesichts ihres Engagements für die jungen Autoren als einen Affront gegen ihre Person empfunden haben. Roland Innerhofer schreibt, die Idee, ein autonomes zweites Zentrum zu gründen, äußerte erstmals Robert Neumann in einem Brief. Dass dies jedoch ein Missverständnis gewesen sein dürfte, geht aus dem Brief Neumanns an Böll hervor:

Ich habe nicht gesagt, daß die Grazer sehr wohl eine Gruppe bilden können, die autonom ist. Die Grazer haben das dahin verstanden, daß sie ein Zentrum bilden können, nicht eine Gruppe und zwar ein autonomes Zentrum – die Wiener haben es so gelesen, daß sie eine Gruppe bilden können (die Grazer) und daß die Wiener die „autonomen“ sind.<sup>204</sup>

Allerdings dürfte dies mehr ein semantisches Problem dargestellt haben, denn tatsächlich hätten mehrere Gruppen nebeneinander bestehen können, die völlig autonom gewesen wären. Für die innere Konstitution und sogar für das Stimmrecht einer Gruppe wäre keinerlei Unterschied bestanden. Bereits Ende 1972 hatte Neumann sich allerdings an Torberg in der Hoffnung gewandt, dass man mit den Grazer Autoren zu einer Einigung kommen könnte. Das ästhetische Urteil bzw. Geschmackskriterien über die literarischen Produktionen der Autoren dürfe nicht ausschlaggebend sein: „Was Ihr als unüberbrückbare ästhetische und persönliche Differenzen auffasst, ist weitgehend ein Generationsproblem. Die „Söhne“ sitzen nun einmal immer am längeren Hebel. Denkt doch zehn Jahre voraus.“<sup>205</sup>

Hilde Spiel bot den Grazern ihre Hilfe und Unterstützung an. Nachdem Schönwiese die Wahl gewonnen habe und sie selbst unterlegen sei, zeigte sie sich Friedericke Mayröcker gegenüber enttäuscht darüber, nicht die geplante Verjüngung des PEN und die Eingliederung der Grazer in das Zentrum bewirken zu können:

Wie Sie wohl gelesen haben, ist die Gruppe um Torberg in den österreichischen P.E.N. eingezogen. Damit ist meine Hoffnung, ich könnte mit ausreichender Autorität eine echte Umgestaltung dieses Zentrums vornehmen und Ihre Gruppe sowie die Literaturproduzenten eingliedern, zunichte gemacht.<sup>206</sup>

Peter Turrini, der in den neuen PEN-Vorstand eingezogen sei, wolle versuchen, die Aufnahme der Grazer Gruppe und der „Literaturproduzenten“, also den Mitgliedern des 1970

---

<sup>203</sup> Ebd., S. S. 29.

<sup>204</sup> Brief von Robert Neumann an Heinrich Böll vom 15.3.1973, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>205</sup> Brief von Robert Neumann an Friedrich Torberg vom 29.12.1972, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>206</sup> Brief von Hilde Spiel an Friedericke Mayröcker vom 19.12.1972, NL H. Spiel, LIT 15/91.

gegründeten *Arbeitskreises österreichischer Literaturproduzenten*, durchzusetzen. Falls ihm das nicht gelingen sollte, könne man, mit Robert Neumanns und ihrer Hilfe an die Gründung eines separaten zweiten Österreichischen PEN-Zentrums denken. Diese werde sie unterstützen, obwohl sie, daraus machte sie kein Geheimnis, gegen die Formulierungen Ernst Jandls anlässlich des Grazer Protests scharf aufgetreten sei. Den Anspruch der Grazer auf das PEN-Zentrum allerdings habe sie immer anerkannt, aber während der Amtszeit Lernet-Holenias nicht durchsetzen können.<sup>207</sup> Nachdem es zu Gesprächen zwischen Turrini und Vertretern der Grazer Autoren gekommen war, zeichnete sich ab, dass man zu keiner gemeinsamen Lösung kommen werde.<sup>208</sup> Eine weitere Einladung zu Gesprächen lehnten die Grazer mit der Begründung ab, eine „endlose Reihe von Konflikten“ zu befürchten.<sup>209</sup> Schließlich schickte Ernst Jandl am 2.2.1973 einen Brief an Heinrich Böll, in dem er um Unterstützung eines zukünftigen Antrags auf Anerkennung als „autonomes österreichisches PEN-Zentrum Graz“ durch den internationalen PEN bat.<sup>210</sup> Zwar sprach Böll sich zunächst für eine Lösung innerhalb des österreichischen PEN aus, doch falls dies nicht möglich sei, unterstützte er das Vorhaben der Grazer Autoren.<sup>211</sup> Allerdings müsse Jandl in aller Form den Antrag an das Internationale Exekutivkomitee des PEN stellen oder aber sich in Stockholm an das Exekutivkomitee wenden.<sup>212</sup> Zeitgleich erschien in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* Hilde Spiels Artikel über die Hintergründe der Spaltung in Österreich. Unerwartet komme jedenfalls die Spaltung nicht:

Wenn in den vergangenen Jahren Autoren wie Barbara Frischmuth, Peter Henisch, Klaus Hoffer, G.F. Jonke oder Alfred Kolleritsch im PEN aus ihren Werken lasen, fehlten im Auditorium nicht viele der älteren Mitglieder dieser Vereinigung, sondern sämtliche Angehörige der sogenannten „mittleren Generation“.<sup>213</sup>

Schriftsteller wie Milo Dor, Herbert Eisenreich, Reinhard Federmann, György Sebestyén oder Peter von Tramin hätten sich zudem sehr deutlich gegen Podiumsdiskussionen und gegen die inhaltlichen und formalen Bestrebungen der Avantgarde ausgesprochen. Im Heft 3 der Literatur-Zeitschrift *Die Pestsäule* habe Federmann den spektakulären Rücktritt des PEN-Präsidenten Alexander Lernet-Holenia mit den Worten kommentiert: „Ich wäre ja, da ich mit Bölls Polit-Eskapaden ebensowenig einverstanden bin wie Lernet, an dessen Stellen schon

---

<sup>207</sup> Ebd.

<sup>208</sup> Vgl., Innerhofer, Die Grazer Autorenversammlung, S. 31.

<sup>209</sup> Ebd., S. 32.

<sup>210</sup> Ebd.

<sup>211</sup> Ebd., S. 34.

<sup>212</sup> Brief von Hilde Spiel an Ernst Jandl vom 27.2.1973, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>213</sup> Hilde Spiel, Der Schlag aus Graz. Die Hintergründe der Spaltung in Österreich. In: FAZ vom 27.2.1973.

zurückgetreten, als Böll zum internationalen Präsidenten gewählt wurde.“<sup>214</sup> Diese Haltung hatte ihn, so Hilde Spiel, zum Generalsekretär des österreichischen Zentrums geradezu prädestiniert.

Dass die Grazer Autoren sich durch die Einladung zu Gesprächen mit dem PEN, „die durch Vermittlung des einzigen Linksaußen im Vorstand, Peter Turrini, an Jandl, Kolleritsch, Rühm, Scharang, Peter Weibl ergangen war“<sup>215</sup>, nicht täuschen ließen, ist für Hilde Spiel nur allzu verständlich. Denn dass der neue PEN-Vorstand, „in dem neben Torberg ebenjene avantgardefeindlichen Autoren prominent fungieren“, sich zwar „mit Hilfe ihm nahestehender Berichterstatter zunächst als überaus reformfreudig, jeder Verjüngung und Auffrischung zugeneigt, deklarieren konnte“<sup>216</sup>, in Wahrheit aber nicht zu echten Reformen bereit sei, durchschaute Hilde Spiel. Auch Roman Ročeks programmatische Erklärung in der Presse kritisierte sie, in der er sich gegen den Versuch wandte, den PEN „von links zu überrunden, ihn zur Öffnung zu zwingen, seine Demokratisierung zu betreiben.“<sup>217</sup> Die Bildung eines „autonomen österreichischen PEN-Zentrums in Graz“ war für Hilde Spiel naheliegend, bestanden doch in der Schweiz oder in Irland längst mehrere, auch gleichsprachige Zentren nebeneinander. Hilde Spiels Artikel schloss mit der Frage nach der Offenheit des zukünftigen neuen Zentrums:

Interessant wird es sein, ob das neu zu gründende Zentrum, das sich über Diskriminierung und mangelnden Pluralismus im bereits bestehenden PEN beschwert, seinerseits offen sein wird für alle jene Mitglieder, denen das Versagen dieses PEN, eine echte Verjüngung vorzunehmen, Anlaß zum Austritt gibt. Seine eigene Glaubwürdigkeit wird sich daran erkennen lassen.<sup>218</sup>

Einige Jahre später, 1976, wurde Hilde Spiel in den Vorstand der später gegründeten *Grazer Autorenversammlung* gewählt. Mit 65 Stimmen lag sie nach Josef Haslinger, Rolf Schwendter, E. Jandl, F. Mayröcker, Marie-Therese Kerschbaumer und Bodo Hell an siebenter Stelle. Allerdings gab sie bereits während des Wahlvorgangs bekannt, aus gesundheitlichen Gründen und aus Gründen der Arbeitsüberlastung ein Vorstandsmandat nicht ausüben zu können.<sup>219</sup>

---

<sup>214</sup> Ebd.

<sup>215</sup> Ebd.

<sup>216</sup> Ebd.

<sup>217</sup> Ebd.

<sup>218</sup> Ebd.

<sup>219</sup> Vgl., Brief von Grazer Autorenversammlung an H. Spiel (1967) Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Anfang 1973 versuchte Hilde Spiel weiterhin die Grazer bei ihrem Bestreben, ein eigenes Zentrum zu gründen, zu unterstützen, obwohl sie selbst ins bundesdeutsche PEN-Zentrum wechselte. An Peter Marginter schrieb sie, sie verstehe den Wunsch „dieser talentierten Rasselbande“<sup>220</sup>, nicht unter dem Nenner Torbergs und Schönwieses im österreichischen Literaturbetrieb und im Internationalen PEN vertreten zu sein.

Am 24. und 25. 3 1973 fand im *Forum Stadtpark* in Graz die zweite Autorenversammlung statt, wo mit großer Mehrheit die Vereinsgründung beschlossen wurde. Man einigte sich auf den Namen *Grazer Autorenversammlung*, die Bezeichnung „PEN“ wurde aus dem Vereinsnamen weggelassen und auch hinsichtlich der Statuten unterschied die Autorenversammlung sich vom österreichischen PEN.<sup>221</sup> Bei ihrer Gründung gehörten der *Grazer Autorenversammlung* 58 Autoren an. Am 11. Mai 1973 wurde der Verein von der Sicherheitsdirektion für Steiermark nicht untersagt, also bewilligt.<sup>222</sup>

Zwar wurde ein formelles Ansuchen um Anerkennung als „autonomes österreichisches PEN-Zentrum mit Sitz in Graz“ an das *Internationale Executive Committee* gestellt.<sup>223</sup> Doch, schrieb Jandl an Hilde Spiel, treffe Friedrich Torbergs Bemerkung, „that all the delegates must be throughly bored“<sup>224</sup> mit dieser Angelegenheit, auch für die Mitglieder der *Grazer Autorenversammlung* zu. Diese hätten anderes zu tun, als bettelnd hinter dem Internationalen PEN herzulaufen.<sup>225</sup> So verlief das Ansuchen um Eigenständigkeit des Zentrums im Sand.

---

<sup>220</sup> Brief von Hilde Spiel an Peter Marginter vom 8.3.1973, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>221</sup> Vgl., Innerhofer, *Die Grazer Autorenversammlung*, S. 36f.

<sup>222</sup> Ebd., S. 338.

<sup>223</sup> Ebd., S. 337.

<sup>224</sup> Brief von Ernst Jandl an Hilde Spiel vom 15.5.1975, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>225</sup> Ebd.

## 4. Österreichische Autorinnen und Autoren

### 4.1. Die österreichische Literatur

Gibt es eine österreichische Literatur? Dieser lapidar gestellten Frage folgt eine wesentlich umfassendere Antwort, die Hilde Spiel in dem einleitenden Kapitel zu dem Beitrag über die österreichische Literatur in *Kindlers Literaturgeschichte* gab. Die 1973 herausgegebenen Bände von *Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart* befassen sich mit der zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur, genauer gesagt mit der deutschsprachigen Literatur seit 1945. Die Literatur der BRD und der DDR werden ganz selbstverständlich als eigenständige Literaturen vorgestellt. In dem Beitrag über die Schweiz findet sich neben der deutschsprachigen Literatur auch ein Überblick über die französische, italienische und rätoromanische Literatur, eine explizite Begründung für die Vorgehensweise enthält er aber nicht. Der Beitrag über die österreichische Literatur bedarf dagegen offenbar erst einer Legitimation. Es sei vorweggenommen, dass Hilde Spiel zu dem Ergebnis kam, „eine gesonderte Entwicklungsgeschichte der österreichischen Nachkriegsliteratur rechtfertigen zu können“<sup>226</sup>.

Um diesen Beweis anzutreten, rief Hilde Spiel keinen Geringeren als Thomas Mann auf. So zitierte sie einleitend aus Manns Schriften:

Sie fragen mich, ob man von einer spezifisch österreichischen Literatur sprechen kann. Die Bejahung dieser Frage ist mir selbstverständlich. Die spezifische Besonderheit der österreichischen Literatur ist zwar nicht leicht zu bestimmen, aber jeder empfindet sie, und wenn die grimme Zeit nicht den letzten Rest der Sympathie für Kulturmilde und geistige Anmut in ihm zerstört hat, so liebt und bewundert er diese unzweifelhafte Besonderheit.<sup>227</sup>

Diese Anerkennung der Eigenständigkeit einer österreichischen Literatur hielt Thomas Mann bereits 1936 in einem Essay über die österreichische Literatur fest. Wohl um nicht Gefahr zu laufen, sich dem Vorwurf des Patriotismus auszusetzen, zitierte Hilde Spiel weiter Thomas Mann, der die österreichische Literatur „der eigentlich deutschen für *überlegen*“<sup>228</sup> hält. Dies hänge mit einer „Rassen – und Kulturmischung“<sup>229</sup> zusammen, durch die sich die österreichische Literatur von dem Deutschtum abhebe und „ein deutschsprachiges Europäertum von süddeutscher Volkshaftigkeit und mondän gefärbter Bildung“<sup>230</sup> zeitige,

---

<sup>226</sup> Spiel, Die österreichische Literatur nach 1945, S. 11.

<sup>227</sup> Thomas Mann, Gibt es eine österreichische Literatur? In: Die Forderung des Tages. Abhandlungen und kleine Aufsätze über Literatur und Kunst. Gesammelte Werke in Einzelbänden, Frankfurter Ausgabe, hrsg. v. Peter de Mendelssohn. Frankfurt a. M. 1986, S. 305 – 306, hier S. 305.

<sup>228</sup> Ebd.

<sup>229</sup> Ebd.

<sup>230</sup> Ebd., S. 305f.

„höchst liebenswert und höchst unentbehrlich“<sup>231</sup>. Auch an anderer Stelle nahm Spiel Bezug auf Thomas Mann, wies aber darauf hin, dass er die österreichische Literatur zwar mit „wohlgemeinten“, aber „noch unzureichenden Kennzeichen“ versehen hätte.<sup>232</sup> Auch ist darauf hinzuweisen, dass Thomas Mann zwar selbst große Literatur schrieb, aber seine Urteile über andere Autoren häufig Gefälligkeitsurteile und wenig fundiert waren. So urteilte etwa der deutsche Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki über Thomas Manns literarische Essays: „An baren Gefälligkeitsrezensionen ist kein Mangel.“<sup>233</sup> Über Manns Aufsätze die Gegenwartsliteratur betreffend äußerte Reich-Ranicki: „Oft haben wir es mit baren Pflichtübungen zu tun, mit flüchtigen Gelegenheitsarbeiten und rasch verfassten Glossen.“<sup>234</sup> In einem Zeitungsartikel, indem Hilde Spiel denselben Absatz aus Thomas Manns Aufsatz zitierte, kommentierte sie selbst einschränkend, dass er wohl von seinen „jüngstverstorbenen Generationsgenossen Hofmannsthal und Schnitzler“<sup>235</sup> beeinflusst war, als er diese Charakterisierung vornahm. Dass Spiel Hofmannsthal und Schnitzler noch als große Literatur sah, aber die gegenwärtige Literatur wohl geringer einschätzte, macht deutlich, dass sie in dem Zusammenbruch der Monarchie für die Literatur eine insbesondere qualitative Zäsur sah. Allerdings setzte sie fort, dass „andere und weiterhin gültige Charakteristika“<sup>236</sup> gefunden werden müssten, „um zu erhärten, daß nicht nur seit je, sondern immer noch ein Grund zur Differenzierung dieser Literatur“<sup>237</sup>, nämlich der österreichischen von der übrigen deutschsprachigen, bestehe. Ausgehend von dieser These nahm sie einen Rückblick sehr weit in die Geschichte vor und nannte einen Dichter des späten 13. Jahrhunderts aus dem geographischen Raum des heutigen Wien: Jans der Enikel. Dieser hätte an der Gegenwart keine Freude gefunden. Darin aber, schrieb Spiel

glich er vielen, die nach ihm ihren Zweifel an der sichtbaren und greifbaren Welt in Worte faßten. In allem, was sie berührten, fühlten sie den Stachel, in jedem Glase schmeckten sie den Wermutstropfen der Vergänglichkeit. Ihre profunde Überzeugung, das Leben lasse auch in seinen höchsten Augenblicken noch zu wünschen übrig, hinderte sie gleichwohl nicht am Genuß seiner irdisch-sinnlichen Freuden und förderte zudem eine dem Galgenhumor verwandte Art von Witz und Ironie.<sup>238</sup>

---

<sup>231</sup> Ebd., S. 306.

<sup>232</sup> Hilde Spiel, „der österreichischer küßt die zerschmetterte hand“. Über eine österreichische Nationalliteratur. In: Dies., In meinem Garten schlendernd. München 1981, S. 39-50, hier S. 49.

<sup>233</sup> Marcel Reich-Ranicki, Thomas Mann als literarischer Kritiker. In: Helmut Koopmann (Hrsg.), Thomas-Mann-Handbuch. Stuttgart 2001, 3. Auflage, S. 707-720, hier S. 709.

<sup>234</sup> Ebd., S. 708.

<sup>235</sup> Spiel, Deutschsprachig, aber nicht deutsch. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur. (Der Zeitungsartikel ist nicht eindeutig einer Zeitung zuordenbar.)

<sup>236</sup> Ebd.

<sup>237</sup> Ebd.

<sup>238</sup> Ebd.

Hilde Spiel beschrieb zwar sehr anschaulich und plastisch, blieb aber dennoch in ihrer Beschreibung wenig konkret und präzise. Spiels Gegner in dieser Frage, Marcel Reich-Ranicki, mit dem sie über die Frage nach einer eigenständigen österreichischen Literatur häufig freundschaftlich diskutiert hatte, widersprach in diesem Punkt aber nicht. Denn auch er hielt es für eine „einmalige Spezialität der österreichischen Poeten“<sup>239</sup>, Bitteres zu servieren, aber es schmackhaft zuzubereiten. Nach diesen Ausführungen zu Enikel machte Spiel einen großen Sprung bis zum Vormärz, wo sie die fünf Österreicher Grillparzer, Raimund, Nestroy, Lenau und Stifter als Vertreter nannte. Allerdings seien auch diese Autoren 1806 gemeinsam mit der Habsburgermonarchie aus dem heiligen Römischen Reich Deutscher Nation „herausgefallen“<sup>240</sup>, also nicht selbstverständlich einer eigenständigen Nationalliteratur zuzuordnen. Das Beispiel Grillparzer, der sich zwar als österreichischen Menschen, aber als deutschen Dichter sah, macht schnell das Problem deutlich, diesen „Dualismus des Gefühles: unsere Zugehörigkeit zu Österreich, unsere kulturelle Zugehörigkeit zum deutschen Gesamtwesen“<sup>241</sup>, wie Hugo von Hofmannsthal es in seinem Essay *Österreich im Spiegel seiner Dichtung* ausdrückte. Hofmannsthal war der Theorie Josef Nadlers, dem damals einflussreichen und anerkannten Literaturhistoriker, zugeneigt, wie Spiel in einem Essay über die österreichische Nationalliteratur schrieb. Die Theorie Nadlers bezeichnete sie aber als „fragwürdig“.<sup>242</sup> Nadler war Ordinarius für deutsche Literatur in Wien von 1931 bis 1945. Seine Literaturgeschichtsschreibung ging von einer stammesgeschichtlichen und landschaftsbedingten Perspektive aus. Was nicht in das kritische – rassentheoretische – Schema passte, wurde als das österreichische Abnorme bzw. Grotteske bezeichnet.<sup>243</sup>

Die Schwierigkeit der klaren Trennung von deutscher und österreichischer Literatur jedenfalls scheint vererbt. Bis 1918 sei es immerhin noch möglich gewesen, österreichische Literatur als jene zu definieren, die im Rahmen der Monarchie auf Deutsch geschrieben wurde. Bei Rilke und Kafka allerdings sträubten sich bereits die „literaturhistorischen Federn“.<sup>244</sup> Auf die Problematik des Einbettens Kafkas wies Hilde Spiel auch in der Diskussionssendung Club 2 mit dem Thema *Franz Kafka – Der verdammte Prophet* hin. Kafka könne nur ein Prager und kein Wiener Schriftsteller sein, denn er sei nicht mit den Autoren in Einklang zu bringen, erklärte Hilde Spiel, die innerhalb der Monarchie geschrieben hätten. Da es sich bei Kafka um

---

<sup>239</sup> Marcel Reich-Ranicki, *Über Hilde Spiel*. München 1998, S. 50.

<sup>240</sup> Spiel, *Die österreichische Literatur nach 1945*, S. 4.

<sup>241</sup> Hugo von Hofmannsthal, *Österreich im Spiegel seiner Dichtung*. In: *Gesammelte Werke in zwei Bänden*, hrsg. v. Dieter Lamping. Bd. 1. Düsseldorf 2003, S. 541-553, hier S. 550.

<sup>242</sup> Vgl., Spiel, „der österreichischer küßt die zerschmetterte hand“, S. 41.

<sup>243</sup> Schmidt-Dengler, *Bruchlinien*, S. 19.

<sup>244</sup> Spiel, *Deutschsprachig, aber nicht deutsch*. NL H. Spiel, LIT 15/91.

ein einzigartiges Phänomen handle, sei er zu keinem österreichischen Schriftsteller in Beziehung zu bringen. Allerdings sei er wohl lokalisierbar und das in Prag. Das Österreichische in Prag aber sei eigentlich nur die Bürokratie gewesen. In Wien habe man Probleme, auch existentieller Art, heiter, ironisch und spielerisch betrachtet. Auch an anderer Stelle machte sie deutlich, Rilke und Kafka seien einer Mystik verhaftet gewesen, die weit entfernt war „von dem spielerischen Wirklichkeitszweifel ihrer Zeitgenossen in Wien.“<sup>245</sup> Die Begründung für die Mystik bei Kafka muss Hilde Spiel schuldig bleiben. Allerdings erinnere Kafka sie an Bernhard, einen tief ernsten Schriftsteller, der diesen Ernst mit einer gewissen Ambivalenz in äußersten Humor verwandle. Das „eigenartige Paradox“, über sehr ernste Dinge zu lachen und dann solche Angst vor dem Lachen zu empfinden, erinnerte sie an Thomas Bernhard und kannte sie sonst nur bei Kafka.<sup>246</sup> Nimmt man aber eine Literaturgeschichtsschreibung vor, wie Hilde Spiel es macht, muss man bestimmte Kriterien heranziehen. Es verwundert doch, wenn Spiel etwa Paul Celan als österreichischen Autor anführte,<sup>247</sup> weil er auf dem Gebiet der ehemaligen Monarchie geboren wurde, Kafka aber aufgrund seiner „Einzigartigkeit“ nicht als österreichischen Autor nennen wollte.

Mit dem Ende Österreich-Ungarns war das Heranziehen der Herkunft als Kriterium aber ohnedies obsolet: „Die Erste Republik verstand sich weitgehend als veränderter Appendix des Deutschen Reiches.“<sup>248</sup> Niemand könne bestreiten, fuhr Spiel in der *Kindler Literaturgeschichte* fort, dass „die besondere Lage Österreichs als Mittelpunkt eines multinationalen, multi-ethnischen, multi-lingualen Reiches selbst über die sieben Anschließjahre hinaus bedeutsam gewesen“ sei.<sup>249</sup> „Nicht nur slawische, magyarische, italienische Einflüsse“<sup>250</sup>, sondern auch die viel älteren spanischen und burgundischen seien es, die bis heute in den öffentlichen Institutionen, der Kirche, der Bürokratie, aber auch der Kunst und Literatur nachwirkten. Dieser Umstand entkräftete für sie auch das Argument, das unter anderem Hermann Kesten bei dem Treffen zwischen Mitgliedern des bundesdeutschen und des österreichischen PEN-Zentrums anführte, das Hilde Spiel organisiert hatte. Diskutiert wurde bei diesem Treffen über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der deutschen und österreichischen Literatur. Kesten argumentierte gegen die Zersplitterung der deutschsprachigen Literatur: „Gibt es eine deutsche Literatur oder deren fünf – die der BRD,

---

<sup>245</sup> Spiel, „der österreichischer küßt die zerschmetterte hand“, S. 40.

<sup>246</sup> ORF Multimediales Archiv, 1979. Franz Kafka – Der verdammte Prophet. [Fernsehsendung] 21.6.1979. Archiv des Österreichischen Rundfunks, Wien (ORF).

<sup>247</sup> Vgl., Spiel, Die österreichische Literatur nach 1945, S. 4.

<sup>248</sup> Spiel, Deutschsprachig, aber nicht deutsch. NL H. Spiel, LIT 15/91.

<sup>249</sup> Ebd.

<sup>250</sup> Ebd.

der DDR, Österreichs, der Schweiz, des Exils? Soll man noch weiter aufteilen, in Sachsen, Schwaben, Rheinländer?“<sup>251</sup> Dass mit den regionalen Unterschieden innerhalb Deutschlands argumentiert wird, überzeugte Hilde Spiel nicht. Das Bayerische sei wohl anders als das Preußische oder Rheinische, aber im Österreichischen gebe es viele Quellen aus dem Italienischen, aus dem Ungarischen, aus dem Madjarischen. Dies habe auch die Lebensformen beeinflusst. Des Weiteren nannte sie Einflüsse aus dem Italienischen, „mit denen wir lange in sehr enger Verbindung lebten“, für das erste Drittel des 19. Jahrhunderts zudem Tschechien und Polen.<sup>252</sup> Wie diese Einflüsse sich allerdings konkret auf die Literatur auswirkten, ließ Spiel offen. Auch in dem Beitrag in *Kindlers Literaturgeschichte* ging sie darauf nicht ein und schlug stattdessen den Bogen zur gegenwärtigen Literatur: „Wenn im Laufe der Jahrzehnte immer mehr davon verflog, wenn das Kolorit blasser, der Nachhall weniger hörbar wurde, so hat das neue Nationalempfinden im gegenwärtigen Österreich diese Farben, diesen Klang mit Absicht aufgefrischt.“<sup>253</sup> Gleich jener Katze aus Lewis Carrolls *Alice im Wunderland* schrieb Hilde Spiel, die selbst längst verschwunden sei, hänge der alte Vielvölkerstaat immer noch im „geistigen Raum der Nation.“<sup>254</sup> Verweise auf eine Verwurzelung der österreichischen Literatur in dem habsburgischen Vielvölkerstaat finden sich häufig, wenn die Frage nach einer eigenständigen österreichischen Literatur gestellt wird. Gleichzeitig bleibt dieser Verweis jedoch meist vage und unscharf. Auch Spiel vermied eine konkrete begriffliche Festlegung und begnügte sich mit dem Verweis auf den Vielvölkerstaat. Soweit die Entwicklungsgeschichte der österreichischen Literatur bis in die Nachkriegszeit. Gegenwärtig sah Hilde Spiel eine Vereinnahmung österreichischer Literatur durch die Bundesrepublik Deutschland. So berichtete sie in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* über ein in Wien stattgefundenes Symposium, wo beklagt worden sei,

[d]aß die Bundesrepublik sich mit österreichischen Federn schmücke, daß Autoren wie Ingeborg Bachmann und H. C. Artmann als Vertreter der zeitgenössischen deutschen Literatur ins Ausland entsandt und dort im Zuge jener kulturpolitischen Werbung eingesetzt würden, der die wirtschaftliche auf dem Fuß folge.<sup>255</sup>

Bei einer Sitzung der *Österreichischen Gesellschaft für Literatur* über „Österreichische Literatur im Ausland seit 1945“, bei der Germanisten aus Ost und West anwesend waren, kam man ebenfalls zu ernüchternden Ergebnissen:

Zu wenig Mittel um das beträchtliche Kulturerbe, das dieses Sieben-Millionen-Land aus der Vergangenheit herübergerettet und weiter angereichert hat, über die Grenze hinaus weiter zu verbreiten.

---

<sup>251</sup> Hilde Spiel, Deutscher Besuch. In: FAZ vom 6.1.1970.

<sup>252</sup> Hermann, Hilde Spiel, S. 81.

<sup>253</sup> Spiel, Deutschsprachig, aber nicht deutsch. NL H. Spiel, LIT 15/91.

<sup>254</sup> Ebd.

<sup>255</sup> Hilde Spiel, Österreich, wesensmäßig. Ein Symposium in Wien. In: FAZ vom 9.10.1972.

Zugleich die Übermacht der bundesrepublikanischen Präsenz allerorten, auch in jenen Nachbarstaaten, die einst zur Einflußphäre Wiens gehörten.<sup>256</sup>

Hier sprach Spiel also auch wirtschaftliche Folgen dieser Vereinnahmung österreichischer Autoren an. Bedauern drückte sie auch an anderer Stelle darüber aus, dass die jungen österreichischen Autorinnen und Autoren selten von österreichischen Verlegern publiziert werden. So habe der Zsolnay-Verlag bei einer Gesamtauflage von über 55 Millionen zwar die Ehre, Lernet-Holenia zu publizieren, „aber jene junge Garde, die im Ausland Geltung gewonnen hat, gehört ihm nicht an.“<sup>257</sup> Der Schwerpunkt der Publikation österreichischer Autoren liege vielmehr außerhalb von Österreichs Grenzen:

Ingeborg Bachmann, Jeannie Ebner, Ilse Aichinger, Hans Lebert, Dorothea Zeemann, Herbert Eisenreich, Paul Celan, Erich Fried, aber auch die Älteren, Doderer und Gütersloh, und die eben Angelangten, Marlen Haushofer und Peter von Tramin werden in der Bundesrepublik herausgegeben. Allein der große Doderer publiziert auch Lizenz-Ausgaben in Wien.<sup>258</sup>

Der Münchner Verlag, Langen-Müller, reklamiere sogar „Die Stimme Österreichs“ für sich. Woran aber liegt es, „daß die bekanntesten österreichischen Lyriker und Romanciers immer noch zu den deutschen statt zu einem der 762 heimischen Verlagshäusern streben?“<sup>259</sup> In von der *Österreichischen Gesellschaft für Literatur* veranstalteten Diskussionen wurden die zentralen Fragen gestellt, ob Wien überhaupt die geistigen Voraussetzungen einer Literaturstadt besitze und ob die österreichischen Verlage provinziell seien. Das Ergebnis: „Sie seien es, fand man, in mehr als einem Sinne, am meisten aber in ihrem Mangel an literarischem Wagemut, finanzieller Großzügigkeit, umsichtiger Planung und weitreichender Organisation.“<sup>260</sup> Dass die großen deutschen Verlage bessere Vertriebs- und Verbreitungsmöglichkeiten als die österreichischen haben, überrascht nicht. Wer bekannt werden und die Aufmerksamkeit des größeren, deutschen Publikums gewinnen möchte, muss „gleichsam als literarischer Gastarbeiter“ nach Deutschland.<sup>261</sup> Dass von manchen Autoren diese Situation geschickt ausgenutzt wurde, zeigt das Beispiel Thomas Bernhards. Dieser ließ seine Werke nicht nur im renommierten Suhrkamp Verlag erscheinen, erreichte dort großzügige Konditionen und große Vorschüsse auf kommende Bücher, sondern ließ gleichzeitig seine autobiographischen Texte entgegen einer Zusage an Siegfried Unseld bei dem Residenzverlag erscheinen. Dies führte dann zu Auseinandersetzungen zwischen Unseld

---

<sup>256</sup> Ebd.

<sup>257</sup> Ebd.

<sup>258</sup> Ebd.

<sup>259</sup> Ebd.

<sup>260</sup> Ebd.

<sup>261</sup> Moser, Erbarmungswürdig hervorragend., S. 383.

und Bernhard.<sup>262</sup> In den pessimistischen Analysen über das österreichische Verlagswesen manifestierte sich allerdings neben dem wirtschaftlichen Aspekt wohl auch die Mentalität, die von der Frage bestimmt wird nach dem von „außen wahrnehmbaren Erscheinungsbild eines kleinen, in der internationalen Politik verankerten, aber unbedeutenden Landes, das trotzdem wahrgenommen werden will.“<sup>263</sup> Der Literaturbetrieb des seit dem Zerfall der Monarchie zum Kleinstaat degradierten Landes ist beeinflusst von dem spezifisch Österreichischen im Verhältnis von Staat und Kunst, der „mentalitätsgeschichtlichen Komponente“,<sup>264</sup> die sich ausdrückt in „Selbstbezüglichkeit und Internationalität, Minderwertigkeitsgefühl und Selbstüberschätzung, Tradition und Moderne, der Staatsfeind als Staatskünstler (und umgekehrt).“<sup>265</sup> Jedoch ist darauf hinzuweisen, dass Hilde Spiel lange in England gelebt hat und als Expertin für viele englische Autoren galt. Sie kannte durchaus nicht nur den österreichischen Literaturbetrieb, sondern war als Vermittlerin zwischen deutscher und österreichischer Literatur einerseits und englischer und österreichischer Literatur andererseits maßgeblich beteiligt und auch im internationalen Literaturbetrieb nicht zuletzt innerhalb ihrer Funktionen im internationalen PEN-Club tätig. Sie kannte und durchschaute aber auch den österreichischen Literaturbetrieb mit seinen „Verfechtungen, Verhaberungen<sup>266</sup> und Verfeindungen.“<sup>267</sup> Von Intrigen<sup>266</sup> und Übervorteilung war Hilde Spiel ja durchaus selbst betroffen.

Zwar kritisierte Hilde Spiel den österreichischen Literaturbetrieb, vornehmlich das österreichische Verlagswesen, doch scheint es ihr bei ihrem Einsatz für eine österreichische Literatur durchaus nicht nur um einen wirtschaftlichen Aspekt zu gehen. Sicher war auch eine patriotische, im Sinn einer heimatliebenden Komponente dabei. So schrieb Spiel, man habe bei der Sitzung nicht ohne Kummer geäußert, „daß selbst inländische Literarhistoriker zuweilen Zweifel an der Teilbarkeit der deutschen Dichtung äußerten und sich weigerten, das wesensmäßig Österreichische der heimischen Schriftsteller zu betonen.“<sup>268</sup> Lobend erwähnte Hilde Spiel, dass Schriftsteller wie Peter Handke, Thomas Bernhard und Barbara Frischmuth sich nicht gescheut hätten, im Auftrag der Aktion „Literatur 1971“, einem vom Ministerium für Kunst und Unterricht finanzierten Projekt, Vortragsreisen ins Ausland zu unternehmen.

---

<sup>262</sup> Vgl. Thomas Bernhard, Siegfried Unseld. Der Briefwechsel, hrsg. v. Raimund Fellingner, Martin Huber und Julia Ketterer. Frankfurt a. M. 2009, S. 775 – 792.

<sup>263</sup> Moser, Erbarmungswürdig hervorragend, S. 398.

<sup>264</sup> Ebd.

<sup>265</sup> Ebd.

<sup>266</sup> >Verhaberung< ist ein österreichischer Begriff für gegenseitige Begünstigung.

<sup>267</sup> Moser, Erbarmungswürdig hervorragend, S. 388.

<sup>268</sup> Spiel, Österreich, wesensmäßig, 9.10.1972.

Ihr ging es also vor allem um die Wahrnehmung der österreichischen Literatur im Ausland, die sie vor besondere Probleme gestellt sah. So wies Hilde Spiel auch in *Kindlers Literaturgeschichte* darauf hin, dass einige der bedeutendsten in Österreich geborenen Autoren der Gegenwart wie Ingeborg Bachmann, Paul Celan, Peter Handke und Erich Fried in den Band *Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland* aufgenommen worden seien.<sup>269</sup> Dabei war sie selbst ungenau, denn die Zuordnung Paul Celans zur österreichischen Literatur ist zumindest irreführend. Zwar wurde Celan 1920 in Czernowitz in der Bukowina geboren, doch gehörte die Bukowina seit dem Zerfall der Monarchie 1918 nicht mehr zu dem Gebiet Österreich-Ungarn und jedenfalls nicht zu Österreich, wie es nach 1945 existierte. Während für Hilde Spiel mit dem Ende der Monarchie die politische Voraussetzung für die Einordnung Kafkas und Rilkes zu Österreich wegfiel, hielt sie allerdings Czernowitz für eine Enklave altösterreichischer Kultur.<sup>270</sup>

Zwar schien ihr diese Vereinnahmung österreichischer Dichter ein Beweis dafür, „daß die Verflechtungen zu eng, die Lücken zu groß wären“<sup>271</sup>, um eine klare Unterscheidung möglich zu machen. Gleichzeitig machte sie an anderer Stelle aber deutlich, dass es ihr widerstrebe, wenn österreichische Autoren von Deutschland ganz eingenommen wurden. So schrieb sie an Heinrich Böll, nachdem dieser in einem Interview Handke und Bernhard als Zeugen für die Wiedergeburt der deutschen Literatur nach dem Krieg angeführt hatte:

Gewiss, im Kontext der deutschsprachigen Literatur sind sie zu nennen, aber so ganz für Deutschland reklamieren lassen sich diese Österreicher nicht. [...] Ich mag hier keinen banalen Nationalismus betreiben, den die beiden Schriftsteller sicher nicht gelten ließen, aber von sieben Jahren abgesehen hat es doch seit 1806 eine selbstständige österreichische Literatur gegeben.<sup>272</sup>

Auch dem Generalsekretär des bundesdeutschen PEN Thilo Koch gegenüber äußerte sie sich in einer ähnlichen Situation etwas ärgerlich. Bei aller engen und aufrichtigen Freundschaft zwischen den beiden PEN-Zentren sei doch ein „kleines Zankäpfelchen über unseren Weg gerollt.“<sup>273</sup> Es ging dabei um die Aufnahme von drei Österreichern in das bundesdeutsche Zentrum: Ingeborg Bachmann, Erich Fried und Robert Jungk. Diese Schriftsteller hätte das bundesdeutsche Zentrum aufgefordert, in diesem Rahmen dem Internationalen PEN beizutreten. Robert Jungk und Erich Fried allerdings gehörten dem österreichischen PEN an und es sei nicht ganz ersichtlich, warum sie gleichzeitig dem bundesdeutschen PEN

---

<sup>269</sup> Spiel, *Die österreichische Literatur nach 1945*, S. 4.

<sup>270</sup> Vgl., Spiel, „der Österreicher küßt die zerschmetterte hand“, S. 40; 48.

<sup>271</sup> Spiel, *Die österreichische Literatur nach 1945*, S. 4.

<sup>272</sup> Brief von Hilde Spiel an Heinrich Böll vom 5.10.1977, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>273</sup> Brief von Hilde Spiel an Thilo Koch vom 21.9.1972, NL H. Spiel, LIT 15/91.

angehören sollten. Ingeborg Bachmann habe den Beitritt in das österreichische PEN-Zentrum immer wieder verschoben, jedoch niemals strikt abgelehnt. Dass sie nun vom bundesdeutschen PEN aufgenommen werden soll, sehe ein bisschen nach Anwerbung aus. Hilde Spiel schlug vor, solche Dinge einverständlich zu regeln und schloss mit dem Satz „Man sollte bei Euch die Gründe für ein leichtes Ressentiment im Österreichischen P.E.N. verstehen.“<sup>274</sup> Hier wird einmal mehr deutlich, dass es Hilde Spiel nicht nur um eine sachliche Auseinandersetzung ging, sondern sie durchaus bei dem Thema auch emotional reagierte.

Dass sich die Frage nach einer eigenständigen österreichischen Literatur überhaupt in der Intensität stellte, hat sicher mit der Nachkriegssituation und der Frage nach einer österreichischen Identität zu tun und mutet heute vielleicht sogar etwas antiquiert an. Andererseits ist tatsächlich irritierend, wenn Thomas Bernhard oder Ingeborg Bachmann ganz selbstverständlich als deutsche Schriftsteller angeführt werden und damit doch auch in den Zusammenhang einer „deutschen Literatur“ gebracht werden. Allerdings muss erwähnt werden, dass auch von vielen bundesdeutschen Literaturhistorikern dieses Problem erkannt wurde und man deshalb oft von „deutschsprachiger Literatur“ schrieb, unter die man dann auch österreichische Autoren subsumierte. Aber eine unsensible Vereinnahmung verwundert, denn die österreichische Geschichte ist doch tatsächlich zumindest seit 1806 von der allgemeinen deutschen Geschichte leicht trennbar. Damit wird klar, dass die historischen Grundlagen der österreichischen Literatur andere sind als die der deutschen. Wird Literatur aber in einem Kontext ihrer Entstehungs- und Rezeptionsbedingungen gesehen, wird schnell deutlich, dass die Literatur in Österreich von der deutschen getrennt betrachtet werden könnte.<sup>275</sup> Wird diese Unterscheidung nicht berücksichtigt, sondern Autoren aus Österreich in deutsche Literaturgeschichten einfach eingemeindet, dann wird zumeist der durchaus unterschiedliche Ablauf der österreichischen Geschichte nicht ausreichend berücksichtigt.<sup>276</sup> Daraus rechtfertigt sich der Versuch einer Emanzipation gegenüber der deutschen Literatur. Wenn das literarische Werk in Relation zu der historischen und politischen Entwicklung mit ihren Zäsuren, Periodisierungen oder Epochenbezeichnungen gesetzt werden soll, rechtfertigt dies doch die Definition einer eigenständigen Nationalliteratur. Denn in das Periodisierungsschema der deutschen Literaturgeschichte fügen die österreichischen Autoren

---

<sup>274</sup> Ebd.

<sup>275</sup> Schmidt-Dengler, Bruchlinien, S. 16.

<sup>276</sup> Ebd., S. 17.

sich jedenfalls nicht ohne weiteres ein.<sup>277</sup> Allerdings unterließ Hilde Spiel in der Literaturgeschichte, auf die Besonderheiten in der Entwicklung seit 1945, seit es einen eigenständigen österreichischen Staat gab, einzugehen. Vielmehr sah sie einen Traditionszusammenhang seit der Habsburgermonarchie. Dass die Autoren, die auch tatsächlich in dieser Tradition standen, sie besonders ansprachen, wird noch Gegenstand dieser Arbeit sein. Der Entstehungskontext schien für Hilde Spiel gar nicht so wichtig zu sein. Selbst wenn man außer Acht lässt, dass Autoren wie Peter Handke oder Ingeborg Bachmann, Hilde Spiel nannte auch Paul Celan, nicht die überwiegende Zeit in Österreich gelebt haben, so sei doch, so Hilde Spiel, die Herkunft insofern nicht uninteressant, da sie doch viele prägende Jahre in Österreich verbracht hätten:

Man bedenke doch, daß Literatur nicht aus dem Boden gestampft wird, sondern aus tiefen Schichten aus ihm herauswächst; daß Einflüsterungen der Vergangenheit, im frühesten Kindesalter rezipiert, verborgen weiterwirken; dass Wesenshaltung und Lebensgefühl von dem mitbestimmt werden, was von überlieferten Inhalten, real oder unausgesprochen, in der Umwelt und im eigenen Bewußtsein noch vorhanden ist. Gegenüber solchen Traditionen und Motivationen ist gegenwärtigen Bindungen wohl keine ausschließliche oder auch nur überragende Bedeutung zuzugestehen.<sup>278</sup>

Es ist das Verdienst Simone Kreamsbergers, in ihrer Dissertation Hilde Spiels Konzept der österreichischen Literatur erarbeitet und gezeigt zu haben, wie Spiel von der „Untergangstheorie“ der Fünfzigerjahre wieder zu einem Umdenken in den Siebzigerjahren kam, wo sie von der fortwährenden Kontinuität der Literatur Österreichs sprach, die sie von der Literatur Deutschlands abgrenzte.<sup>279</sup> Davor sah sie mit dem Älterwerden der Autoren Heimito von Doderer und Alexander Lernet-Holenia auch das Ende der österreichischen Literatur näher kommen. Ohne den Bezug zu der Monarchie gab es für sie auch keine österreichische Literatur, was zunächst verwundert, da Österreich doch gerade erst im Jahr 1945 selbstständig geworden war und eine eigene Literatur etablieren konnte. Allerdings änderte sie später ihre Meinung und sah auch unter den gegenwärtigen Schriftstellern die Traditionalisten von Alexander Lernet-Holenia bis Peter Marginter, aber auch die Autoren der Avantgarde in der österreichischen Linie:

Auch an ihnen freilich, den Michael Scharang und Ernst Jandl, den Gerhard Roth und Wolfgang Bauer, den H.C. Artmann und Herbert Nitsch, selbst an den bedeutenden Einzelgängern Peter Handke und Thomas Bernhard wären jene charakteristischen Züge, mehr noch, unmittelbare Bezüge zu österreichischen Vorläufern festzustellen.<sup>280</sup>

Sie blieb aber dabei, dass die Wurzeln in der Monarchie lagen und sich in der gegenwärtigen Literatur nur fortsetzten. An anderer Stelle war sie wiederum nicht sicher, ob sich die

---

<sup>277</sup> Ebd., S. 18.

<sup>278</sup> Spiel, „der österreichischer küßt die zerschmetterte hand“, S. 41f.

<sup>279</sup> Vgl. Simone Kreamsberger, Im Fokus der Kritik. Literatur und Literaturgeschichte Österreichs in den Essays und Rezensionen der Hilde Spiel, Diss., Universität Wien 2008, S. 26-79.

<sup>280</sup> Spiel, Deutschsprachig, aber nicht deutsch. NL H. Spiel, LIT 15/91.

Einflüsse aus der Donaumonarchie, die sich in „Talente[n], Mängel[n] auch, jedenfalls Charaktereigenschaften [...], die es anderswo nicht gibt“ zeigten, auch bei der jungen österreichischen Literatur ausdrückten.<sup>281</sup> Bei Thomas Bernhard aber ließen sich „viele Züge einer österreichischen Todesbesessenheit aufspüren, die noch aus dem spanischen Barock stammen.“<sup>282</sup> In seiner Hassliebe zu Österreich manifestierte sich ein „zutiefst österreichischer Zug.“<sup>283</sup> Thomas Bernhard jedenfalls hätte ihren Ausführungen wohl nicht widersprochen. So antwortete er auf die Frage, wie er zu einer „spezifisch österreichischen Literatur“ stehe:

Das ist gar keine Frage. Nehmen Sie die Aussprache, die Sprachmelodie. Da gibt es schon einen wesentlichen Unterschied. Meine Schreibweise wäre bei einem deutschen Schriftsteller undenkbar, und ich habe im übrigen eine echte Abneigung gegen die Deutschen. Vergessen Sie auch nicht das Gewicht der Geschichte. Die Vergangenheit des Habsburgerreichs prägt uns. Bei mir ist das vielleicht sichtbarer als bei den anderen. Es manifestiert sich in einer Art echter Haßliebe zu Österreich, sie ist letztlich der Schlüssel zu allem, was ich schreibe.<sup>284</sup>

Auch Ernst Jandl antwortete auf die Frage, ob es eine österreichische Literatur gebe, in seiner Frankfurter Poetik- Vorlesung 1984: „Ganz gewiß.“<sup>285</sup> Bleibt die Frage, welche Merkmale es sind, an denen diese Abgrenzung von der deutschen Literatur festgemacht werden kann. Neben der Übernationalität, die ein Element der habsburgischen Humanitas sei – dies ließ übrigens auch Marcel Reich-Ranicki als Merkmal einer österreichischen Literatur gelten – sah Hilde Spiel ein weiteres Element in der Realitätsflucht. Auch hier kein völliger Widerspruch von Reich-Ranicki: Die Schriftsteller Österreichs mochten zwar gern vor der Wirklichkeit fliehen, nur weltfremd seien sie in der Regel nicht gewesen.<sup>286</sup> Die Flucht in die Illusion hielt Spiel ja für ein charakteristisches Merkmal der Österreicher, zumindest der Wiener, überhaupt. In ihrem Essay über die österreichische Nationalliteratur wurde sie konkreter und versprach: „Wir werden sehen, daß die Verbindung von progressiven Formen und Inhalten mit dem entscheidenden [sic!] Merkmal der Realitätsflucht noch heute in der österreichischen Dichtung besteht.“<sup>287</sup> Die Revolte der Schriftsteller verlagerte sich in den ästhetischen Bereich und komme „ironisch oder parodistisch umschrieben zum Ausdruck.“<sup>288</sup> Dies ziehe sich durch die gesamte österreichische Literatur bis in die Gegenwart von „Nestroy über Kürnberger, Karl Kraus und Helmut Qualtinger bis zu Ernst Jandl.“<sup>289</sup> Auf die genannten

---

<sup>281</sup> Hermann, Hilde Spiel, S. 82.

<sup>282</sup> Ebd.

<sup>283</sup> Ebd.

<sup>284</sup> Zeyringer, Österreichische Literatur, S. 31.

<sup>285</sup> Ebd., S. 51.

<sup>286</sup> Vgl., Reich-Ranicki, Über Hilde Spiel, S. 17.

<sup>287</sup> Spiel, „der Österreicher küßt die zerschmetterte Hand“, S. 44.

<sup>288</sup> Ebd., S. 45.

<sup>289</sup> Ebd.

Autoren mag dies zutreffen, doch trifft diese Charakterisierung wiederum auf das Werk von Autoren wie Handke oder Bachmann doch nicht in dem Umfang zu.

Die eigentliche Kontroverse wurde allerdings Spiel zufolge seit dem Erscheinen des Buches von Ulrich Greiner *Der Tod des Nachsommers* nicht mehr über das Ob, sondern über das Wie einer gesonderten österreichischen Literatur geführt.<sup>290</sup> Der deutsche Kritiker Greiner nannte den Eskapismus, die Wirklichkeitsverweigerung, den Handlungsverzicht und einen gewissen „austriazistischen Anarchismus“ als Merkmale der österreichischen Literatur.<sup>291</sup> Damit in Zusammenhang stehe auch eine apolitische Haltung, poetische Radikalität und eskapatische Schönheit wie schließlich die häufige Hassliebe zum eigenen Staat, wie Spiel in ihrem Beitrag zitierte.<sup>292</sup> Dem könnte man leicht entgegenhalten, dass im Werk des von Hilde Spiel sehr geschätzten Autors Thomas Bernhard die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus eine durchaus nicht unwesentliche Rolle spielt und er damit nicht, anders als vielleicht Peter Handke, als apolitisch bezeichnet werden kann. Ähnliches ließe sich wohl auch über Elfriede Jelinek oder Josef Haslinger sagen. Darauf, dass vielleicht mit Autoren wie Bernhard eine „wirklichkeitsbewußtere Literatur“<sup>293</sup> in Österreich entstehe, wies Spiel selbst hin. Ob dies tatsächlich zutreffe, ließ sie aber offen und wollte die Überprüfung der Merkmale „der Zeit“ überlassen.<sup>294</sup>

Dass es ein österreichisches Bewusstsein gebe, davon war Hilde Spiel jedenfalls überzeugt, und selbst jene Autoren, die dies bestreiten, seien ihrer Meinung nach davon nicht unberührt: „Ob akzeptiert oder verleugnet, sein Niederschlag in der Literatur dieses Landes scheint mit unverkennbar.“<sup>295</sup> Zudem hätten selbst Personen, die den „gelegentlichen Chauvinismus österreichischer Schriftsteller anfechtbar fanden“, wie Marcel Reich-Ranicki, besondere Eigenheiten der Schriftsteller Österreichs genannt.<sup>296</sup> Dass sie in der Vergangenheit und Gegenwart „nicht mit Selbstvertrauen aufwarten, sondern mit Mißtrauen“, nahm Reich-Ranicki besonders für sie ein.<sup>297</sup> Mit dem Hinweis auf Reich-Ranicki und seine Kritik am Chauvinismus spielte Hilde Spiel möglicherweise auf jenes „Malheur“ an, von dem Reich-

---

<sup>290</sup> Ebd.

<sup>291</sup> Ulrich Greiner, *Der Tod des Nachsommers. Über das „österreichische“ in der österreichischen Literatur*. In: Ders., *Tod des Nachsommers. Aufsätze, Porträts, Kritiken zur österreichischen Gegenwartsliteratur*. München/Wien 1979, S. 9- 60, hier v. a. S. 48ff.

<sup>292</sup> Spiel, *Die österreichische Literatur*, S. 8.

<sup>293</sup> Spiel, „der österreichischer küßt die zerschmetterte hand“, S. 47.

<sup>294</sup> Ebd.

<sup>295</sup> Ebd., S. 43.

<sup>296</sup> Spiel, *Die österreichische Literatur*, S. 8.

<sup>297</sup> Reich-Ranicki, *Über Hilde Spiel*, S. 13.

Ranicki in seinem Essay *Wer hat Angst vor Hilde Spiel* berichtete. Dieses trug sich 1962 in Berlin am Kurfürstendamm zu. Bei einer Podiumsdiskussion bedauerte Reich-Ranicki, dass es heute an anspruchsvoller Unterhaltungsliteratur fehle, die es früher doch gegeben habe. Als Beispiel für diese Unterhaltungsliteratur nannte er Arthur Schnitzler, woraufhin die „patriotische und dennoch charmante Sachwalterin Austriens“ über ihn hergezogen sei.<sup>298</sup> Denn es sei „geradezu ein Skandal, Schnitzler mit einem Begriff wie >Unterhaltung< zu assoziieren“, zitierte Reich-Ranicki Hilde Spiel. Dann nahm er Bezug auf einen Artikel Spiels in der Zürcher *Weltwoche*, wo sie geschrieben habe, es stimme bedenklich, „daß viele begabte Österreicher beharrliche Auslandsösterreicher sind und man etwa Ingeborg Bachmann, der jüngsten Trägerin des Büchnerpreises, überall in Europa begegnen kann außer in der Hauptstadt ihres Vaterlandes.“<sup>299</sup> So abwegig ist natürlich Reich-Ranickis Einwand nicht, dass doch jeder das Recht habe, zu leben, wo er möchte und sich dafür nicht rechtfertigen müsse. Zu einem weiteren Artikel Spiels in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, der auch in dem Band *Dämonie der Gemütlichkeit* abgedruckt wurde, nahm Reich-Ranicki ebenfalls Stellung. Den Artikel *Wien ehrt Georg Trakl* schloss Hilde Spiel mit der Feststellung: „Hat man Schnitzler, Hofmannsthal, Rilke und Kafka längst an Deutschland verloren, so hält man nunmehr umso kräftiger fest, was von den großen Figuren des alten Österreichs dem neuen noch verblieb.“<sup>300</sup> Reich-Ranicki fragte nach, ob denn diese Dichter für Österreich verloren seien, weil sie in einem deutschen Verlag erscheinen oder weil sie in Deutschland Ruhm und Ansehen genießen. Auch diese Frage scheint berechtigt, nur der wirtschaftliche Aspekt sollte bei der Frage nach dem Erscheinungsort bzw. Verlag nicht ganz übersehen werden. Reich-Ranicki fand jedenfalls nicht den „gelegentlichen Chauvinismus“ der Österreicher anfechtbar, wie Hilde Spiel schrieb, sondern kritisierte Chauvinismus im Allgemeinen. Eine der sympathischsten Eigenschaften aller großen Dichter Österreichs, schrieb Reich-Ranicki, sei gerade ihre „glücklicherweise unverbesserliche Neigung zum Internationalen und der erfrischende Mangel an nationalem Bewußtsein.“<sup>301</sup>

In dem Zeitungsartikel *Deutschsprachig, aber nicht deutsch* nannte und erläuterte Hilde Spiel einige Merkmale der österreichischen Literatur. Zunächst sei „ein nationales Selbstverständnis, das dem Erbe eines übernationalen Staatenverbandes, einer concordia

---

<sup>298</sup> Zit. in: ebd. S. 10.

<sup>299</sup> Zit. in: ebd. S. 11.

<sup>300</sup> Hilde Spiel, *Wien ehrt Georg Trakl*. In: Dies., *Die Dämonie der Gemütlichkeit*. München 1999, S. 39-43, hier S. 43.

<sup>301</sup> Reich-Ranicki, *Über Hilde Spiel*, S. 14.

discors, entsprungen und verpflichtet ist<sup>302</sup>, ein wesentliches Kriterium. Die weiteren Kriterien, eine „überaus sorgsame Handhabung der Sprache“<sup>303</sup> wie ein Hang zu Irrealität und pessimistisch-ironischem Witz, dienen der Begriffsbestimmung einer gesonderten österreichischen Literatur. Der österreichische Germanist Klaus Zeyringer plädiert in seinem Band über die österreichische Literatur ebenfalls für die Existenz einer eigenständigen österreichischen Literatur und liefert auch eine ausführliche Analyse über die Entwicklung der Literatur Österreichs. Auch verweist er in seiner Analyse auf die besonderen historischen gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Entwicklungen in Österreich, die Einfluss auf die literarischen Produktionen hatten:

Wenn Literatur nicht in einem geschichtsfreien Raum schwebt, so sind divergente historische Entwicklungen und Konstellationen zu beachten, im Kulturraum Österreich etwa: multikulturelle Beziehungen innerhalb des Staatsgebildes, politische und soziokulturelle Pluralitäten, Widersprüchlichkeiten von Vielfachorientierungen, Multipolarität zwischen Peripherie und Zentrumsvorstellung, mentalitätsprägende kulturelle Codes, Bedeutung des jüdischen Bildungsbürgertums, starke romanische (Spanien, Italien), slawische und magyrische Einflüsse; katholisches Barock, Gegenreformation, aufgeklärter Absolutismus, Auseinanderfallen des „Vielvölkerreiches“ der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert, Identitätsproblematik und Auseinandersetzung im kleinen Staat der 1. Republik, Austrofaschismus.<sup>304</sup>

Für die Nachkriegszeit sind auch besondere Kontexte zu nennen. So habe die offizielle Österreich-Ideologie, die Moskauer Deklaration von 1943, das weitergehende Verdrängen sowohl der Nazizeit als auch die Zeit des faschistischen Ständestaates, die Zweite Republik geprägt. Ebenso könnte man die Sozialpartnerschaft, den Proporz, die Verbindung von Staat und Kirche oder die Vermarktung Österreichs als Kulturnation wohl als Spezifika Österreichs nennen, die zumindest Einfluss auf die gesellschaftliche Entwicklung wie auch auf die Außenwahrnehmung Österreichs hatten – und eben auch, so Zeyringer, in zahlreichen literarischen Texten ihren Niederschlag finden.<sup>305</sup> Man könnte diese Entwicklung übrigens noch weiter spinnen, von der Affäre Waldheim 1986 bis zu dem rechtsextremen Populismus Jörg Haiders und die Reaktionen der österreichischen Literatur darauf.

An anderer Stelle nahm Hilde Spiel Hans Weigel zum Anlass, um die kontinuierliche Entwicklung innerhalb der österreichischen Literatur zu zeigen. So schrieb sie über Weigel, er sei der „Inbegriff eines Wiener Schriftstellers“ und „Das weibliche Dreigestirn, Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann und Jeannie Ebner empfing von seinem Licht den ersten

---

<sup>302</sup> Spiel, Deutschsprachig, aber nicht deutsch. NL H. Spiel, LIT 15/91.

<sup>303</sup> Ebd.

<sup>304</sup> Zeyringer, Österreichische Literatur, S. 36.

<sup>305</sup> Ebd.

Schimmer, bevor es – zum Teil sogar weit heller – selbst zu strahlen begann.<sup>306</sup> Aber reicht es, Parallelen einiger Dichter aufzuzeigen, um eine eigenständige Literatur zu rechtfertigen? Welche Autoren sind es überhaupt, die für Spiel die österreichische Literatur repräsentierten? 1968 schrieb Spiel in einem Artikel über Peter von Tramin, er lebe „in Wien und außerhalb seiner Generation.“<sup>307</sup> Sie sah einen Zusammenhang zwischen seinem Wohnort und seiner schriftstellerischen Arbeit. In dieser Stadt am Rande der westlichen Welt sei es nämlich noch möglich, „die obligat gewordenen literarischen Formen und Formeln zu mißachten, unbekümmert vor sich hin zu erzählen in anderwärts verpönten Plauderton, Austriazismen nicht zu scheuen oder gar in ihnen zu schwelgen.“<sup>308</sup> „H. C. Artmann Gerhard Rühm, Thomas Bernhard, Ernst Jandl e tutti quanti“<sup>309</sup> seien aber ebenfalls Österreicher. Tramin jedoch habe sich „als der Chronist einer im Grunde anachronistischen Schicht erwiesen, eines Häufleins junger Menschen von vorwiegend adeliger Abkunft, die ihre versnobten und vertrackten Spiele gleichsam in einer Enklave vollziehen, fern von den Kataklysmen der Gegenwart.“<sup>310</sup> Hilde Spiel verglich ihn mit Schnitzler und stellte fest, dass er sich Heimito von Doderers Patronanz erfreue. Tramins Roman *Die Tür im Fenster* sei, wie die Bücher des Lehrmeisters Doderer, „auf dem Reißbrett entworfen und danach behutsam, Steinchen für Steinchen aufgebaut.“ Spiel kam also doch wieder auf Schriftsteller des alten Österreich zurück, die für sie wohl die österreichische Literatur am Besten repräsentierten. Auch in ihrem Essay über die österreichische Nationalliteratur wies sie auf den bereits verstorbenen Schriftsteller Friedrich Torberg hin, auf Doderers Schüler Herbert Eisenreich und Peter Tramin, Peter Marginter oder Milo Dor, die sich „durchaus als Hüter des habsburgischen Mythos verstehen.“<sup>311</sup> Andererseits, auch darauf wies Hilde Spiel hin, gebe es Autoren, die sich diesem beschriebenen Schema Greiners widersetzen. Dies sei etwa bei Schriftstellern wie Michael Scharang, Elfriede Jelinek, Wilhelm Pevny, Peter Turrini oder Gustav Ernst und Helmut Zenker der Fall. Diese Autoren seien zwar sozialkritische Autoren, aber eine Minderheit, denen nur in wenigen Fällen dasselbe ästhetische Niveau und dieselbe sprachliche Originalität wie ihren Konkurrenten zuzugestehen sei.<sup>312</sup> Dennoch handelte es sich bei diesen Autoren um Autoren aus Österreich und ob sie eine Minderheit darstellten, scheint offenbar eine Frage der Perspektive zu sein.

---

<sup>306</sup> Hilde Spiel, Hans Weigel oder Der wienerische Januskopf. In: Das Wort. Literarische Beilage zur Monatsschrift „Du“. (ohne Datum)

<sup>307</sup> Spiel, „der österreichischer küßt die zerschmetterte hand“, S. 47.

<sup>308</sup> Ebd.

<sup>309</sup> Ebd.

<sup>310</sup> Ebd.

<sup>311</sup> Ebd., S. 47f.

<sup>312</sup> Ebd., S. 46.

Bei dem bereits erwähnten Treffen zwischen Mitgliedern des bundesdeutschen und des österreichischen PEN-Zentrums diskutierte man über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der deutschen und österreichischen Literatur. Teilnehmer waren auf der deutschen Seite Hermann Kesten, Horst Krüger, H. W. Sabais und Peter Härtling, auf Gastgeberseite Milo Dor, Hans Flesch-Brunningen, Wolfgang Kraus und Peter von Tramin. Die bundesdeutschen Vertreter sahen in der Literatur keinen Nationalbegriff. Nicht die Geographie, sondern die Generationszugehörigkeit und der politische Topos würden den Autor bestimmen: Dass ein Mann aus Danzig nicht die Geschichte Wiens verfasse, verstehe sich von selbst, argumentierte etwa Horst Krüger.<sup>313</sup> Die österreichischen Gastgeber waren dagegen bemüht, die Besonderheit der österreichischen Literatur zu verteidigen. Es war die Rede „von den multilingualen, multinationalen Quellen der österreichischen Sprache“, von der Bemühung „mit anderen, östlichen, südlichen Kulturbereichen, die den heimischen Dichtern einen gewissen Exotismus verlieh.“<sup>314</sup> Alles Argumente, von denen auch bei Hilde Spiel bereits die Rede war, allerdings immer noch wenig konkret. György Sebestyén entwarf „auf eigenwillige Art“<sup>315</sup> das Gegensatzpaar Österreicher-Deutsche: „Hier ein mediterraner, jüdisch-katholischer, gläubig-sinnlicher, im Metaphysischen erlöster Mensch, dort nördliche Abstraktion, Entweder-oder-Denken, Ordnungsstreben bei permanenter Unerlöstheit.“<sup>316</sup> Hier stellt sich die Frage, inwieweit diese religiösen Einflüsse sich im Charakter der jeweiligen Bevölkerung nachweisen lassen. Abschließend entschied jedenfalls Kesten: „Es gibt keine nationalen, nur qualitative Unterschiede.“<sup>317</sup>

Es steht sicher außer Frage, dass die österreichische Literatur zu der deutschsprachigen Literatur zählt. Die Kritik richtet sich allerdings gegen eine Literaturgeschichtsschreibung, die sich häufig nur oberflächlich mit dem Österreichischen befasst, also politische, soziale, historische oder mentalitätsgeschichtliche Besonderheiten unberücksichtigt lässt. So werden österreichische Autoren in den deutschen Literaturgeschichten häufig marginalisiert oder aber, wie im Fall des *Jung-Wiens*, als Sonderentwicklung abgehandelt.<sup>318</sup> Um ein differenzierteres Bild der österreichischen Literatur zu zeigen, ist Hilde Spiels Anspruch der Etablierung einer eigenständigen österreichischen Literatur doch in jedem Fall zulässig. Dabei ist festzuhalten, dass es um einen Prozess des Ausdifferenzierens geht, nicht aber um das

---

<sup>313</sup> Spiel, Deutscher Besuch. In: FAZ vom 6.1.1970.

<sup>314</sup> Ebd.

<sup>315</sup> Ebd.

<sup>316</sup> Ebd.

<sup>317</sup> Ebd.

<sup>318</sup> Schmidt-Dengler, Bruchlinien, S. 17.

Abschotten von der übrigen deutschsprachigen Literatur und auch nicht um einen „naive[n] Patriotismus, der meint, daß wir Österreicher endlich uns klar machen sollten, etwas anderes als die Deutschen zu sein, und zwar in dem Sinne, dass uns die Abgrenzung als die Besseren herausstellen würde, etwa als die besseren Deutschen.“<sup>319</sup> Während durchaus seriöse Kritiker wie etwa Heinrich Vormweg vor eine drohenden „Verösterreichung der deutschen Literatur“<sup>320</sup> in den siebziger und achtziger Jahren warnte, zog Hilde Spiel in Betracht, dass vielleicht die Schriftsteller dieses Zeitraums „gegenwärtig sogar den lebendigsten Beitrag zur deutschsprachigen Literatur“<sup>321</sup> lieferten, und deshalb das Nachbarland, gemeint ist die BRD, diese Autoren auch häufig für sich reklamieren wollte. Das Vorhandensein des „Österreichischen“ konnte aus Spiels Sicht nicht geleugnet werden, darauf wies sie in ihrem Fazit in dem Beitrag in *Kindlers Literaturgeschichte* noch einmal deutlich hin. Dass aber die Frage nach Kriterien, etwa formalen und inhaltlichen Beschreibungen, noch nicht schlüssig beantwortet wurde, räumte sie gleichzeitig auch ein. Daraufhin fasst sie – statt Kriterien oder echte Beispiele für Gemeinsamkeiten zu nennen – noch einmal ihre Ansicht zusammen, in dem sie einige Beispiele aufzählte. So nannte sie H. C. Artmanns Komödien der Wiener Vorstadt, verwies auf den Einfluss Hofmannsthals, Mauthners, Kraus und Wittgensteins auf die Linguisten, nannte zudem die Mundart-Moderne im Drama und Anti-Heimattromane als spezifisch österreichische Ausprägungen.<sup>322</sup> Sicher sind viele österreichische Schriftsteller von ihren Vorgängern beeinflusst und etwa die Mundartdichtung ist in Österreich besser verständlich und leichter zu rezipieren als in Deutschland. Allerdings gibt es auch zahlreiche Ausnahmen, die sich in dieses Schema nicht leicht fügen. Hilde Spiel nannte selbst Thomas Bernhard als Sonderfall.<sup>323</sup> Zieht man aber nicht nur die Herkunft, sondern thematische Gemeinsamkeiten oder Parallelen als Kriterien heran, werden wohl „die Ausnahmen die Regelfälle überwiegen“<sup>324</sup>, was den Anspruch einer österreichischen Literaturgeschichtsschreibung, so viele positive Implikationen er auch haben mag, jedenfalls problematisch erscheinen lässt.

---

<sup>319</sup> Ebd., S. 41.

<sup>320</sup> Ralf Schnell, *Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945*. Stuttgart/ Weimar 2003, S. 480.

<sup>321</sup> Spiel, *Die österreichische Literatur*, S. 126f.

<sup>322</sup> Ebd., S. 127.

<sup>323</sup> Ebd.

<sup>324</sup> Wendelin Schmidt-Dengler, *Die unheiligen Experimente. Zur Anpassung der Konvention an die Moderne*. In: *Aspetsberger, Literatur der Nachkriegszeit*, S. 337-350, hier S. 337.

## 4.2. Autoren der Monarchie

### 4.2.1. Heimito von Doderer

Der 1896 in Hadersdorf bei Wien geborene Schriftsteller Heimito von Doderer wird allgemein mit seinem Werk nicht der Ersten Republik zugerechnet. Obwohl er schon 1923 seinen ersten Gedichtband veröffentlichte, wurde er so gut wie gar nicht im Literaturbetrieb wahrgenommen und hatte mit seinen ersten Werken auch keinen Erfolg.<sup>325</sup> Auch war er einige Jahrzehnte jünger als die großen Autoren jener Zeit wie Schnitzler, Hofmannsthal oder Karl Kraus, auch immerhin noch 16 Jahre jünger als Robert Musil. Dennoch wurde er nach dem Krieg häufig mit ihm gemeinsam genannt. Sein Erfolg begann schlagartig 1951 mit dem Erscheinen des Romans *Strudlhofstiege* und wurde mit dem umfangreichen Roman *Die Dämonen* (1956) fortgesetzt.<sup>326</sup> Somit war Doderer ein Autor der fünfziger Jahre und damit ein Autor der „ersten Generation“. Für Hilde Spiel stellte er aber gewissermaßen eine Verbindung zur Monarchie dar. Überhaupt wurde Doderer in Literaturgeschichten häufig als Autor der österreichischen Jahrhundertwende und damit auch fälschlich als Autor der Monarchie dargestellt.<sup>327</sup> Obwohl Hilde Spiel die Tatsache der frühen NSDAP-Mitgliedschaft Doderers bekannt war und sie sonst recht hart gegen Autoren schreiben konnte, die eine Affinität zu der Nazi-Ideologie gezeigt hatten, war sie im Falle Doderer milde gestimmt. Keinen anderen Autor schätzte Hilde Spiel so sehr wie Heimito von Doderer. Wie kein anderer war er ihr Inbegriff des österreichischen Autors. Die Figur des Leutnants Melzer aus der *Strudlhofstiege* war ihr ein „Mann ohne Eigenschaften“<sup>328</sup>, der Roman selbst „der bedeutendste Roman, der seit Musils dreiteiligem Epos in Österreich entstanden ist“<sup>329</sup>. Er stelle das „*non plus ultra* österreichischen Lebens- und Geisteshaltung“<sup>330</sup> dar, urteilte Spiel. Nachdem sie dieses Werk Doderers begeistert gelesen hatte, ließ sie keine Gelegenheit mehr aus, Doderer in Zeitungen zu besprechen oder an anderer Stelle lobend zu erwähnen. „Was mich betrifft“, schrieb Spiel im Juni 1951, „so kann ich nur sagen, daß ich, sooft ich kann, Gutes über Doderer schreiben werde. Und damit hab ich auch schon angefangen.“<sup>331</sup> Dies begründete sie damit, dass sein Buch, die *Strudlhofstiege*, ihr in einer Weise nahe gegangen sei wie noch nie ein Buch, weil es das Diffizilste wachrufe, was ihr das Wichtigste im Leben

---

<sup>325</sup> Schmidt-Dengler, Bruchlinien, S. 73.

<sup>326</sup> Zeyringer, Österreichische Literatur, S. 120.

<sup>327</sup> Schmidt-Dengler, Bruchlinien, S. 73.

<sup>328</sup> Hilde Spiel, Ausklang einer Kultur. Heimito von Doderer: Die Strudlhofstiege. In: Der Monat, 1951.

<sup>329</sup> Ebd.

<sup>330</sup> Ebd.

<sup>331</sup> Brief von Hilde Spiel an Fritz Feldner vom 13.6.1951. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 27.

sei: „Erbgut und Kindheit in Wien.“<sup>332</sup> Gewiss, Doderer war mit der konservativen Tradition eindeutig verbunden, aber andererseits ist seine Offenheit für Vorstellungen und Vertreter der Moderne nicht zu übersehen. So wurde er zu einem der wenigen etablierten Fürsprecher der *Wiener Gruppe*.<sup>333</sup>

Der Briefwechsel zwischen Spiel und Doderer, der von 1952 bis in das Todesjahr des Romanciers 1966 reicht, ist von gegenseitiger Wertschätzung, praktischer Hilfe und freundlichem Zuspruch geprägt. Neben privatem Austausch kreisen die Briefe auch um die Veröffentlichungen beider, ohne zu wiederholen, was bereits in den Rezensionen geschrieben wurde. Das Verhältnis der beiden Schriftsteller war demnach keineswegs nur von einseitiger Unterstützung bestimmt. Dies belegt zum Beispiel ein Brief Hilde Spiels an Doderer, in dem sie sich dafür bedankt, dass er den Verlag C. H. Beck dazu animieren konnte, ihr Buch zu drucken: „für Ihren Brief und die erfolgreiche Intervention bei Beck kann ich Ihnen nicht genug danken.“<sup>334</sup> Ebenso riet er ihr, sich als Londoner Korrespondentin bei der Zeitung *Neues Österreich* zu bewerben, da ein Platz aufgefüllt werden müsste.<sup>335</sup> Diesen Rat nahm Hilde Spiel auch an und bekam die Stelle: „Die Mitarbeit am Neuen Österreich, die ich Ihnen allein verdanke, macht mir wirklich viel Spaß.“<sup>336</sup> Trotz dieser Beispiele überwog jedoch die Unterstützung Doderers durch Spiel. Dies belegen zahlreiche Rezensionen und Erwähnungen in Briefen und Fernsehsendungen. Wie erwähnt, galt Doderer Hilde Spiel als „der“ österreichische Nachkriegsautor, der in der Tradition der Österreichisch-Ungarischen Monarchie stand und auch schrieb. Sein Werk wurde, nicht nur von Hilde Spiel, immer wieder mit Autoren der Monarchie verglichen, wobei man bei diesem Unterfangen „unter Finderzwang“ stand, „weil eben alle irgend etwas gemeinsam Österreichisches aufweisen müssen.“<sup>337</sup> Dieses Gefühl wird man auch bei Hilde Spiel nicht ganz los, gleichzeitig schien sie die Monarchie, diese „Belle Epoque des Kaiserreichs“<sup>338</sup>, etwas verklärt zu sehen. Aber sicher gibt es einen „lokalen Kontext“, auf den Doderer angewiesen war. Anders als bei anderen Autoren ist sein Werk ohne Wien nicht möglich und kann in einer anderen Umgebung eigentlich nicht existieren. Nicht zufällig erwähnte Spiel seine herkunftsgemäße Zugehörigkeit, Geburt und Aufwachsen in der Monarchie in ihren Rezensionen: „In diese Landschaft, den gesamten Bereich der ehemaligen Donaumonarchie, wurde er

---

<sup>332</sup> Ebd.

<sup>333</sup> Zeyringer, *Österreichische Literatur*, S. 120.

<sup>334</sup> Brief von Hilde Spiel an Heimito v. Doderer vom 15.2.1953. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 36.

<sup>335</sup> Brief von Heimito v. Doderer an Hilde Spiel vom 21.2.1954. In: ebd., S. 50.

<sup>336</sup> Brief von Hilde Spiel an Heimito v. Doderer vom 12.4.1955. In: ebd., S. 76.

<sup>337</sup> Schmidt-Dengler, *Bruchlinien*, S. 73.

<sup>338</sup> Spiel, *Welche Welt*, S. 76.

hineingeboren.“<sup>339</sup> Dass diese Verwurzelung in der k. u. k. -Monarchie in seinem Werk so spürbar war, machte für Spiel dessen Besonderheit aus. Diese „eigenwillige Prosa, von trotzigem Austriazismen durchsetzt, metaphorisch von zwingender Kraft“ machte das Werk für sie aus, in dem eine Wiener Gesellschaft vor und nach dem Ersten Weltkrieg beschrieben wird. Bei einem solchen Werk dränge sich das Schlagwort „ein österreichischer Proust“ auf. Ebenso zog Hilde Spiel den Vergleich zu Musil und Thomas Mann, machte aber deutlich, dass Doderer in seiner Bescheidenheit diese Vergleiche nicht gebilligt hätte.<sup>340</sup> Sein Werk sei geprägt vom Weltbild seines Autors, welches „vom lateinischen Götterhimmel über das deutsche Mittelalter zur österreichischen Concordia discors“<sup>341</sup> reiche. Doderer war großbürgerlicher Herkunft, sein Vater ein bedeutender Bauunternehmer und die Familie wohlhabend.<sup>342</sup> Zwar betonte die Familie ihren Reichtum offenbar nicht, aber seine Herkunft ist in den Büchern doch spürbar, erinnern doch einige der Figuren sehr stark an ihren Autor.<sup>343</sup>

Den bezeichnenden Titel *Ausklang einer Kultur* trägt eine weitere Rezension Spiels über Doderers *Strudlhofstiege*. Diese untergehende Kultur mit ihrer Lebensform werde von Doderer noch gefeiert, erhöht und verklärt:

Wenn in seinem Buche jene diffizil und zum Äußersten verfeinerte Lebensform, welche die letzten Jahrzehnte des Habsburgerreiches kennzeichnet, in allen Einzelheiten zum Ausdruck kommt, weil hier die furchtbare Unschlüssigkeit und Wehmut jenes Menschenschlages mit größter Eindringlichkeit beschrieben wird, so geschieht dies *ad majorem Austriae gloriam*, zur Erhöhung und Verklärung einer untergehenden Kultur.<sup>344</sup>

Nun verwundert es schon, wenn Hilde Spiel die Erhöhung und Verklärung der Habsburger Kultur lobt, ist sie doch sonst nicht so sehr diesem konservativen und rückwärtsgewandten Lebensstil zugeneigt. Sonst schrieb sie durchaus sachlich und differenziert und konnte auch ihre eigene Haltung reflektieren. Ihre Kindheitserinnerungen aus der monarchistischen Zeit wurden allerdings durch den Eindruck des Ersten Weltkrieges allem Anschein nach nicht getrübt. Dass sie daher einem Staat nachtrauerte, der von etwa 51 Millionen Einwohnern auf weniger als 6,5 Millionen reduziert worden war, ist durchaus verständlich. Andererseits ließ sie doch keine Gelegenheit aus, die Eigenständigkeit Österreichs zu betonen, auf die Besonderheiten hinzuweisen und Österreich auch deutlich gegen andere Staaten, insbesondere

---

<sup>339</sup> Hilde Spiel, Ein Fenster auf Österreich. Zum 70. Geburtstag Heimito von Doderers. In: Dies., Die Dämonie der Gemütlichkeit. Glossen zur Zeit und andere Prosa. München 1991, S. 205-210, hier S. 205.

<sup>340</sup> Ebd., S. 207.

<sup>341</sup> Ebd.

<sup>342</sup> Schmidt-Dengler, Bruchlinien, S. 74.

<sup>343</sup> Ebd.

<sup>344</sup> Spiel, *Ausklang einer Kultur*, 1951.

Deutschland, abzugrenzen. Auch war sie von der Notwendigkeit überzeugt, jüngere Autoren zu fördern und ihnen in der Öffentlichkeit mehr Raum zu geben wie noch in einem späteren Kapitel gezeigt wird.

Hilde Spiel besprach auch andere Werke Doderers, *Die Merowinger*, *Die Dämonen*, frühe Erzählungen aus den dreißiger Jahren oder autobiographische Texte wie sein Tagebuch.<sup>345</sup> Seine *Frühe Prosa* schlug sie als Jurymitglied auch als Buch des Monats im Österreichischen Fernsehen vor.<sup>346</sup> Dass sie auch in England versuchte, Doderers Werk bekannt zu machen, belegt ein Brief der britische Zeitung *The Guardian*, der allerdings ablehnend ausfiel: „I am afraid I could not use your piece on Doderer. We may be provincial, but I’m afraid it all sounds a bit remote.“<sup>347</sup> Und wohl nach weiterem Insistieren Hilde Spiels: „My recollection of Vienna is that it took life more lightheartedly than you seem to say it does, but it is, admittedly, ten years since I was there. I am afraid the Doderer piece simply looked more important to you than it did to us.“<sup>348</sup> Die *Merowinger* besprach sie in der *Süddeutschen Zeitung*, dem *Tagesspiegel* und kündigte in einem Brief an Doderer an, auch im *Encounter* darüber zu berichten, übrigens nicht ohne Seitenhieb auf Torbergs *FORVM*: „Und es wird Dich freuen, daß ich auch im *Encounter* über Dich und das Buch schreibe, diesem englischen Gegenstück zum *Monat* und – (bekreuzigt sich) – *Forum*.“<sup>349</sup>

Nach Doderers Tod verfasste sie einen Nachruf, in dem sie noch einmal die besondere Bedeutung Doderers für die Zweite Republik hervorhob:

Er hatte das neue, anderwärts belächelte oder angefeindete Nationalbewußtsein der Österreicher als eine Fähigkeit zu übernationalem Denken und Handeln gesehen, als einen besonderen Zustand im >Goldenen Schnitt zwischen Distanzen und Kräften, aus dem man fallen kann, wenn man eine rohe und ungeschickte Bewegung macht<. Zu dieser Balance, in der er sich selbst befand, gehörte eine altfränkische Curtoisie sowie deren Gegenteil, eine in seinem Fall sublimierte Zornmüdigkeit – beides Erbteile seiner deutschen Ahnen-, aber auch Charaktereigenschaften magyarischer, slawischer, italienischer Provenienz.<sup>350</sup>

In ihren Rezensionen lieferte Hilde Spiel zahlreiche Belege dafür, dass sie ihn in der Tradition der Monarchie bzw. der Autoren der Wiener Moderne sah. So habe Doderer das Weltgefühl Österreichs in sich getragen, wie Hofmannsthal, aber auch – gleich Schnitzler – die

<sup>345</sup> Vgl., Hilde Spiel, *Das Haus des Dichters. Literarische Essays, Interpretationen, Rezensionen*. München 1992.

<sup>346</sup> Brief von Hilde Spiel an Horst Wiemer vom 30.1.1969, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>347</sup> Brief von *The Guardian* an Hilde Spiel vom 17.1.1967, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>348</sup> Brief von *The Guardian* an Hilde Spiel vom 25.1.1967, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>349</sup> Brief von Hilde Spiel an Heimito v. Doderer vom 3.11.1962. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 185.

<sup>350</sup> Hilde Spiel, Abschied von Doderer. In: Dies., *Die Dämonie der Gemütlichkeit*, S. 210-214, hier S. 212.

„parochiale Enge Wiens, den Tiefgang, der nur durch Grabungen auf kleinem Raum erreichbar ist.“<sup>351</sup> Als der ORF eine Sendung über den Wiener Bezirk Döbling verfasste, ohne dass in der Sendung der Name Doderers erwähnt wurde, verlangte sie, dass ihr Bild und ihr Name aus dem Bild der Fernsehsendung *Rendezvous in Grinzing* herausgeschnitten werden:

[...] halte ich es für unzulässig, einen literarischen Querschnitt über Döblinger Dichter zu unternehmen, ohne den Namen Doderer zu nennen, der in diesem Bezirk gelebt hat, dort begraben ist, viel über ihn geschrieben hat und seiner Spielfigur den Namen „Doctor Döbling“ gegeben hat.<sup>352</sup>

Mit Döbling verband Hilde Spiel ein besonderes Verhältnis, war doch der erste, große Einschnitt ihres Lebens, dass die Familie aus der geliebten Wohnung in der Probusgasse in dem Nobelbezirk Döbling wegziehen musste, da das Geld knapp war.<sup>353</sup>

Ein Netzwerk, wie es sich Hilde Spiel aufgebaut hat, erhält sich nicht nur durch Geben und Nehmen, sondern auch durch einen gegenseitigen Austausch. Zu einem solchen Austausch kam es mit dem Literaten und seit 1972 Vorsitzenden und engagierten Präsidenten des bundesdeutschen PEN, Hermann Kesten. Kesten, der jüdischen Glaubens war, emigrierte 1933 nach Amsterdam und 1940 in die USA und setzte sich dort vehement für die Verfolgten des Naziregimes ein. Hilde Spiel gegenüber übernahm er die Rolle von Robert Neumann und war ihr Mentor, Ratgeber und Freund. Der Austausch mit Kesten stellt den umfangreichsten Briefwechsel in dem von Hans A. Neunzig herausgegebenem Briefband dar. Allerdings gab es ein Problem in der Beziehung: Kesten konnte Doderer nicht leiden. So schrieb er ihr in einem Brief:

Und ist es wahr, wirklich wahr, oder nur so ein Frühlingseinfall von Ihnen, dass der in Ihre Familienchronik gehörende, Hans-Flesch-Altrige Heimito von Doderer mit seinem Roman *Die Strudlhofstiege* einen guten Roman geschrieben hat? [...] Und das Heimchen von Doderer – ein heimtonisches Geniechen?<sup>354</sup>

Insbesondere die Vergleiche von Hilde Spiel mit Musil oder Jean Paul waren für ihn ganz abwegig und wer an Kafka oder Proust erinnere, „erinnert an Tod und Sünde.“<sup>355</sup> Als Reaktion auf diese Äußerungen verzichtete Hilde Spiel darauf, die Einleitung zu einem Kapitel über die österreichische Nachkriegsliteratur in einer Anthologie Kestens zu

---

<sup>351</sup> Ebd.

<sup>352</sup> Brief von Hilde Spiel an ORF vom 20.10.1969, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>353</sup> Vgl. Hilde Spiel, *Die hellen und die finsternen Zeiten*, S. 15f.

<sup>354</sup> Brief von Hermann Kesten an Hilde Spiel vom 21.9.1951. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 30.

<sup>355</sup> Ebd.

schreiben.<sup>356</sup> So sagte sie auch zunächst die Mitarbeit an der Literaturzeitschrift *Wort in der Zeit* nicht zu, da sie sich nicht sicher war, ob sie mit dem neuen Herausgeber „in ästhetisch-kritischer Beziehung konform gehen werde.“<sup>357</sup> Dies begründete sie unter anderem damit, dass wiederholt Heimito von Doderers Werk ablehnend besprochen wurde, während sie „zu seinen ältesten und treuesten Bewunderern gehöre.“<sup>358</sup>

Dass sie Doderer seine frühe NSDAP-Mitgliedschaft nachsah oder sogar verzieh, erklärte sie damit, dass die *Strudlhofstiege* sie so erschüttert hatte, so „in allen Fasern ergriffen, so aufgerührt in meiner grenzenlosen, unermesslichen Liebe zu Wien, [...] daß ich ihm wehrlos gegenüber stehe.“<sup>359</sup> Ihre ambivalente Haltung war ihr schon bewusst, denn sie fährt fort: „Aber was ich da über Doderers frühe Ansichten über den Nazismus erfahren muß, das ruft doch wieder dieselbe herzerreißende Spaltung in mir hervor wie so vieles, was mit Wien zusammenhängt.“<sup>360</sup> Sie müsse sich wohl damit begnügen, dass er sehr bald umgeschwenkt habe. Sie hielt aber auch fest, dass sie ihm wohl auch verziehen hätte, wenn er Schlimmeres getan hätte.<sup>361</sup> Später hat sich diese Wahrnehmung und Einstellung Spiels sogar etwas verstärkt und sie war noch nachsichtiger mit Doderer. So äußerte sie sich in der Sendung Club 2, in dem István Szabós Film *Mephisto* besprochen und davon ausgehend über das Verhältnis zwischen Künstlern und den Mächtigen diskutiert wurde, über die Zeit des Nationalsozialismus, dass viele Schriftsteller einen Kompromiss eingegangen seien und eingehen mussten, um weiter publizieren zu können. Viele seien in die Reichsschriftendienstkammer eingetreten, was gleichzeitig bedeutet habe, „dass sie akzeptiert haben, dass so und so viele große bedeutende und aufrichtige Kollegen nicht eintreten konnten“<sup>362</sup> – und damit keine Publikationsmöglichkeit mehr hatten. Danach habe es viele differenzierte Verhaltensweisen gegeben. Drei österreichische Schriftsteller nannte sie beispielhaft, die sich ganz verschieden verhalten hatten und die „dennoch alle, finde ich, sich durch diese Zeit ehrenhaft durchgebracht haben.“<sup>363</sup> Einer von ihnen, Doderer, sei ursprünglich Parteigenosse gewesen, habe dann aber, als 1938 der Nazismus nach Österreich kam, sich davon distanziert, da er entsetzt gewesen sei von dem, was sich abgespielt habe. Er

---

<sup>356</sup> Vgl., Hans A. Neunzig, Hilde Spiels literarische Netzwerke. In: Ingrid Schramm und Michael Hansel (Hrsg.), Hilde Spiel und der literarische Salon. Innsbruck 2011, S. 55- 74, hier S. 68.

<sup>357</sup> Brief von Hilde Spiel an Humbert Fink vom 23.3.1966, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>358</sup> Ebd.

<sup>359</sup> Brief von Hilde Spiel an Fritz Feldner vom 13.6.1951. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 26.

<sup>360</sup> Ebd.

<sup>361</sup> Ebd., S. 27.

<sup>362</sup> ORF Multimediales Archiv, 1982. Mephisto. Der Künstler und die Mächtigen. [Fernsehsendung] 6.4.1982. Archiv des Österreichischen Rundfunks, Wien (ORF).

<sup>363</sup> Ebd.

habe keine Zeile geschrieben, so Spiel, die er nach dem Krieg nicht hätte vertreten können. Ein weiteres Beispiel ist Alexander Lernet-Holenia, der während des ganzen Krieges in Österreich gewesen sei, da nicht alle migrieren hätten können. Tatsächlich war Lernet-Holenia allerdings im August 1939, also unmittelbar vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, zu einer Waffenübung eingerückt und nahm am Polenfeldzug teil.<sup>364</sup> Dies müsste Hilde Spiel aber bewusst gewesen sein, denn ein Grund für das Verbot des Buches, welches er mitten im Krieg geschrieben hatte, *Mars im Widder*, in dem er, so Hilde Spiel, „in verschlüsselter, aber für alle Leute klarer Weise – für die Leute, die sich auskannten – den Untergang des Naziregimes beschrieben“<sup>365</sup> hatte, dürfte eben die Darstellung des Polenfeldzuges gewesen sein. Jedenfalls verarbeitete er seine Kriegserlebnisse in jenem Text.<sup>366</sup> Die Nazis jedenfalls haben es verstanden, „sie haben das Buch verboten, es wurde eingestampft.“<sup>367</sup> Auch Lernet-Holenia habe sich Hilde Spiel zufolge, ohne je Parteigenosse gewesen zu sein, „fabelhaft benommen: keine Huldigungszeilen an den Führer verfasst, keine Führerhymnen.“<sup>368</sup> Dies waren nach der Meinung Hilde Spiels die drei bedeutendsten Fälle von denen, die hier geblieben sind. Der dritte Fall war A. P. Gütersloh. Letzteren erwähnte Spiel auch in dem von ihr verfassten Beitrag zu *Kindlers Literaturgeschichte*, wo sie darauf hinwies, er habe es so weit getrieben, dass er Schreibverbot erhalten habe und in einem Rüstungsbetrieb zwangsverpflichtet worden sei.<sup>369</sup>

#### 4.2.2. Alexander Lernet-Holenia

Alexander Lernet-Holenia war ein weiterer Autor dieser „Welt von gestern“. 1897 wurde er als Sohn einer Baronin und eines Leutnants in Wien geboren. Als Autor galt er lange Zeit als Repräsentant und Aushängeschild der österreichischen Literatur. Seine Werke wurden wohl vor allem aufgrund ihrer k.u.k.-Nostalgie viel gelesen und sind geprägt von Lernet-Holenias „rückwärtsgerandter Identitätssuche“, die sich in seiner „aristokratisch-bürgerliche[n] Sprach- und Novellenkunst“ und einer „geschichtsjenseitige[n] mythische[n] Religiosität“ ausdrückten.<sup>370</sup> Hilde Spiel schätzte Lernet-Holenia und seine Bücher, vor allem betonte sie den Mut dieses „Grandseigneur der österreichischen Literatur“, der in der Zeit der NS-

<sup>364</sup> Franziska Müller-Widmer, Alexander Lernet-Holenia. Grundzüge seines Prosa-Werkes dargest. am Roman „Mars im Widder“. Ein Beitrag zur neueren österreichischen Literaturgeschichte. Bonn 1980, S. 45.

<sup>365</sup> ORF Multimediales Archiv, 1982. Mephisto. Der Künstler und die Mächtigen. 6.4.1982.

<sup>366</sup> Louis Ferdinand Helbig, Der ungeheure Verlust. Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Belletristik der Nachkriegszeit. Wiesbaden 1996, S. 45f.

<sup>367</sup> ORF Multimediales Archiv, 1982. Mephisto. Der Künstler und die Mächtigen. 6.4.1982.

<sup>368</sup> Ebd.

<sup>369</sup> Spiel, Die österreichische Literatur, S. 26.

<sup>370</sup> Josef Donnerberg, Der literarische Herr. In: Aspetsberger, Literatur der Nachkriegszeit, S. 320-336, hier S. 336.

Herrschaft „in seinem 1940 vorabgedruckten und dann verbotenen Roman >Mars im Widder< die einzige, edel verschlüsselte Absage an Hitler und im gleichgeschalteten Österreich ausgesprochen hat.“<sup>371</sup> Allerdings kann man ihm eine eindeutige antifaschistische Haltung nicht attestieren, denn er trug wohl später stolz das Wehrmabzeichen für den polnischen Feldzug, der ja eindeutig Eroberungsfeldzug war.<sup>372</sup> Die Analyse Hilde Spiels dieser „Absage an Hitler“ lässt noch keinen Rückschluss auf ihre Meinung über die literarische Qualität zu, liefert aber doch einen Hinweis, warum sie trotz vieler Schwierigkeiten mit Alexander Lernet-Holenia lange ein sehr enges und freundschaftliches Verhältnis verband. Welche Schwierigkeiten sie mit ihm hatte, zeigt sich in einer Kritik in *Kindlers Literaturgeschichte*, wo sie anmerkte, dass er beim Internationalen PEN-Kongress in Wien im Jahr 1955 die über 500 aus aller Welt herbeigekommenen Schriftsteller mit dem *FORVUM*-Artikel *Über die Machtlosigkeit der Literaten* begrüßte, was einige Teilnehmer sicher als Affront und Angriff auffassten.<sup>373</sup>

Es war bereits die Rede von Spiels „Untergangstheorie“. In den fünfziger Jahren befürchtete Hilde Spiel, dass die österreichische Literatur untergehe. Das „alte Österreich“, wie sie es nannte, „das in gewissem Sinn bis zum Anschluß währte, ist unwiederbringlich dahin“ und die „begrüßenswerte Verwandlung seines kleinen Restes in eine zweite Schweiz können nichts daran ändern.“<sup>374</sup> Doch im Untergang sah sie in Heimito von Doderer wie auch in Lernet-Holenia „ein letztes triumphales Aufflackern“, es handle sich allerdings nur um „die Rosenwangen dessen, der an der Schwundsucht dahinsiecht.“<sup>375</sup> Mit Lernet-Holenia, schrieb Hilde Spiel an dessen 60. Geburtstag, werde gleichzeitig auch die österreichische Literatur sechzig. Wenn eines Tages nach den letzten Schöpfern dieses österreichischen Schrifttums

auch die letzten Hüter dahin sind, wird die österreichische Dichtung nichts mehr sein als ein abgeschlossenes Kapitel der Kulturgeschichte, eine süße und schöne Erinnerung, unnachahmlich, in ihrer Nobelesse und Vielfalt, ihrem Witz und Schliff, ihrer durch barocke Rosenwölkchen umschleierten Tiefe – einer der graziösesten Schnörkel im Buch der Zeit.<sup>376</sup>

Diese Charakterisierung der österreichischen Dichtung überrascht, sprach Spiel doch vorher von genauem Umgang mit der Sprache bzw. von „sorgsamer Handhabung der Sprache“, etwa bei Karl Kraus, bei Fritz Mauthner oder Ludwig Wittgenstein, als besonderes Merkmal der

---

<sup>371</sup> Spiel, *Die österreichische Literatur*, S. 37.

<sup>372</sup> Vgl. Reich-Ranicki, *Über Hilde Spiel*, S. 77 und Zeyringer, *Österreichische Literatur*, S. 103.

<sup>373</sup> Spiel, *Die österreichische Literatur*, S. 67.

<sup>374</sup> Hilde Spiel, *Der letzte österreichische Dichter. Zum 60. Geburtstag Alexander Lernet-Holenias*. In: *Die Weltwoche* vom 22. 10.1957.

<sup>375</sup> Ebd.

<sup>376</sup> Ebd.

österreichischen Literatur.<sup>377</sup> Dagegen klingen Beschreibungen wie „durch barocke Rosenwölkchen umschleierte Tiefe“ doch mehr nach einer nebulösen und wenig präzisen Sprachverwendung.

Auch in der *Süddeutschen Zeitung* schrieb Hilde Spiel zu Lernet-Holenias 60. Geburtstag: „Die Jungen, deren literarische Entwicklung eben erst beginnt“ hätten ihr, nämlich der literarischen Tradition, in der Lernet-Holenia steht, den Rücken gekehrt. Sie seien „eine regionale Abart, ein Zweig an seinem Baume, kein eigenständiges Gewächs.“<sup>378</sup> Im *Monat* verglich Spiel ihn mit seinen Vorgängern Rilke und Hofmannstahl, mit denen ihn mehr verbinde als irgendeinen lebenden Dichter.<sup>379</sup> In den siebziger Jahren hat Spiels Sicht sich doch etwas geändert und sie sah auch die Autoren der Avantgarde in einer österreichischen Tradition. Lernet-Holenia dagegen sei neben seinen Landsleuten Ernst Jandl, Friedericke Mayröcker und Peter Handke doch demodiert. „Aber was ist Mode?“, fragte Spiel, um auch gleich die Antwort zu geben: „Das Zeitgebundene.“<sup>380</sup> Was Lernet-Holenias Lebenswerk ausmache, dass seine Prosa und Lyrik sich auf den unterschiedlichsten Ebenen bewege und ruhig vertragen könne, „eine ganze Weile übersehen oder gar mißachtet zu bleiben, weil sie immer wiederentdeckt werden muß.“<sup>381</sup> Das gespannte Verhältnis, das Spiel zu Lernet-Holenia hatte, wird bereits im Titel jenes Nachrufs *Eine vielschichtige Figur*<sup>382</sup> angedeutet und in einem Nachruf auf Lernet-Holenia ausgeführt: „Eigenwillig, vertrackt, geheimnisumwittert, eine wandelnde Legende war er von Anbeginn.“<sup>383</sup> In einer anderen Trauerrede zum Tod des Autors wiederholte Spiel: „Er war, ganz gewiß, ein Genie – und darum, wie fast alle österreichischen Genies, ein Schwieriger und Vertrackter.“<sup>384</sup> Man habe ihn zuweilen als den „letzten Österreicher“ bezeichnet. Was damit gemeint war? „Doch nur, daß er noch geprägt und umweht war von der imperialen Vergangenheit dieses Landes, so etwas wie eine letzte Emanation des Reiches, das 1804 begann und 1918 zu Ende ging.“<sup>385</sup> Auch den Vergleich zu Franz Grillparzer zog Spiel, der einmal von sich sagte, ein

---

<sup>377</sup> Spiel, Deutschsprachig, aber nicht deutsch. NL H. Spiel, LIT 15/91.

<sup>378</sup> Spiel, Der letzte österreichische Dichter, 19/20. 10.1957.

<sup>379</sup> Hilde Spiel, Alexander Lernet-Holenia. Zu seinem 60. Geburtstag. In: Der Monat. 10.Jg, Heft 109, 1957.

<sup>380</sup> Hilde Spiel, Eine vielschichtige Figur. Alexander Lernet-Holenia zum 70. Geburtstag. In: FAZ Feuilleton vom 20. 10. 1967.

<sup>381</sup> Ebd.

<sup>382</sup> Ebd.

<sup>383</sup> Hilde Spiel, Im Zwischenreich. Zum Tod des österreichischen Schriftstellers Alexander Lernet-Holenia. In: FAZ vom 5.7.1976.

<sup>384</sup> Ebd.

<sup>385</sup> Ebd.

Österreicher, aber ein deutscher Dichter zu sein:

Nicht anders hätte Alexander Lernet-Holenia es ausgedrückt. Er fühlte sich zugehörig zu einer Sprache, in der seit vielen Jahrhunderten die schönsten und tiefsten Dichtungen geschrieben wurden, zu Zeiten, in denen es in Europa kaum Grenzen gab. Und doch: wie österreichisch er war, wissen alle, die ihn kannten.<sup>386</sup>

Ihr ambivalentes Verhältnis zu Lernet-Holenia wurde nicht zuletzt im Präsidentschaftswahlkampf und Lernet-Holenias Rücktritt aus seinem Amt als Präsident des PEN-Clubs deutlich. Doch schon früher äußerte Spiel gegenüber Dritten durchaus Kritik an Lernet-Holenia. So schrieb sie an Ingeborg Drewitz, die in Berlin eine Diskussion über die österreichische Literatur nach Doderer veranstalte und dazu Gäste aus Österreich einladen wollte, dass die Auswahl schwer falle. Die meisten in Frage Kommenden seien avantgardefeindlich. Darin liege das Problem begründet, denn in Deutschland, vor allem in Berlin, sei ja die jüngste Garde weit bekannter, angesehener – und zum Teil ja auch ansässig. Dass unter den jungen Autoren einige sehr talentiert waren und im wohl aufgeschlosseneren Deutschland durchaus wohlwollend aufgenommen wurden, war Hilde Spiel nicht entgangen. Die meisten, von den ältesten bis zu den mittleren Jahrgängen allerdings seien im Grunde gegen all das, gegen Rühm, Wiener, Jandl, manche sogar gegen Handke. Das reiche von

senil-kauziger Abwehr (Lernet) über Fleschens immerhin witzige, alt-expressionistische Attitüde (das haben wir 1920 längst gemacht) bis zu Tramins adlig-konservativer Skurrilität und Sebestyens beharrlich realistischer, anti-linguistisch, experimentierender Haltung zur Literatur.<sup>387</sup>

Das schlimmste Problem sei jedenfalls Lernet-Holenia:

Wenn er kommt, was durchaus möglich ist, aber er kann auch absagen, wird er, weil völlig irrational, jugendfeindlich, höchst blamabel wirken. Ich habe ein entsetzliches Kreuz mit ihm, obwohl persönlich seit langem befreundet. Aber das steht auf einem anderen Blatt. Und er ist immerhin Präsident.<sup>388</sup>

Marcel Reich-Ranicki gegenüber verteidigte sie Lernet-Holenia zwar, doch schwächte sie ihre „Huldigungen“ deutlich ab. In einem Brief teilte er ihr mit, sie gebeten zu haben, in ihrem Artikel die vielen Verse über Lernet-Holenias *Park* zu streichen, in dem wohl, laut Reich-Ranicki, „ungewöhnlich schlechte Gedichte“<sup>389</sup> abgedruckt seien. Spiels Entgegnung:

Hier steht Meinung oder Empfinden gegen Meinung und Empfinden. Mir gut bekannte, aber auch wildfremde Menschen fanden die >Wehklage< rührend und auch L.H.s [Lernet-Holenias] gewiß epigonale, aber die von Herrn Koneffke immer noch übertreffende Lyrik schön.<sup>390</sup>

---

<sup>386</sup> Hilde Spiel, Zum Tod Alexander Lernet-Holenias. Trauerrede am 12. Juli 1976. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur. (Der Zeitungsartikel ist nicht eindeutig einer Zeitung zuordenbar.)

<sup>387</sup> Brief von Hilde Spiel an Ingeborg Drewitz vom 26.12.1969, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>388</sup> Ebd.

<sup>389</sup> Brief von Marcel Reich-Ranicki an Hilde Spiel vom 29.5.1987. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 487.

<sup>390</sup> Brief von Hilde Spiel an Marcel Reich-Ranicki vom 1.6.1987. In: ebd., S. 489.

Diese Rechtfertigung ist doch mit früheren Begeisterungsausbrüchen nicht zu vergleichen. Gerade dass seine Werke in der Tradition der Autoren der k.u.k.-Monarchie standen, war doch für sie das Besondere daran und sie bezeichnete Lernet-Holenia als einen der „großen Epiker und Lyriker dieses Landes.“<sup>391</sup> Mehr noch, seine Gedichte waren ihr die „reinste und edelste Lyrik im gegenwärtigen deutschen Sprachraum.“<sup>392</sup> Trotz allem blieb Spiel aber auch nach dem Tod Lernet-Holenias eine Förderin seines Werkes. Sie erreichte beispielweise, dass ein italienischer Verlag seinen Roman *Beide Sizilien* übersetzte, verfasste auch selbst die Einleitung zu diesem Werk<sup>393</sup>, ebenso erreichte sie, dass die *Gesellschaft für Österreichische Literatur* auf den Geburtstag Lernet-Holenias aufmerksam wurde. Im März 1978 fand unter dem Motto *Tag der Lyrik* eine Lesung aus Lernet-Holenias Werken statt und Hilde Spiel sprach dazu die einleitenden Worte.<sup>394</sup>

Dass die beiden Autoren Heimito von Doderer und Alexander Lernet-Holenia für Hilde Spiel, zumindest was die literarische Qualität anging, aber trotz allem über den Autoren der jungen Garde standen, macht ihr Brief aus dem Jahr 1970 an das Nobelpreiskomitee deutlich. Sie wurde aufgefordert, einen Kandidaten für den Nobelpreis für Literatur vorzuschlagen. In Österreich gebe es seit dem Tod Heimito von Doderers, „dem die wohlverdiente Auszeichnung durch den höchsten literarischen Preis der Welt leider nicht zuteil geworden“ sei, „nur einen Schriftsteller von höchst überragendem Rang sowie dem reichen und vielfältigen Oeuvres, dessen Krönung dieser Preis bedeuten könnte: Alexander Lernet-Holenia.“<sup>395</sup> Seine frühe Lyrik, an Rilke und Hölderlin geschult, habe die Aufmerksamkeit der literarischen Welt auf ihn gezogen. Seine Lyriksammlungen *Die Trophäe* und *Das Feuer* gehören „zu den schönsten Hervorbringungen der österreichischen Dichtung dieses Jahrhunderts.“<sup>396</sup> Eine große Zahl von Romanen „zeugen für außerordentlichen Erfindungsreichtum, starke Gestaltungsgabe und eine makellose Sprache von Kleist'scher Prägnanz.“<sup>397</sup> Seine Erzählung *Der Baron Bagge* sei „in die Schul-Lesebücher Österreichs eingegangen, als ein Stück edelster Prosa, wie es nur mit Hofmannstahls Novellen verglichen

<sup>391</sup> Spiel, Deutschsprachig, aber nicht deutsch. NL H. Spiel, LIT 15/91.

<sup>392</sup> Spiel, Alexander Lernet-Holenia. Zu seinem 60. Geburtstag, 1957.

<sup>393</sup> Vgl., Briefe von Elisabetta Bolla an Hilde Spiel vom 4.12.1980 und 3.4.1981, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>394</sup> Vgl., Brief von Wolfgang Kraus (ÖGL) an Hilde Spiel vom 19.8.1977, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur; <http://www.ogl.at/archiv/programme-ab-1961/archive/1978/03-04/> [Zugriff: 15.7.2016]

<sup>395</sup> Brief von Hilde Spiel an das Nobelkomitee der schwedischen Akademie vom 23.1.1970, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>396</sup> Ebd.

<sup>397</sup> Ebd.

werden kann.<sup>398</sup> Noch in den letzten Jahren habe er ein Buch *Pilatus* hervorgebracht, welches sich „sprachlich und gedanklich an seine besten epischen Arbeiten würdig anreicht.“<sup>399</sup>

#### 4.2.3. Zwischenbilanz

Dass Hilde Spiel offenbar die der Monarchie nahe stehenden Autoren, die in der Nachfolge von Robert Musil, Hermann Broch und Joseph Roth schrieben, besonders schätzte, belegen zahlreiche Rezensionen und Essays, in denen sie Werke bestimmter Autoren, allen voran Lernet-Holenia und Doderer, besprach. In dem wohl meist zitierten Satz des Schriftstellers, dort fortzusetzen zu wollen, „wo uns die Träume eines Irren unterbrochen haben“<sup>400</sup>, den er in einem Artikel in der österreichischen Monatsschrift *Der Turm* niederschrieb, zeigen sich deutlich Lernet-Holenias Einstellung und rückwärtsgewandte Vorstellung, die eben die „Anschluss“- Jahre und Verbrechen der Nationalsozialisten ganz einfach ausblenden. Ähnlich reaktionär waren seine aristokratischen Vorstellungen, die „entsprechend dem Adel die Errungenschaften Altösterreichs zuweist und den Kampf anderer Schichten um Rechte als >Massenwahn<, >revolutionäre Zusammenrottung eines Pöbels< versteht.“<sup>401</sup> Das literarische Werk dieses „erkonservativen Alexander Lernet-Holenia“<sup>402</sup> schätzte Spiel allerdings besonders hoch – wobei sie immer wieder auf die Schwierigkeiten ihrer Freundschaft hinwies. Heimito von Doderer schätzte sie nicht minder hoch ein. Doderer war als Österreicher illegales Mitglied der NSDAP, was im Grunde noch stärker die Affinität zu der Ideologie der NSDAP vermuten lässt als wenn er lediglich einem allgemeinen Trend vieler Österreicher zur Mitgliedschaft, wie nach dem „Anschluss“, gefolgt wäre. 1936 übersiedelte er in das Deutsche Reich. In diese Zeit fiel auch seine immer deutlichere Distanzierung von den Nazis. Er lebte in Dachau und sah dort einiges. Nach dem „Anschluss“ 1938 ließ er sich nicht mehr als Parteimitglied führen und 1941 trat er endgültig aus der Partei aus. Er bekannte sich auch immer dazu, ein „Illegaler“ gewesen zu sein, hatte sich aber nie in die NS-Ästhetik einbinden lassen. Mit den „unzähligen Nazischreiberlingen“ jener Zeit hatte Doderer – außer der Parteizugehörigkeit – wohl nichts gemein.<sup>403</sup> Andererseits konstatierte Reich-Ranicki, dass die Erstfassung von Doderers *Dämonen* deutliche antisemitische Stellen aufgewiesen

---

<sup>398</sup> Ebd.

<sup>399</sup> Ebd.

<sup>400</sup> Alexander Lernet-Holenia, Gruß des Dichters. In: *Der Turm*, 17. 11. 1945.

<sup>401</sup> Zeyringer, *Österreichische Literatur*, S. 118.

<sup>402</sup> Ebd.

<sup>403</sup> Schmidt-Dengler, *Bruchlinien*, S. 76.

habe.<sup>404</sup> Diese erste Fassung kannte Hilde Spiel aber womöglich nicht. Dies war sicher ein wichtiger Grund dafür, dass Hilde Spiel ihm seine zeitweilige Nähe zu den Nationalsozialisten nachsah, wobei sie über Doderers „völlige Verirrung“ nie gesprochen hatte: „Er wußte, daß wir es wußten. Wir haben es akzeptiert, und es spielte keine Rolle mehr, denn längst war er davon abgekommen.“ Allerdings wurden trotzdem einige Fragen und unausgesprochene Vorwürfe Hilde Spiels nie ganz beseitigt:

Völlig erklärlich war es mir eigentlich nicht, denn wenn man >Mein Kampf< gelesen hatte, mußte man wissen, daß Hitler die Vernichtung der Juden angestrebt hat. Wer dieses Buch gelesen hatte und Nazi wurde, dem konnte nicht verziehen werden, wenn er ein gescheiter Intellektueller war, ein geistiger Mensch. Aber wir haben es getan. Ich kann es nicht ganz erklären.<sup>405</sup>

Darin zeigt sich Spiels innerer Konflikt. Sie selbst ging ja bereits 1936 nach England und begründete das damit, „die Verzerrung des Ständestaates in eine Imitation des künftigen Nazi-Regimes“ gesehen zu haben.<sup>406</sup> Zwar betonte Hilde Spiel immer, katholisch aufgewachsen und erzogen worden zu sein, doch ihre jüdische Herkunft und die antisemitische Politik im Ständestaat mussten sie sehr getroffen haben. Ihre Bewunderung für Doderers Werk, den sie aber auch als loyalen und treuen Freund beschrieb, „rechtfertigte“ sie meist mit der Faszination für seine Bücher, die ihr Österreich nahe brachten und sie in ihre Kindheit in Wien zurückversetzten. Entscheidend scheint für Hilde Spiels Beurteilung bei beiden Autoren, Doderer und Lernet-Holenia, ihre Ansicht, dass sie sich während der Zeit des Nationalsozialismus nicht für Propagandazwecke missbrauchen ließen und Lernet-Holenia sogar deutlich gegen den Nationalsozialismus Stellung bezog. Spiel nannte Lernet-Holenia sogar als einen der seltenen Fälle, „in denen eine unbefleckte Fortsetzung der literarischen Tätigkeit unter dem Hitlerregime gelang.“<sup>407</sup> Tatsächlich ist der Krieg in dem Roman *Mars im Widder* eine sinnlose Unterbrechung im Leben des Protagonisten. Der Überfall auf Polen wird als lange geplant dargestellt und nicht, wie von der NS-Propaganda behauptet, von polnischer Seite provoziert. Spiels Behauptung, dass Lernet-Holenia sich aber „sowohl dem Kriegsdienst als auch der Propagandaleistung“<sup>408</sup> entziehen konnte, überrascht dann doch. Womöglich wusste sie zwar, dass *Mars im Widder* von den Nazis verboten worden war, kannte aber nicht dessen Inhalt. Schließlich verarbeitete er darin doch seine Kriegserlebnisse im Polenfeldzug. Die Annahme liegt nahe, dass Hilde Spiel über Lernet-Holenias Kriegsdienst gar nicht Bescheid wusste. Daher konnte sie Lernet-Holenias kritische Haltung dem Regime gegenüber später besonders betonen. Das ist deshalb wichtig, da Hilde Spiels

---

<sup>404</sup> Reich-Ranicki, Über Hilde Spiel, S. 78.

<sup>405</sup> Hermann, Hilde Spiel, S. 88.

<sup>406</sup> Ebd., S. 36.

<sup>407</sup> Spiel, Die österreichische Literatur, S. 27.

<sup>408</sup> Ebd., S. 26.

Literaturbegriff stark mit ihren moralischen Ansprüchen verknüpft ist. Darin liegt vielleicht auch die Tatsache begründet, dass Spiel sich gleichzeitig für Autoren der Avantgarde wie für die der Monarchie verhafteten Autoren einsetzte. Sie berücksichtigte nicht nur ästhetische Kriterien, sondern hatte auch moralische Maßstäbe. Andererseits äußerte sie auch über Lernet-Holenia in einem Brief bereits im Jahr 1954: „Und Lernet- ein Talent, doch kein Charakter.“<sup>409</sup>

Doch auch in einem Artikel Hilde Spiels über Hermann Kesten zeigt sich, dass der moralische Aspekt ihr sehr wichtig war, lobte sie darin doch besonders Kestens hohen moralischen Einsatz:

Er ist ein glühender Liebhaber und zugleich der strengste Schulmeister der Deutschen und ihrer Sprache. Er ist ein Moralist und Eiferer mit einem ungewöhnlichen Mass von Zivilcourage, ein Kritiker der Zeiten und Sitten, der verbissen auf den Grundsätzen einer entgötterten, kantianischen Ethik besteht. Als Literat von Beruf, Ueberzeugung und Leidenschaft, man möchte fast sagen Nationalität, versucht er diese Grundsätze auf den Bereich der Literatur anzuwenden, in dem Talent und Charakter leider allzu selten vereint sind.<sup>410</sup>

Hilde Spiel erwähnte die beiden Bände gesammelter Aufsätze Kestens, die erschienen waren. Der eine, *Meine Freunde, die Poeten* bestehe aus Profilen und Portraits anderer, der andere, *Der Geist der Unruhe*, aus „literarischen Streifzügen“, „in deren Verlauf mehr als ein Flurschädling erlegt und mehr als ein Trümmerfeld europäischer Moral besichtigt wird.“<sup>411</sup>

Beide Bücher legte sie besonders jungen Leuten ans Herz:

Sie mögen mit ihnen streiten und aus ihnen lernen, sie mögen ihren Schnabel daran wetzen und schärfen, aber auch durch sie hindurchtreten in die deutsche und in die Weltliteratur [...] und von ihnen, wenn schon nicht die exakte Moralvorschrift, so doch die Notwendigkeit des Moralisiereus übernehmen.<sup>412</sup>

Darin zeigte sich doch deutlich, dass Hilde Spiel den moralischen Impetus besonders hoch bewertete und an die mögliche Wirkung der Literatur glaubte, wenn sie diesem moralischen Anspruch gerecht wurde. Auch in einem Brief zu Kestens Geburtstag betonte Spiel die Bedeutung seines Moralbewusstseins und der „unverrückbaren Maßstäbe“, die er setzte.<sup>413</sup> Sie gratulierte ihm zu seiner Art, sich „durch dieses Leben zu bewegen, ohne Gesicht und Anstand zu verlieren.“<sup>414</sup> Über Franz Theodor Csokor, den sie zweifellos als Mensch gerade wegen seines hohen Moralbewusstseins sehr schätzte, konnte sie einen Lexikonbeitrag nicht schreiben: „Nun etwas sehr Unangenehmes. Ich habe lange überlegt und bin zu der Überzeugung gekommen, dass ich über F. Th. Csokor nicht schreiben kann. Ich habe ihn

---

<sup>409</sup> Brief von Hilde Spiel an Hermann Kesten vom 23.3.1954. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 52.

<sup>410</sup> Hilde Spiel, *Der Essayist Hermann Kesten*. In: *Die Weltwoche* vom 8.1.1960.

<sup>411</sup> Ebd.

<sup>412</sup> Ebd.

<sup>413</sup> Brief von Hilde Spiel an Hermann Kesten vom 23.1.1970. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 279.

<sup>414</sup> Ebd.

geliebt und bewundert, aber zum geringsten Teil seines Werkes wegen.“<sup>415</sup> Nicht ohne Grund habe sie in dem Essayband *Welt im Widerschein* Doderer, Lernet-Holenia und Friedell eigene lange Aufsätze gewidmet, Csokor aber nicht:

Ich könnte über Doderer oder Lernet-Holenia mit wahrer Begeisterung schreiben, aber Csokor war für mich ein überragender Mensch, einer der bedeutendsten Humanisten, die ich gekannt habe, eine grosse Figur: sein Werk finde ich zu unterschiedlich, als dass ich es so analysieren könnte und möchte, wie es vielen seiner unbefangeneren Kommentatoren möglich ist.<sup>416</sup>

Essays über F. Th. Csokor schrieb Hilde Spiel aber sehr wohl, nicht, ohne seine hohen Moralmaßstäbe zu betonen, wie ihre Ausführungen in dem Nachruf auf ihn zeigen:

Wien hat eine große Figur verloren, seine Literatur ihren ehrwürdigsten Vertreter, die Welt eine moralische Instanz. [...] Sein ganzes Leben stand im Zeichen eines strengen ethischen Anstandes, einer tiefen Gläubigkeit. Immer folgte dieser Mann der Stimme seines Gewissens: in der Jugend, als er seine ersten expressionistisch geballten Stücke [...] schrieb, in seiner Reifezeit, als er das österreichische Nationaldrama >3. November 1918< verfaßte, vier Jahre darauf, als er vor dem Ungeist aus seiner Heimat entwich, und nach seiner Rückkehr, da seine Thematik weiterhin um die wahre Humanitas kreiste.<sup>417</sup>

Ihren Anspruch an die Künstler machte auch ein Brief an André Heller deutlich, in dem sie ihn eines Interviews wegen etwas rügte. Darin schrieb sie:

Ich mag Ihnen als altmodische Humanistin erscheinen, bin es in der Tat, aber an Ihnen goutiere ich alles, nur nicht das Schmolmündchen des gekränkten Ästheten, den poesielose Anhänger der Linken ablehnen und der darum über jedes fortschrittliche Engagement den Kübel gießt.<sup>418</sup>

Sätze wie „Das Gute ist unendlich langweilig“ oder „Ich halte alle Parteien für etwas Restauratives“ oder „Auch die Progressiven sind zuliefest reaktionär!“, die Heller in dem Interview wohl geäußert hatte, kritisierte sie.<sup>419</sup> Der letzte Satz erinnerte sie sogar an György Sebestyéns „linksüberholende Rechtsmanöver.“<sup>420</sup> Gleichzeitig hielt sie Heller für sehr talentiert. In einem Brief aus dem Jahr 1969 lobte sie sein Niveau, das „eine wirklich ausserordentliche Phantasie, dazu wirkliches Sprachgefühl“ beweise.<sup>421</sup> Das noch unveröffentlichte Buch, das er ihr zum Lesen gegeben habe, wollte sie einem deutschen Verleger bzw. Lektor zeigen.

---

<sup>415</sup> Brief von Hilde Spiel an Kurt. Skalnik vom 21.3.1971, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>416</sup> Ebd.

<sup>417</sup> Hilde Spiel, Franz Theodor Csokor. Zu seinem Tode. In: FAZ vom 7.1.1969.

<sup>418</sup> Brief von Hilde Spiel an André Heller vom 12.5.1974. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 382.

<sup>419</sup> Ebd.

<sup>420</sup> Ebd.

<sup>421</sup> Brief von Hilde Spiel an André Heller vom 18.8.1969, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

### 4.3. Exilautoren

Zwei Autoren, die sich während des Krieges nicht in Österreich aufhielten, schätzte Hilde Spiel besonders. Einer der beiden Autoren, Hans Flesch Edler von Brunningen, kam 1895 in Brünn zur Welt, wuchs in Wien „als verzärteltes Kind von gehobenem Stand auf“ – seine Eltern waren geadelte jüdische Industrielle – und kam nach einigen Stationen in verschiedenen Ländern Europas 1934 in London an. 1972 wurde er der zweite Ehemann Hilde Spiels, nachdem er 1963 gemeinsam mit ihr aus London nach Wien zurückgekehrt war. Flesch-Brunningen wurde zwar auch in der Monarchie geboren, er war für Hilde Spiel aber nicht nur ein österreichischer, sondern vielmehr ein internationaler Autor. Seit 1928 lebte Flesch-Brunningen in Berlin, davor auf Capri, danach in den Niederlanden. Er sei ein Mann von vielen Verkleidungen und von doppelter Nationalität: „Vormals ein österreichischer, jetzt ein zweisprachiger Schriftsteller, eine jener vielschichtigen Erscheinungen, die alle Geschicke Europas in dem ihren vereinigen, aber zugleich ein echter Sohn Österreichs, der wie so viele der besten Wiener in Brünn geboren wurde.“<sup>422</sup> Für Spiel schien also auch die Sprache ein wichtiges Kriterium für die Zuordnung zu einer Nationalliteratur zu sein. Da Flesch-Brunningen zweisprachiger Schriftsteller war und auch auf Englisch publizierte, sei er zwar noch „Sohn Österreichs“, aber eben nicht mehr uneingeschränkt ein österreichischer Schriftsteller wie etwa Doderer. Als Dreiundfünfzigjähriger sei er „von der jungen deutschen Avantgarde als einer der ihren begrüßt“ worden, wohlgermerkt der deutschen Avantgarde. „Und einer der ihren ist er auch mit sechzig.“<sup>423</sup> Damit wird deutlich, dass nicht nur die Zugehörigkeit zu Österreich für Hilde Spiel die Qualität eines Schriftstellers ausmachte. In einem anderen Artikel bezeichnete sie ihn als deutschen Schriftsteller, wohl im Sinne eines deutschsprachigen Autors: „Vormals ein deutscher, jetzt ein zweisprachiger Schriftsteller, gebürtiger Österreicher, naturalisierter Engländer, Sozialist und Schöngest, Globetrotter und Immigrant, ist er eine jener vielschichtigen Erscheinungen, die alle Geschicke Europas in dem ihren vereinigen.“<sup>424</sup> An Flesch-Brunningen und an seinem literarischen Werk, dürfte sie vor allem die Frage nach der Zugehörigkeit aus Sicht eines Emigranten interessiert haben. Über den Protagonisten seines Romans *Perlen und schwarze Tränen* schrieb sie: „Sein eigenes Leben ist zerrissen wie das Schicksal der Welt; er schwankt zwischen zwei Frauen [...] er tötet das geliebte Mädchen, um zur liebenden Frau zurückzukehren. Tötet er damit seine Liebe zu Deutschland oder vielmehr seinen eigenen Hang zur Bewußtseinspaltung, zum

---

<sup>422</sup> Hilde Spiel, Gruß an einen Sechzigjährigen. In: Neues Österreich vom 5.2.1955.

<sup>423</sup> Ebd.

<sup>424</sup> Hilde Spiel, Vincent Brun. Und die Auflösung des Romans. In: DIE ZEIT vom 15.3.1949.

Doppelgängertum?“<sup>425</sup> Sie sah in dem Thema des Romans eine weitreichende Gültigkeit, denn „fast alle Menschen unserer Zeit leiden an irgendeinem Dilemma – einem politischen, sozialen, künstlerischen oder privaten Konflikt. Der Emigrant ist der Prototyp des modernen Menschen.“<sup>426</sup>

Es finden sich überdies zahlreiche Belege dafür, dass Hilde Spiel Flesch-Brunningen förderte und wo sie konnte, anpries. So bat sie Hans Mayer, seiner Meinung über dessen Buch doch irgendwo Ausdruck zu geben, denn junge Schriftsteller hätten es leichter als die alten, die leicht übersehen würden.<sup>427</sup> Auf Fritz J. Raddatz sei sie ein wenig böse, schrieb sie ihm in einem Brief, denn Lou Fischer habe ihn gebeten, Flesch-Brunningens sicherlich letzten Roman *Die Frumm* rezensieren zu lassen. Dennoch wurde dieses Werk „eines uralten Expressionisten, der mit 84 und sehr zerrütteter Gesundheit noch einmal das Erscheinen einer literarischen Hervorbringung erlebt, in der Zeit“<sup>428</sup> totgeschwiegen.“<sup>429</sup> So blamabel sei es nicht gewesen, denn in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitungen* und *Süddeutschen* sei es „höchst positiv“ besprochen worden.<sup>430</sup> Besonders in einem Brief an Hermann Kesten machte Spiel deutlich, wie sie Flesch-Brunningen persönlich, aber auch sein Werk schätzte. Anlässlich seines 60. Geburtstags bat sie Hermann Kesten, in der *Süddeutschen Zeitung* etwas über ihn zu schreiben. Da dieser in Italien lebend keinen Zugang zu deutschsprachigen Büchern hatte, fasste Hilde Spiel einige wichtige Lebensstationen und Informationen über sein Werk zusammen und schickte sie Kesten. In diesem Brief zeigt sich auch ihre Zuneigung und ihr Verständnis für diesen „Schwierigen“, wie er bei Hofmannsthal auftrat. Was er wolle, Flesch-Brunningen, sei vielmehr als das, was er erreiche. Er habe brillante Einfälle, halte sie aber oft nicht durch. Sein veröffentlichtes Oeuvre sei der sichtbare Teil des Eisbergs.<sup>431</sup> Im Schnelldurchlauf: „Hat sich nie losgemacht von seinen expressionistischen Anfängen, haßt das Ausschweifende, dreimal Hingeschriebene, verläßt sich auf gründlichste Vorkenntnis, und dann auf den Wurf. Haut`s hin, gut, haut`s daneben, schlimm. Und tief drunter das Weiche, Schwache, Zerrissene, das alle Österreicher haben.“<sup>432</sup> Eine Lobeshymne wie über Doderer oder Lernet-Holenia sind ihre Ausführungen natürlich nicht, aber sie lassen doch auf starke

---

<sup>425</sup> Ebd.

<sup>426</sup> Ebd.

<sup>427</sup> Brief von Hilde Spiel an Hans Mayer vom 2.11.1969, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>428</sup> Gemeint ist die überregionale deutsche Wochenzeitschrift *DIE ZEIT*.

<sup>429</sup> Brief von Hilde Spiel an Fritz Raddatz vom 19.9.1979, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>430</sup> Ebd.

<sup>431</sup> Brief von Hilde Spiel an Hermann Kesten vom 18.1.1955. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 66.

<sup>432</sup> Ebd., S. 67.

persönliche Zuneigung und auch Liebe zu seinem Werk schließen. Als Hilde Spiel erfuhr, dass ein Manuskript von Hans Flesch-Brunningen bei Marcel Reich-Ranicki liege, schrieb sie umgehend an ihn, da von seinem Urteil abhängen, ob der Verlag Ullstein das Buch bringen werde. Es liege ihr fern, ihn zu beeinflussen, schrieb Spiel, sie bitte nur, dass er das Manuskript nicht zu lange liegen lasse, da jede Wartezeit qualvoll sei für einen Autor.<sup>433</sup> Als er ihr allerdings antwortete, dass es ihm nicht möglich sei, das Manuskript zu empfehlen, denn es sei nicht einmal „halbwegs druckbar“<sup>434</sup>, war Hilde Spiel doch enttäuscht: „Ich erschrecke wieder einmal über die Unerbittlichkeit jeder Kritik, die von außerordentlich weitreichenden Folgen ihrer Äußerungen nichts ahnt, nichts ahnen will, nichts ahnen darf und vielleicht doch etwas ahnen sollte.“<sup>435</sup> Dass persönliche Gründe für Hilde Spiel auch über der literarisch-kritischen Qualität einer Arbeit stehen konnten, zeigen nicht zuletzt ihre Bemühungen um ihren ersten Ehemann Peter de Mendelssohn. So bat sie etwa den Literaturkritiker Albert von Schirnding die editorische Arbeit Mendelssohns an der Thomas-Mann-Ausgabe zu verteidigen, die in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* von dem Germanisten und Thomas-Mann-Experten Hermann Kurzke schonungslos angegriffen und verrissen worden sei.<sup>436</sup> Auch richtete sie in dieser Sache einen Brief an Golo Mann, der durchaus positiv antwortete, er werde die Verdienste Peter de Mendelssohns um die Ausgabe der Tagebücher und um die neue Gesamtausgabe in einzelnen Bänden, bei Gelegenheit erwähnen.<sup>437</sup>

Ein weiteres Beispiel eines österreichischen Exilautors, den Hilde Spiel persönlich schätzte, ist Theodor Kramer. Kramer migrierte ebenfalls, da er nach dem „Anschluss“ als Jude und Sozialdemokrat erheblichen Gefahren und Schwierigkeiten in Österreich ausgesetzt war. 1939 gelang ihm die Flucht nach London. Sein lyrisches Werk kreist um Österreich und die Frage nach der Heimat. Dass er nachdrücklich nach dem „Anschluss“ weiterhin von Österreich sprach und schrieb, kann durchaus als politisches Statement – als Bekenntnis gegen das Dritte Reich – verstanden werden. Zu seinem 60. Geburtstag würdigte Hilde Spiel Kramers Werk, nicht, ohne auf sein besonderes Exilschicksal einzugehen. Kramer habe „den geistigen Raum seiner Heimat nie verlassen, obgleich er ihr seit mehr als siebzehn Jahren ferngeblieben

---

<sup>433</sup> Brief von Hilde Spiel an Marcel Reich-Ranicki vom 22.7.1964. In: ebd., S. 206.

<sup>434</sup> Brief von Marcel Reich-Ranicki an Hilde Spiel vom 30.7.1964. In: ebd., S. 208.

<sup>435</sup> Brief von Hilde Spiel an Marcel Reich-Ranicki vom 11.8.1964. In: ebd., S. 208f.

<sup>436</sup> Brief von Hilde Spiel an Albert v. Schirnding vom 4.9.1986. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 482ff.

<sup>437</sup> Brief von Golo Mann an Hilde Spiel vom 20.11.1968, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

ist.<sup>438</sup> In einem anderen Beitrag über Kramers Gedichtband *Vom schwarzen Wein* beschrieb sie den Autor als „urwüchsige[n], Schwerfällige[n], bäuerliche[n] Mensch.“<sup>439</sup> Theodor Kramer war seiner ländlichen Herkunft verhaftet – er war in Niederhollabrunn geboren – und seine Sprache war „oft dem Volksmund entlehnt und bereichert mit den derb klangmalenden Ausdrücken seines Niederösterreich.“<sup>440</sup> Kramers Herkunft und Sprache unterschied sich also doch grundlegend von Hilde Spiels bevorzugten Autoren Doderer und Lernet-Holenia. Dennoch war ihr auch an Kramers Werk gelegen, wobei seine Heimatverbundenheit und sein Exilschicksal ein Grund dafür sein dürften. Kramer lebte wie Hilde Spiel auch in London und sie hatten immer wieder Kontakt. Die Zueignung des Theodor-Körner-Preises im Jahr 1956 war wohl nicht zuletzt Hilde Spiels Einsatz für den Autor zu verdanken. So schrieb Theodor Kramer an Hilde Spiel: „Ich verdanke diesen Preis Ihnen, da sich Kreisky sonst kaum für mich interessiert hätte; jedenfalls hätte ich mich nicht um ihn beworben.“<sup>441</sup> Auch aus Bruno Kreiskys Brief an Hilde Spiel geht dies hervor: „Ich freue mich wirklich sehr darüber, dass unser Gespräch im letzten Sommer doch wenigstens dazu geführt hat, dass Theodor Kramer nun diese Anerkennung gefunden hat.“<sup>442</sup> Dass Kramer diesen Preis bekam und daraufhin österreichische Zeitungen und Zeitschriften seine Gedichte abdruckten, schließlich der Auswahlband *Vom schwarzen Wein* im Otto-Müller-Verlag in Salzburg erschien, sah Hilde Spiel als Beleg, dass Kramer eben nicht vergessen, sondern in Österreich sehr wohl noch verstanden werde: „So hat sich denn seine Heimat wieder darauf besonnen, daß Theodor Kramer ein >Unsriger<, ein >Ihriger< ist. Ihm den Zweifel, ob er >immer noch dazugehört<, nunmehr offenkundig genommen zu haben, ist ihr beglückendstes Geburtstagsgeschenk an ihn.“<sup>443</sup>

Über seine Flucht schrieb Spiel: „Er entkam, und schilderte das Fremdsein in der Heimat, und die Heimat in der Fremde“ und vermutete, dass vielleicht eine gewisse Furcht, „die Daheimgebliebenen mit seinen Versen nicht mehr zu erreichen“, Kramer von der Heimkehr abgehalten hätten.<sup>444</sup> Erst 1958 gelang die Rückholung Kramers nach Wien, an der auch Hilde Spiel beteiligt war. Für diese Rückholung setzte sie sich besonders ein und schrieb an den

---

<sup>438</sup> Hilde Spiel, Theodor Kramer zum 60. Geburtstag. In: Neues Österreich vom 1.1.1957.

<sup>439</sup> Hilde Spiel, Hauch von Österreich. Zu Gedichten von Theodor Kramer. In: Das Haus des Dichters, hrsg. v. Hans A. Neunzig. München 1992, S. 134-136, hier S. 134.

<sup>440</sup> Ebd., S. 135.

<sup>441</sup> Brief von Theodor Kramer an Hilde Spiel vom 5.8.1956, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>442</sup> Brief von Bruno Kreisky an Hilde Spiel vom 25.5.1956, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>443</sup> Spiel, Theodor Kramer zum 60. Geburtstag. In: Neues Österreich vom 1.1.1957.

<sup>444</sup> Ebd.

damaligem Staatssekretär Bruno Kreisky: „um Sie über gewisse Pläne zu unterrichten, die zur Zeit im Gange sind, um Kramers Rücksiedlung nach Österreich herbeizuführen, und in deren Verlauf Sie sich vielleicht helfend einschalten können.“<sup>445</sup> Sie bat ihn, sich mit dem zuständigen Magistrat der Stadt Wien in Verbindung zu setzen, da Kramer nur mit einer Wohnung und einer Rente von städtischer Seite geholfen gewesen wäre. Kreisky wiederum versicherte ihr, dass die Sache bereits „im Rollen“ sei.<sup>446</sup> Im September 1957 schrieb Hilde Spiel dann bereits an Kramer: „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ich mich freue, zu hören, daß Sie gesund und gut in Wien angekommen sind.“<sup>447</sup>

Hilde Spiel wird später in einem Interview sagen, niemanden außer Kramer gekannt zu haben, der am Exil zerbrochen sei.<sup>448</sup> Der besonders psychisch stark angeschlagene Dichter starb kurz nach seiner Rückkehr nach Wien am 3. August 1958.<sup>449</sup>

## **4.4. Autoren der Avantgarde**

### **4.4.1. Die Spaltung der österreichischen Literatur**

Auf die Frage, welche Autoren die österreichische Literatur in den ersten Nachkriegsjahrzehnten repräsentierten, gibt es mehrere Antworten. Orientiert man sich an der Vergabe des Großen Österreichischen Staatspreises, dem größten Literaturpreis Österreichs, so sind für die fünfziger Jahre nur konservative Autoren und Autoren der älteren Generation zu nennen wie Max Mell, F. T. Csokor, Franz Nabl, Heimito von Doderer, Franz Karl Ginzkey oder Carl Zuckmayer. „Den aufstrebenden Talenten“, schrieb Hilde Spiel, „ließ man einen wesentlich niedriger dotierten >Förderungspreis< zukommen, um den sie sich selbst bewerben mußten, was die Auswahl in gewissen Grenzen hielt.“<sup>450</sup> Diesen Preis erhielten im selben Zeitraum beispielweise die Autorinnen Christine Busta, Ilse Aichinger und Marlen Haushofer. Auch hier waren also „die wahrhaft experimentellen Dichter dünn gesät“, so die Kritik Spiels.<sup>451</sup> In ihrem Resümee über die Avantgarde-Autoren der ersten Nachkriegsjahre und der fünfziger Jahre wird deutlich, dass die Vertreter für sie ganz eindeutig zur

---

<sup>445</sup> Brief von Hilde Spiel an Bruno Kreisky vom 15.6.1957. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 136.

<sup>446</sup> Brief von Bruno Kreisky an Hilde Spiel vom 26.8.1957. In: ebd., S. 141.

<sup>447</sup> Brief von Hilde Spiel an Theodor Kramer vom 30.9.1957. In: ebd.

<sup>448</sup> Hermann, Hilde Spiel, S. 49.

<sup>449</sup> Konstantin Kaiser (Hrsg.), Theodor Kramer 1897 – 1958. Dichter im Exil. Wien 1984, S. 81.

<sup>450</sup> Spiel, Die österreichische Literatur, S. 74.

<sup>451</sup> Ebd., S. 65.

österreichischen Literatur zählten, wenn auch nicht als alleinige Vertreter:

Sie waren nicht *die* österreichische Literatur, diese Avantgarde – obschon sie selbst sich damals, kaum weniger als heute, zweifellos dafür hielt. Aber auch *sie* war ein Bestandteil der österreichischen Literatur, der allerdings bei dem reichgeschmückten Bankett im ersten Frühling der Freiheit offenbar ganz und gar unter den Tisch gefallen war.<sup>452</sup>

In den darauffolgenden 1960er Jahren erhielten A. P. Gütersloh, Alexander Lernet-Holenia, George Saiko, Kurt Friedberger und Johannes Urzidil den Großen Österreichischen Staatspreis für Literatur, bevor er 1966 erstmals an einen Vertreter der „mittleren Generation“, Fritz Hochwälder, verliehen wurde, wie Hilde Spiel hervorhob.<sup>453</sup> In den sechziger Jahren lässt sich demnach offensichtlich ein Einschnitt markieren und findet ein Übergang von der Konvention zur Moderne statt. Jene Autoren, die „mit ihrem Leben und Werk die Verbindungen zum alten Österreich und zu den österreichischen Klassikern der Moderne bewahrten, traten nach und nach ab: Saiko starb 1962, Doderer 1966, Csokor 1969, Urzidil 1970.“<sup>454</sup> Es begann ein Kristallisationsprozess, „in dessen Verlauf sich immer deutlicher das Bleibende vom Temporären schied.“<sup>455</sup> Zu den Namen jener, die sich „in der ersten Reihe der deutschsprachigen Schriftsteller halten sollten“, zählten Aichinger, Artmann, Bachmann, Celan, Fried, Jandl, Mayröcker und Thomas Bernhard.<sup>456</sup> Allerdings gab es innerhalb dieser Autorengruppe unterschiedliche Lager. Der Germanist Walter Weiss sieht „mehr Spannung und Entfremdung als Harmonie und Verständnis“ in der mittleren und jüngeren Schriftstellergeneration.<sup>457</sup> Zwischen Herbert Eisenreich, Ingeborg Bachmann, Christine Busta auf der einen und Peter Handke, Michael Scharang, G. F. Jonke auf der anderen Seite lägen Klüfte. Gerhard Fritsch, „der sie von der mittleren Generation her überbrücken wollte“, lebte nicht mehr.<sup>458</sup> Von einer einheitlichen österreichischen Literatur jedenfalls war nicht zu sprechen. Auch Hilde Spiel sah diese Spaltung der österreichischen Literatur in ein traditionelles und ein experimentelles Lager, das in den siebziger Jahren „zu offenem Bruch und deklariertem Zwietracht“ geführt habe.<sup>459</sup> Zudem sah sie eine Zweigleisigkeit des Literaturbetriebes und ein Paradox, wenn im Ausland versucht werde, den Stellenwert der Autoren Österreichs zu bestimmen:

Eben jene Schriftsteller daheim, die sich auf den geistigen Universalismus der habsburgischen Vergangenheit beriefen, zogen sich in eine provinzielle Isolation zurück, während andere, die das

---

<sup>452</sup> Ebd., S. 68.

<sup>453</sup> Ebd., S. 95.

<sup>454</sup> Walter Weiss, Die Literatur der Gegenwart in Österreich. In: Manfred Durzak (Hrsg.), Deutsche Gegenwartsliteratur. Ausgangspositionen und aktuelle Entwicklungen. Stuttgart 1981, S. 602-619, hier S. 612.

<sup>455</sup> Spiel, Die österreichische Literatur, S. 87.

<sup>456</sup> Ebd.

<sup>457</sup> Weiss, Die Literatur der Gegenwart in Österreich, S. 612.

<sup>458</sup> Ebd.

<sup>459</sup> Spiel, Die österreichische Literatur, S. 58.

Altösterreichische in sich [...] mit geradezu ödipalem Haß auszurotten suchten, ihre nationale Eigenart an allen Ecken und Enden der Welt auslüfteten, ohne sie darum zu verlieren [...]<sup>460</sup>

Worin diese nationale Eigenart konkret bestand, führte sie nicht weiter aus, nannte aber einige Autoren, die im Ausland lebten: H. C. Artmann, Jakov Lind, Erich Fried, Paul Celan, Gerhard Rühm und Ingeborg Bachmann.<sup>461</sup>

In einem Beitrag in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* ging Hilde Spiel neuerlich auf die paradoxe Situation ein: „Im sozial längst nivellierten Österreich gibt es, wie nachgerade jeder weiß, zwei Literaturen: eine, die im Inland etabliert und mit offizieller Hilfe institutionalisiert ist, und eine zweite, die im Ausland geachteter ist als daheim.“<sup>462</sup> Wer aber in Österreich blieb und zur Weltoffenheit neigte, „wer zugleich die herkömmlichen Gesetze der Epik durchbrach“<sup>463</sup>, sei vom institutionalisierten Kulturgesehen ausgeschlossen gewesen. Keinem Mitglied der *Wiener Gruppe* oder dem *Grazer Forum Stadtpark*, „das in der hier behandelten Dekade seine experimentellen Texte oder Mundartdichtungen vorlegte“<sup>464</sup>, sei irgendeine öffentliche Unterstützung zuteil geworden, kritisierte Spiel. Deren Arbeit sei weder vom Staat noch vom Rundfunk, der Presse bzw. Literaturzeitschriften, neben wenigen Ausnahmen, gefördert worden, mehr noch, sie seien sogar „boykottiert, verhöhnt“ und bekämpft worden, bestätigte Spiel die Aussagen Gerhard Rühms.<sup>465</sup> Mit wenigen Ausnahmen, etwa der Literaturzeitschrift *Literatur und Kritik*, wurden die meisten Avantgarde-Autoren übersehen: „[...] im Fernsehprogramm wurde ihnen bestenfalls ein Skandalwert zuerkannt, und in der Boulevardpresse sollten sie auch nur beachtet werden, wenn einer von ihnen in Konflikt mit der Obrigkeit geriet.“<sup>466</sup> Die „offizielle“ Literatur aber verteilte Ehrungen und Preise, „während sie die Avantgarde tunlichst übersah, auch andere, ideologisch unbequeme Zeitgenossen nur am Rande gelten ließ.“<sup>467</sup> Spiel nannte beispielhaft den Reformkommunisten Ernst Fischer und die Atomwaffengegner Günther Anders und Robert Jungk. Am Ende des Jahrzehntes aber hatte es sich als unhaltbar erwiesen, „gewisse Entwicklungen zu ignorieren, waren zumindest THOMAS BERNHARD, PETER HANDKE

---

<sup>460</sup> Ebd., S. 100.

<sup>461</sup> Ebd.

<sup>462</sup> Hilde Spiel, Die Grazer zeigen sich. Vor dem Wiener P.E.N.-Kongreß. In: FAZ vom 13.11.1975.

<sup>463</sup> Spiel, Die österreichische Literatur, S. 100.

<sup>464</sup> Ebd.

<sup>465</sup> Ebd.

<sup>466</sup> Ebd., S. 101.

<sup>467</sup> Ebd.

und die in Graz erstmals an die Öffentlichkeit getretenen Dialektdramatiker in Österreich allgemein anerkannt.“<sup>468</sup>

Hilde Spiel, die die Autoren besonders schätzte, die in der Nachfolge der Autoren der Monarchie schrieben, förderte aber andererseits die junge Generation bzw. die experimentelle Literatur und freute sich über den literarischen Erfolg jüngerer Autorinnen und Autoren ganz besonders. So wies sie in ihrem Beitrag in *Kindlers Literaturgeschichte* ausdrücklich darauf hin, dass mit Fritz Hochwälder erstmals ein Autor der „mittleren Generation“ den großen Staatspreis erhalten habe und sie verfasste auch in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* einen entsprechenden Artikel. Der Dramatiker Hochwälder sei – „was bis nun unüblich war“<sup>469</sup> – lange vor dem sechzigsten Jahr entdeckt worden. Er selbst habe sich seines Stückes *Der Befehl* wegen als politischen Autor bezeichnet, was eigentlich Spiels Definition eines österreichischen Dichters widerspricht, hielt sie doch die österreichischen Autoren für unpolitisch. Obschon er in Zürich lebe, schrieb Spiel, verbinde ihn aber wenig mit der schweizerischen Literatur: „In Wien geboren, ist er wie Hörvath und Karl Kraus der heimischen Ausdrucksweise verpflichtet, gehört seinem Ursprung >in Sprache, Geist und Herzen< an.“<sup>470</sup> Sie betonte zudem seine „lokalbetonten Stoffe“ und dass er sich in scharfen Worten über die „unbekümmert fröhliche Urständ feiernde Nazigesinnung in der zweiten Republik“ äußerte.<sup>471</sup> Über die Absetzung des Stückes *Der Befehl* im deutschen Fernsehen äußerte Spiel sich in einem anderen Artikel ebenfalls kritisch. Laut dpa-Meldung habe man das Stück in Mainz – es wurde vom Mainzer Fernsehen abgesetzt – für ungeeignet gehalten, um die Öffentlichkeit richtig über die jüngste Gegenwart zu informieren. Dies war für Hilde Spiel unverständlich. In dem Drama geht es um das Schicksal eines österreichischen Polizeibeamten, der im Herbst 1966 plötzlich mit seiner eigenen Vergangenheit konfrontiert wird. Er wird beauftragt, einen ehemaligen Angehörigen des Nazi-Sicherheitsdienstes zu suchen, muss gegen sich selbst ermitteln und begeht schließlich Selbstmord. Sollte in der Bundesrepublik der Eindruck entstanden sein, schrieb Spiel, dass Hochwälder mit ehemaligen Befehlsempfängern des Hitler-Regimes „allzu zart umgegangen“ sei, so treffe dies keineswegs zu:

Als Emigrant, dessen Eltern in den Gaskammern endeten, kann dieser Autor kaum der Absicht beschuldigt werden, die in den besetzten Gebieten verübten Untaten „verwaschen“ darstellen oder im Rückblick gar beschönigen zu wollen. Daß er den Mord, der das Gewissen seines Oberinspektors

---

<sup>468</sup> Ebd.

<sup>469</sup> Hilde Spiel, Zwei Mal der Staatspreis. Österreich ehrt Hochwälder und Hans Fronius. In: FAZ vom 23.1.1967.

<sup>470</sup> Ebd.

<sup>471</sup> Ebd.

Mittermayer beschwert, an der nichtjüdischen Tochter eines Widerstandskämpfers hat begehen lassen, beweist nur, daß er ihn gleich Max Frisch in seinem „Andorra“ aus der singulären in die allgemeine humane Sphäre rücken will.<sup>472</sup>

In London, Paris und Zürich, selbst im unmittelbar betroffenen Wien, habe man Hochwälders Botschaft jedenfalls gut aufgenommen.

Nach Fritz Hochwälder erhielten Elias Canetti und im Jahr darauf Ingeborg Bachmann den Literaturpreis. Thomas Bernhard dagegen habe den Großen Staatspreis für Literatur nie erhalten, merkte Hilde Spiel in ihrer Autobiographie kritisch an.<sup>473</sup> Die Verleihung des Preises an Ingeborg Bachmann war für sie dagegen ein „geradezu kühner Akt des Kunstsenates“, denn man würdigte mit ihr eine Dichtern, die in der Bundesrepublik schon so anerkannt war, „daß sie bereits die Angriffe jüngerer und erklärt progressiver Autoren auf sich gezogen hatte.“<sup>474</sup> An Hermann Kesten schrieb Hilde Spiel allerdings, nicht sicher zu sein, ob Bachmann den Preis tatsächlich verdient habe: „Ihre Lyrik ist wohl von erstem Rang, aber sie las eine Geschichte vor, >Simultan<, die etwas von der Mondanität und Mädchenhaftigkeit der Joe Lederer hatte, sehr reizend, aber doch nicht ganz ernst zu nehmen.“<sup>475</sup> Auch Jeannie Ebner schrieb sie, viel vom Talent Ingeborg Bachmanns zu halten, aber dass ihre Werke in einer Vorlesung über „Große Österreicher des 20. Jahrhunderts“ gelesen wurden, schien ihr ein wenig „out of proportion“.<sup>476</sup>

Nach Ingeborg Bachmann wurden die Lyrikerinnen Christine Busta und Christine Lavant ausgezeichnet. In den sechziger Jahren gab es also, schrieb Spiel, eine etablierte Nachkriegsgeneration, die nach dem Krieg zu schreiben begonnen hatte. Diese Generation hatte ihr Gebiet abgesteckt. Auch Schriftsteller im Exil legten zu dieser Zeit bedeutende Werke vor. Spiel nannte Johannes Urzidil, Manès Sperber, Jakov Lind, Erich Fried, Elias Canetti, Jean Améry und Robert Neumann. Auch jene „freiwilligen Landflüchtigen“ wie Ilse Aichinger, H. C. Artmann, Ingeborg Bachmann, Paul Celan, Franz Tumlner und Wolfgang Georg Fischer „schien das Arbeitsklima im Ausland anzuregen.“<sup>477</sup> Während sie sich über Ingeborg Bachmann zumindest im privaten Austausch ja nicht nur positiv äußerte, schrieb sie über Fischers Roman *Wohnungen*, seit Doderers *Strudlhofstiege* nicht mehr so sicher von

---

<sup>472</sup> Hilde Spiel, Befehlsverweigerung. Zur Absetzung des Hochwälder-Stückes im Zweiten Fernsehen. In FAZ vom 23.1. 1968.

<sup>473</sup> Spiel, Welche Welt, S. 248.

<sup>474</sup> Spiel, Die österreichische Literatur, S. 95.

<sup>475</sup> Brief von Hilde Spiel an Hermann Kesten vom 23.11.1968. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 255f.

<sup>476</sup> Hilde Spiel an Jeannie Ebner (20.5.1957) In: ebd., S. 132.

<sup>477</sup> Spiel, Die österreichische Literatur, S. 98.

einem Werk gewesen zu sein. Sie versicherte Fischer, zu versuchen, die Mitglieder der Jury „Buch des Monats“, der sie selbst auch angehörte, dazu zu bewegen, es zum „Buch des Monats im ORF“ zu machen. „Jedenfalls nenne ich es als eines der drei bedeutendsten Bücher dieses Jahres in der Exlibris-Sendung des ORF, neben Ernst Fischers Erinnerungen und Horst Krügers >Deutschen Augenblicken<.“<sup>478</sup> Doch während Fischers Romane heute kaum noch Beachtung findet, genießt Ingeborg Bachmann mit ihrem literarischen Werk nach wie vor hohes Ansehen.

Es war nicht wenig, so Spiel weiter in der Literaturgeschichte, „was da im breiten Strom der tradierten Literatur durch die Dekade glitt.“<sup>479</sup> Den Außenseitern, die in Graz und Wien „Nebenflüsse, deltaartige Verzweigungen, zuweilen auch tote Arme explorierten“, sei der Anspruch auf die Alleinvertretung der österreichischen Gegenwartsdichtung einigermaßen durch die Existenz der bereits etablierten Schriftsteller erschwert worden.<sup>480</sup> Hilde Spiel konstatierte, dass inzwischen „andere den Begriff des zeitgenössischen österreichischen Schriftstellers zu repräsentieren begannen“ und neben den Auswanderern des „ersten und zweiten Exils“ jene, die sich später als *Grazer Autorenversammlung* konstituieren sollten, längst von den bundesrepublikanischen Verlagen gedruckt und den Medien besprochen wurden, mehr noch:

daß schließlich im gesamten deutschen Sprachraum abgesehen von DODERER, dessen Dämonen das Jahrzehnt eingeleitet hatten zwei junge Einzelgänger fern der Hauptstadt, THOMAS BERNHARD und PETER HANDKE, zu höchstem Ansehen gelangen sollten: all dies nahm man in Wien so lange wie möglich nicht zur Kenntnis oder verhüllte davor sein Haupt.<sup>481</sup>

#### 4.4.2. Die „Außenseiter“ Bernhard und Handke

Ein weiterer Autor, der vielleicht im markantesten Gegensatz zu Heimito von Doderer steht, also zu einem Repräsentanten von Spiels geschätzt Autoren der „alten Garde“, ist Thomas Bernhard. Sein Roman *Frost* (1963) erschien zeitgleich mit Doderers *Die Wasserfälle von Slunji* und stellt ein „schönes Beispiel für die Gleichzeitigkeit des Heterogenen“ dar.<sup>482</sup> In ihren Memoiren verglich Hilde Spiel Bernhard aber nicht mit Doderer, sondern mit Alexander Lernet-Holenia, „mit dem er mehr gemeinsam hatte, als beide ahnten.“<sup>483</sup> Diese Äußerung überrascht doch sehr und es ist nicht verwunderlich, dass Hilde Spiel es bei dieser Andeutung

---

<sup>478</sup> Brief von Hilde Spiel an Wolfgang Fischer vom 8.11.1969, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>479</sup> Spiel, *Die österreichische Literatur*, S. 98.

<sup>480</sup> Ebd.

<sup>481</sup> Ebd., S. 99.

<sup>482</sup> Schmidt-Dengler, *Bruchlinien*, S. 174.

<sup>483</sup> Spiel, *Welche Welt*, S. 222.

beließ, ohne darauf weiter einzugehen. Auch wird nicht deutlich, ob sie sich auf die Biographie oder das Werk der beiden Autoren bezog.

Ihrer Loyalität konnte Thomas Bernhard sich jedenfalls, das machte Hilde Spiel sehr deutlich, ganz sicher sein. Der österreichische Schriftsteller wurde in den Niederlanden geboren, verbrachte die ersten Jahre seines Lebens in Wien und übersiedelte dann nach Salzburg. In ihr Haus am Bach in St. Wolfgang lud Hilde Spiel zahlreiche Schriftsteller, Künstler und Freunde ein. Thomas Bernhard, der nicht weit entfernt wohnte, war wohl ein häufig gesehener und sehr willkommener Gast. Mit Bernhard verband Spiel neben ihrer Förderung seines Werks auch eine enge Freundschaft. Mit ihm änderte sich ihre Sicht auf die österreichische Literatur, denn sein Werk steht in einer „im weitesten Sinne politischer Absicht.“<sup>484</sup> Mit ihrer Bewunderung für das Werk Bernhards machte Hilde Spiel wohl die stärkste Wandlung durch, stand er doch in eklatantem Gegensatz zu den konservativen Autoren, die sie so schätzte und vor allem deutlich im Widerspruch zu Lernet-Holenias Rückwärtsgewandtheit. Statt die nationalsozialistische Vergangenheit Österreichs einfach auszublenden, konfrontierte Bernhard sein Publikum gerade mit der faschistischen Vergangenheit des Landes. Damit nicht genug, stand er Österreich, der Gesellschaft und der Politik, äußerst kritisch gegenüber. Während Hilde Spiel doch zunächst mit Doderer und Lernet-Holenia den Untergang der österreichischen Literatur prophezeite hatte, änderte sie offenbar angesichts des Werkes Bernhards ihre Meinung:

Aber warum hätte Lernet-Holenia, ein Dichter vom alten Schlag, den die Besorgnis um das mögliche Schwinden seiner Schaffens- und Manneskraft, den die Furcht, von den Spätgeborenen überholt zu werden, stets zu wilden Ausbrüchen gegen den Nachwuchs drängt – warum hätte er sich für diesen unheimlichen, wiewohl von seinem Freund Zuckmayer geförderten jungen Menschen einsetzen sollen, dessen Rede auch ihn verstört hat, weil er den ganzen Kerl nicht versteht?<sup>485</sup>

Die Verleihung des Kleinen Österreichischen Staatspreises für Literatur, den Bernhard für den Roman *Frost* erhielt, endete in einem Skandal, nachdem Bernhard seine Dankesrede gehalten hatte. Bei jener Rede fielen Sätze, die auch später für Bernhards Weltbild programmatisch waren: „Die Zeitalter sind schwachsinnig, der Staat ist ein Gebilde, das fortwährend zum Scheitern, das Volk ein solches, das ununterbrochen zur Infamie und zur Geistesschwäche verurteilt ist. [...] Wir sind Österreicher, sind apathisch. [...] Mittel zum Zwecke des Untergangs, Geschöpfe der Agonie.“<sup>486</sup> Der damalige Unterrichtsminister Theodor Piffel-Perčević war über diese Sätze empört, lief im Anschluss an Bernhards Rede

---

<sup>484</sup> Ebd., S. 174.

<sup>485</sup> Ebd., S. 248.

<sup>486</sup> Oliver Bentz, Thomas Bernhard: Dichtung als Skandal. Würzburg 2000, S. 54.

zum Rednerpult und rief: „Trotzdem bin ich stolz, ein Österreicher zu sein!“<sup>487</sup>, um daraufhin sofort den Raum zu verlassen. Darauf sei ein langer, demonstrativer Applaus gefolgt. Spiel zufolge sei die gesamte „aufgebrachte Gilde der Wiener Dichter und Denker“ dem Unterrichtsminister gefolgt.<sup>488</sup> „Nur ein kleines Häuflein“, schrieb Spiel, „eilte zu dem Preisträger, der sich als >Aussätziger< fühlte und bekannte sich zu ihm.“<sup>489</sup> Dass Bernhard in seinem Buch *Wittgensteins Neffe* nur Paul Wittgenstein und seinen „Lebensmenschen“ Hedwig Stavianicek an seiner Seite gesehen haben wollte, warf Hilde Spiel ihm später vor, denn auch sie sei dabei gewesen und habe ihm zur Seite gestanden. Er habe ihr reuelos geantwortet, dass Dichtung und Leben sich eben manchmal nicht deckten.<sup>490</sup> Ihre Freundschaft mit Thomas Bernhard jedenfalls hatte ihren Ausgangspunkt in diesem Vorfall. Zu dem „Affront“ gegen den Unterrichtsminister äußerte sich Spiel in ihren Memoiren. Sie selbst sei Anfang 1968 in der Jury „Förderungspreis“ des Unterrichtsministeriums für die Sparte Roman gewesen. Die Wahl unter „hundert vorgelegten Prosawerken“ sei auf Bernhards Roman *Frost* gefallen.<sup>491</sup> Der Roman, ein Art Anti-Heimatroman, hatte viele Förderer, darunter prominent Carl Zuckmayer, der darin „eine der stärksten Talentproben“ sah, „die seit Peter Weiss von einem Autor der jüngeren Generation vorgelegt worden sind.“<sup>492</sup> Spiel schrieb Piffel-Perčević nach diesem Vorfall einen langen Brief, auf den sie allerdings nie eine Antwort erhielt.<sup>493</sup> Sie schrieb darin, als Mitglied der Jury, die Thomas Bernhard als Romanpreisträger vorgeschlagen habe, wolle sie die getroffene Wahl noch einmal zu rechtfertigen versuchen. Seit dem Erscheinen des Romans *Frost* gelte Thomas Bernhard „im gesamten deutschen Sprachraum als eine der wichtigsten Erscheinungen der neuen Schriftsteller-Generation.“<sup>494</sup> „Seine tief-traurigen, aber ungemein zwingenden Visionen“ seien mit jenen Franz Kafkas verglichen worden. Bernhards Rede rechtfertigte sie mit dessen biographischen Erlebnissen: „Ein häufig schwerkranker Mann, der elternlos aufwuchs und in seine eigene Wirklichkeit versponnen war, hat er seinem hermetischen Weltbild in allen seinen Hervorbringungen Ausdruck verliehen.“<sup>495</sup> So auch in der „höchst bedauerlichen Rede“, zu der er sich veranlasst gesehen habe. „Ich möchte“, schrieb Spiel, „betonen, hochverehrter Herr Bundesminister, dass ich diesen abwegigen und närrischen

---

<sup>487</sup> Spiel, *Welche Welt*, S. 243.

<sup>488</sup> Ebd.

<sup>489</sup> Ebd.

<sup>490</sup> Ebd.

<sup>491</sup> Ebd., S. 242.

<sup>492</sup> Jens Dittmar (Hrsg.), Thomas Bernhard. *Werkgeschichte*. Frankfurt a. M. 1990, S. 52.

<sup>493</sup> Spiel, *Welche Welt*, S. 243.

<sup>494</sup> Brief von Hilde Spiel an Theodor Piffel-Perčević vom 3.3.1968, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>495</sup> Ebd.

Fauxpas nicht verteidigen will.“<sup>496</sup> Als kleinen Milderungsgrund betrachtete sie allerdings, dass Bernhards Worte „gewiss nicht als Provokation oder als irgendeine Kritik am Staate beabsichtigt“<sup>497</sup> gewesen seien, sondern sich vielmehr „auf eine Realität“ beziehen würde, die nur in seinem Werk existiere. „Gleich anderen Dichtern, die von apokalyptischen Ängsten erfüllt sind, versagt Thomas Bernhard offenbar gerade dort, wo ihm eine echte Gunst, eine wirkliche Wohltat erwiesen wird.“<sup>498</sup> Sie appellierte an den Bundesminister, diesen Vorfall nicht zum Anlass zu nehmen, allen Schriftstellern, denen die Munifizienz des Bundesministeriums für Unterricht zuteilgeworden sei oder noch zuteil werde, sein Wohlwollen zu entziehen. Eine kompromisslose Verteidigungsrede war Spiels Brief also nicht, es ging ihr dabei auch um das Wohlwollen des Ministeriums allen Schriftstellern gegenüber. Dies mag darin begründet sein, dass Förderpreise in Österreich in der Regel vom Staat gestiftet werden und die Schriftsteller daher auf die Gunst des Ministeriums angewiesen sind. In dem Beitrag in *Kindlers Literaturgeschichte* bezog sie dagegen deutlicher Stellung. Bernhard, in dem er die Abgründe des Landelebens aufdeckte, habe zugleich seine „tiefe Verbundenheit mit diesem Leben auf dem Lande“ bekundet.<sup>499</sup> Sie spielte hier wohl auf den Ausruf des Unterrichtsministers an, trotzdem ein stolzer Österreicher zu sein. Dass auch Bernhard sich seiner nationalen Herkunft sehr bewusst war, davon war Spiel überzeugt:

Ebenso war er, mochte er auch in jener aufreizenden Dankesrede >daß Dämonische in uns< als einen >vaterländischen Kerker<, die Österreicher als >apathisch< und ihr Leben als >das gemeine Desinteresse am Leben< bezeichnet haben, seiner nationalen Herkunft mehr und bewußter verpflichtet, als der damalige Unterrichtsminister begriff.<sup>500</sup>

Bernhard habe sich weder thematisch noch formal, sondern lediglich in seiner apokalyptischen Lebenssicht von der österreichischen Erzähltradition entfernt.<sup>501</sup> Diese Zuschreibung Spiels überrascht angesichts ihrer Aussage, bei Bernhard ließen sich „viele Züge einer österreichischen Todesbesessenheit aufspüren, die noch aus dem spanischen Barock stammen.“<sup>502</sup> Auch ließen sich weitere Werke österreichischer Autorinnen wie Marlen Haushofers *Die Wand*, die im selben Jahr wie Bernhards Roman *Frost* erschien, oder Bachmanns Roman *Malina* bzw. das *Todesartenprojekt* nennen, in denen Themen wie Apokalypse oder Todessehnsucht doch eine nicht unwesentliche Rolle spielen.

---

<sup>496</sup> Ebd.

<sup>497</sup> Ebd.

<sup>498</sup> Ebd.

<sup>499</sup> Spiel, *Die österreichische Literatur*, S. 102.

<sup>500</sup> Ebd.

<sup>501</sup> Ebd., S. 102f.

<sup>502</sup> Hermann, *Hilde Spiel*, S. 82.

Eine weitere Auseinandersetzung entbrannte im Zuge der Uraufführung von Thomas Bernhards Stück *Der Ignorant und der Wahnsinnige* bei den Salzburger Festspielen im Jahr 1972. Nach Anordnung des Regisseurs Claus Peymann, der gebürtiger Deutscher ist, sollte am Ende des Stückes komplette Finsternis herrschen und auch die Notbeleuchtung sollte im Theater gelöscht werden. Zwei Minuten sollte das Haus verdunkelt werden, während auf der Bühne Gläser und Flaschen umgeworfen werden sollten, ein symbolischer Akt, der den Weltuntergang versinnbildlichen sollte. Dies wurde auch zugestanden und bei der Generalprobe wurde das Licht tatsächlich gelöscht. Bei der Premiere allerdings brannte entgegen der Abmachung dann doch das Licht. Da die Schauspieler sich weigerten, in dem Stück wieder aufzutreten, blieb es bei dieser einen Aufführung. Hilde Spiel nahm sich um das Stück sehr an und kritisierte die Festspielleitung in verschiedenen Zeitungsartikeln deutlich. Bereits wenige Tage nach der Uraufführung schrieb Spiel in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* den Artikel *Notlicht*. In der Tat sei Peymann und seinem Bühnenbildner Karl-Ernst Hermann auf der Generalprobe „jener totale Blackout zugestanden worden, der ihnen unumgänglich schien.“<sup>503</sup> Bei der Premiere brannten dann aber doch, entgegen der Vereinbarung, die Lichter. „Hermann und Beleuchter gerieten aneinander, Faustschläge fielen“,<sup>504</sup> so Spiel. In einem weiteren Artikel, wenige Tage danach hieß es, die Gespräche mit der Festspielleitung seien gescheitert und man sei zu keiner Einigung gekommen. Dass die Festspielleitung zu keinem Entgegenkommen bereit gewesen sei, war für Hilde Spiel nicht verständlich. „Für diese lächerliche Zeitspanne die Verwaltungsvorschrift zu durchbrechen“ sei die Festspielleitung nicht bereit gewesen. „Als ob man in Österreich in solchem Punkte-dehnen, solch schmunzelnden Umgehungen der Regel nicht geübt wäre von alters her!“<sup>505</sup> In der Entscheidung der Festspielleitung vermutete Spiel vielmehr, dass man diese „jungen Linken“, die das Salzburger Schauspiel revolutionieren, „vielleicht sogar usurpieren wollen“, Mores lehren wollte.<sup>506</sup> In Salzburg werde dieser Vorfall mit den Worten ironisiert, man habe „den etablierten Festspielen zeigen wollen, was eine deutsche Harke ist.“<sup>507</sup> Was aber ist die österreichische Harke, fragte Hilde Spiel, um dann auszuführen: „Die Generalprobe nach den Wünschen des Regisseurs verlaufen lassen, bei der Premiere das Versprechen brechen, die Notbeleuchtung andrehen, den Schalterkasten absperren, damit niemand mehr anknipsen kann, und den Bühnenbildner verprügeln, der sich diesem Kasten

---

<sup>503</sup> Hilde Spiel, *Notlicht*. In: FAZ vom 3.8.1972.

<sup>504</sup> Ebd.

<sup>505</sup> Hilde Spiel, *Zwei Minuten Finsternis. Bernhard-Stück in Salzburg abgesetzt*. In: FAZ vom 7.8.1972.

<sup>506</sup> Ebd.

<sup>507</sup> Ebd.

nähert.<sup>508</sup> Nachdem endgültig verweigert wurde, das Licht bei der Reprise doch noch abzuschalten, habe Thomas Bernhard angeboten, die Vorstellung ohne den Schluss über die Bühne zu bringen. Doch auch dies sei verweigert worden. Wem der Skandal dienlicher gewesen sei, „den Urhebern einer Aufführung, die zufriedenstellend angelaufen war, oder jenen, die unbequeme zeitgenössische Dramatiker und Regisseure in Salzburg nicht dulden wollen“<sup>509</sup> lag für Hilde Spiel auf der Hand. Nach diesem Bericht erhielt sie einen Brief von Josef Kaut, dem Präsidenten der Salzburger Festspiele, der über ihren Artikel *Zwei Minuten Finsternis* offensichtlich verärgert war. Die Mitteilung entspreche, so Kaut, nicht den Tatsachen. Die Notbeleuchtung habe bei der Generalversammlung nur deshalb abgeschaltet werden können, weil kein Publikum im Theater war. Nach der Generalprobe sei mit der Baupolizei verhandelt worden, die darauf hingewiesen habe, dass es eine zwingende gesetzliche Vorschrift sei, dass die Notbeleuchtung bei Publikum im Hause intakt sei. Die Forderung Peymanns sei daher von Anfang an eine Forderung nach einer ungesetzlichen Handlung gewesen. Dass der Bühnenbildner „nach seinem provozierenden Benehmen“ von einem Bühnenarbeiter angefasst worden sei, „übrigens keineswegs verprügelt worden ist“, werde verständlich, „wenn man die Atmosphäre während der Proben kennt.“<sup>510</sup> So habe sich das Bühnenpersonal einige Beschimpfungen von Herrn Peymann und seinem Team gefallen lassen müssen. Äußerungen wie „österreichische Idioten“ seien noch das Mindeste gewesen. Er selbst habe sich sehr für das Stück von Thomas Bernhard eingesetzt, um „trotz des provozierenden Benehmens des Herrn Peymann überhaupt die Uraufführung zustande zu bringen.“<sup>511</sup> Es sei, so Kaut „heute kein Zweifel mehr, daß Herr Peymann den Skandal wollte.“<sup>512</sup> Hilde Spiel verfasste daraufhin eine Erwiderung. „Erlauben Sie mir“ schrieb sie einleitend, „davon auszugehen, dass ich Thomas Bernhard für einen der bedeutendsten Schriftsteller der Gegenwart halte, dessen hermetische und doch existentiell allgemeingültige Begriffswelt eines Tages vielleicht mit der Kafkas verglichen werden mag.“<sup>513</sup> Sein jüngstes Stück wäre zum dauernden Ruhm der Salzburger Festspiele, wenn es nicht zu dem Zwischenfall gekommen wäre. Weiter ging sie davon aus, dass Claus Peymann, „unter welchen Schaffensqualen, Schwierigkeiten, Unzukömmlichkeiten, Ausschreitungen immer eine hervorragende Verwirklichung dieses Stückes zustande gebracht hat, von der etwa Joachim Kaiser sagte, sie gehöre partienweise zum Besten, was er vom deutschsprachigen

---

<sup>508</sup> Ebd.

<sup>509</sup> Ebd.

<sup>510</sup> Ebd.

<sup>511</sup> Ebd.

<sup>512</sup> Ebd.

<sup>513</sup> Brief von Hilde Spiel an Josef Kaut vom 16.8.1972, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Theater der siebziger Jahre gesehen habe.“<sup>514</sup> Einer solchen doppelten Leistung gegenüber, „der dichterischen wie der inszenatorischen, müssten andere Maßstäbe gelten als die eines bürokratischen Betriebes.“<sup>515</sup> Dass dies in dem Landestheater offenbar nicht möglich sei, „mag Peymann zu seinen gewiss unentschuldbaren Äusserungen hingerissen haben.“<sup>516</sup> Was immer die Festspielleitung bewogen habe, die Notbeleuchtung bei der Generalprobe abschalten zu lassen – Peymann habe annehmen müssen, dass dies auch für die öffentliche Premiere gelte: „In der Hochspannung dieses Premierenabends musste es für ihn, für seinen Bühnenbildner und vor allem für die Schauspieler eine ausserordentliche Nervenprobe darstellen, dass wider ihr Erwarten die Notbeleuchtung brennen blieb.“<sup>517</sup> „Für meine Person“, so Spiel abschließend über Claus Peymann „glaube ich trotz allem weiter an die Aufrichtigkeit seiner künstlerischen Absicht“, wobei sie aber zugibt, dass er „Anlass zu den vielen Angriffen, Verhöhnungen, auch Verdrehungen der Tatsachen, die in der österreichischen Presse erschienen sind, geboten“ habe.<sup>518</sup> Seine Regietat aber müsse dagegen in die Waagschale geworfen werden. Auch nahm sie in einem anderen Artikel den Regisseur in Schutz. Während Peymann nach dem Absetzen des Stückes auf Erfüllung seines Vertrages klagte, forderte in Wien der Festspielfonds von ihm eine erhebliche Summe für den entgangenen Gewinn. Die Schuldfrage müsse noch geklärt werden, schrieb Spiel und schloss dann mit dem Satz: „Ob es allerdings angeht, den Inhalt eines Kunstwerks dem Regisseur anzulasten, darüber kann man durchaus anderer Meinung sein.“<sup>519</sup> Dass Hilde Spiel nicht nur für österreichische, sondern durchaus auch für deutsche Künstler eine Lanze brach, wenn es ihr angemessen erschien, belegt nicht zuletzt ihre Verteidigung des Regisseurs Claus Peymann. In einem Interview erklärte Spiel, es seien Leute ohne historisches Bewußtsein, die Peymann abgelehnt hatten, weil er ein Deutscher sei. Was sie allerdings kritisierte, dass er an das Burgtheater, dessen Direktor er von 1968 bis 1999 war, einen „zu großen Apparat“ an Leuten mitgebracht habe, die eben keine Österreicher, sondern Norddeutsche waren.<sup>520</sup> Dennoch, hren Einsatz wusste Peymann jedenfalls durchaus zu schätzen. So schrieb er ihr in einem Brief: „Sehr liebe Wünsche für Sie und in dankbarer Erinnerung an Ihre couragierte Hilfe damals beim IGNORANTEN-STREIT in Salzburg.“<sup>521</sup>

---

<sup>514</sup> Ebd.

<sup>515</sup> Ebd.

<sup>516</sup> Ebd.

<sup>517</sup> Ebd.

<sup>518</sup> Ebd.

<sup>519</sup> Hilde Spiel, Peymann vor Gericht. In: FAZ vom 13.11.1972.

<sup>520</sup> Hermann, Hilde Spiel, S. 95.

<sup>521</sup> Brief von Claus Peymann an Hilde Spiel vom 4.9.1985, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Zwar nannte Hilde Spiel die beiden Einzelgänger Thomas Bernhard und Peter Handke häufig gemeinsam, doch hatte sie über Handke – im Gegensatz zu Bernhard, für den sie nur lobenden Worte fand – auch Kritisches zu sagen. Sie verfasste einen Artikel über Handkes Lesung aus seinem entstehenden Roman *Der Hausierer*. Handke habe einen altertümlichen Text gelesen, „in seiner Präzision und Anschaulichkeit sogleich überzeugend und als gelungenen Pastiche bestaunt.“<sup>522</sup> Am darauffolgenden Tag wurde enthüllt, das erste gelesene Stück sei gar nicht von Handke, sondern von Anselm Feuerbach gewesen. Über diese „Publikumsdüpierung“ schrieb Spiel etwas pikiert:

Was hatte diese durchaus absichtsvolle Düpierung des Publikums bezweckt? Den Beweis, daß nicht jeder seinen Feuerbach parat hat, um das Plagiat sogleich aufzudecken? Hohn über die braven Literaten, denen eingeredet werden kann, ein Texteschreiber habe jene klassische Prosa zustandegebracht? Oder bloß ein Happening, eine Eulenspiegelei ohne tieferen Sinn? Immerhin, der schüchterne junge Mann, dessen stockendem Vortrag man mit väterlicher Nachsicht gefolgt war, hatte dieses Wohlwollen mißbraucht.<sup>523</sup>

Einige Jahre später war dies aber vergessen und sie nannte Handkes Stück *Kaspar* ein „Sprachkunstwerk“ und einen „Geniewurf“ und Handke den „bedeutendste[n] der jungen Autoren österreichischer Herkunft.“<sup>524</sup> In ihrer Funktion als Jurorin für den Rauriser Literaturpreis schrieb sie, die erste Wahl von drei Büchern sei ihr „verhältnismäßig leicht gefallen.“<sup>525</sup> Die Autoren und Bücher gab sie in der Reihenfolge ihrer von ihrem Standpunkt aus beurteilten Preiswürdigkeit an und nannte an erster Stelle Peter Handkes *Wunschloses Unglück*, an zweiter Stelle Wolfgang Georg Fischers *Möblierte Zimmer* und an dritter Stelle Alois Brandstetters *Ausfälle*.<sup>526</sup> Die Stücke, in denen er die linguale Möglichkeiten durchspielte, etwa die *Publikumsbeschimpfung*, verglich sie mit den Werken seiner „Grazer und Wiener Glaubensgenossen“, die allesamt die Sprache für das einzig Reale hielten.<sup>527</sup> In dem Beitrag in *Kindlers Literaturgeschichte* dagegen hielt sie ihm vor, dass er seit dem Erscheinen der Erzählung *Die Angst des Tormanns beim Elfmeter* immer deutlicher selbst Beschreibungsliteratur hervorbringe, obwohl er doch bei der Tagung der *Gruppe 47* in Princeton den anwesenden, bereits etablierten Autoren „Beschreibungsimpotenz“ und den Kritikern und Literaten ihre Vorliebe für „läppische Beschreibungsliteratur“ vorgeworfen hatte.<sup>528</sup> Eine ganz uneingeschränkte Bewunderin Handkes schien Hilde Spiel jedenfalls nicht

---

<sup>522</sup> Hilde Spiel, Publikumsdüpierung. Peter Handke in Wien. In: FAZ vom 7.3.1967.

<sup>523</sup> Ebd.

<sup>524</sup> Hilde Spiel, Was Wien so am Theater macht. Premieren von Dostojewski bis Handke. In: FAZ vom 20.6.1969.

<sup>525</sup> Brief von Hilde Spiel an Peter Krön vom 9.2.1973, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>526</sup> Ebd.

<sup>527</sup> Spiel, *Die österreichische Literatur*, S. 103.

<sup>528</sup> Volker Bohn, *Deutsche Literatur seit 1945*. Frankfurt a. M. 1993, S. 255.

gewesen zu sein. Ausdrücklich für die Beschreibungsliteratur sprach Spiel sich auch in einem Brief an die deutsche Schriftstellerin Helga Schütz aus. Über deren Roman *Jette* schrieb sie, es sei ein „so schönes, zartes, anschauliches, dabei resolutes Buch.“<sup>529</sup> Dann fügte sie hinzu: „Ich wollte, die Menschen bei uns schrieben so, anstatt – und das gilt für die jungen Österreicher – ständig Rundgänge um ihre uninteressante Psyche zu unternehmen. Oder auch, sich mit Sprachspielereien zu befassen, weil sie zu wenig erleben, um die Realität als wichtig zu empfinden.“<sup>530</sup> Zwar schrieb Spiel hier nicht, welche Autoren sie konkret meint, aber ihre Ausführungen lassen zumindest den Rückschluss zu, dass die linguistischen Sprachspiele der jungen Generation, die sie zwar irgendwo berechtigt fand, sie persönlich aber nicht besonders interessierten. Auch der österreichischen Schriftstellerin Inge Merkel gegenüber äußerte sie sich ähnlich. Denn neben ihrem Werk und seiner „großartige[n] Thematik“ wirkten „die Expectorationen dieser nächsten Generation, all diese ziselierten Selbstweihrauchungen“ verblasst und verblasen.<sup>531</sup>

#### 4.4.3. Zwischenbilanz

Von der schriftstellerischen Qualität einmal abgesehen – hier schätzte sie die konservativeren Autoren dann doch höher ein – bezog Spiel aber ganz eindeutig Stellung und plädierte für die Förderung der jungen Autorinnen und Autoren. Von dem Zerwürfnis zwischen dem PEN-Club und den Autoren der Avantgarde war bereits die Rede. Ihre tolerante Haltung und Förderung der Autoren der Avantgarde vor allem in ihrer Funktion als Vizepräsidentin des PEN-Clubs begründete sie mit ihren Erfahrungen, die sie in London gemacht hatte: „Aus England kommend, hatte ich bestimmte Vorstellungen von der friedlichen Vereinbarkeit ideologischer, methodischer, thematischer und formaler Gegensätze im literarischen Bereich.“<sup>532</sup> Im PEN-Club habe sie dann Schriftsteller älterer und mittlerer, kaum aber jüngerer Jahrgänge vorgefunden, „und einen grundsätzlichen Mangel an Bereitschaft, die sich mit Autoren experimenteller und generell >progressiver< Texte auseinander – oder gar an einen Tisch zu setzen.“<sup>533</sup> Während Lernet-Holenias Präsidentschaft sei diese Möglichkeit ganz beendet gewesen. Trotzdem sei es ihr gelungen, in den Jahren 1969 bis 1972 mit Hilfe Carry Hausers und später Dorothea Zeemanns „Autoren aus dem anderen Lager“ zumindest für Lesungen zu gewinnen. Hilde Spiel nannte Mitarbeiter des *Neuen Forum* wie Geyrhofer,

---

<sup>529</sup> Brief von Hilde Spiel an Helga Schütz vom 15.11.1978. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 441.

<sup>530</sup> Ebd.

<sup>531</sup> Brief von Hilde Spiel an Inge Merkel vom 5.4.1985. In: ebd., S. 471.

<sup>532</sup> Brief von Hilde Spiel an Ernst Jandl vom 27.11.1975. In: ebd., S. 406.

<sup>533</sup> Ebd.

Jonke, Kruntorad, Priessnitz und Vertreter des *Forum Stadtpark* wie Kolleritsch, Hoffer, Hengstler, zudem Barbara Frischmuth, Angehörige der Akademischen *Literarischen Situation* (Mayer-König und Twaroch), Autoren um das *Wespennest* (Gustav Ernst, Gerhard Hanak, Henisch und E. A. Richter). Zudem seien unter ihrer Amtszeit Peter Turrini, Peter Henisch und Christian Wallner Mitglieder des PEN geworden.<sup>534</sup> Auch war sie stolz darauf, dass Thomas Bernhard auf ihre Bitte aus seinen Werken im PEN las.<sup>535</sup>

In dem Beitrag in *Kindlers Literaturgeschichte* nahm Hilde Spiel zu der Spaltung der österreichischen Literatur neuerlich Stellung und zog ein Resümee über die literarischen Organisationen Österreichs. Nur die alteingesessenen Literatenverbände, darunter eben auch der PEN-Club, hielten noch an einer „vorwiegend überalterten Mitgliedschaft fest.“<sup>536</sup> Nach der Aufnahme der mittleren Jahrgänge, etwa Dor, Eisenreich, Sebestyén, Tramin und Marginter, habe keine weitere „Auffrischung“ stattgefunden. Versuche, „die jüngere Generation zum Eintritt in das österreichische Zentrum dieser globalen Organisation“ seien vornehmlich an der Person seines Präsidenten, Lernet-Holenias, gescheitert.<sup>537</sup> Zwar sei es gelungen, einzelne Autoren und Autorinnen zu Lesungen oder Vorträgen im PEN zu bewegen. Dass aber die „mittleren“ PEN-Mitglieder wie auch der gesamte Vorstand mit Ausnahme des Vizepräsidenten Carry Hauser und der Generalsekretärin, Hilde Spiel selbst, diesen Veranstaltungen fernblieben, „grub den Bemühungen zumindest einiger PEN-Funktionäre, die beiden literarischen Lager zu einen oder wenigstens einander anzunähern, das Wasser ab.“<sup>538</sup>

Für die Autoren und die literarische Öffentlichkeit waren in den ersten Nachkriegsjahrzehnten einige neu gegründete literarische Organisationen Avantgardetreffpunkte, Experimentierfelder und Ausgangspunkt für literarische Karrieren. Dies hatte auch Hilde Spiel erkannt. Die 1959 in Graz gegründete Aktionsgemeinschaft *Forum Stadtpark* hielt sie für die „lebendigste Künstler- und Literatengruppe im Land.“<sup>539</sup> Auch dem von dem *Forum Stadtpark* mitinitiierten Festival für zeitgenössische Kunst, das seit 1968 jährlich in der Steiermark stattfindet, den *steirischen herbst*, fand Hilde Spiel lobende Worte, wie sie selbst auch regelmäßig an der Veranstaltung teilnahm. Diesen „linguistischen Experimentierern“ sei ein

---

<sup>534</sup> Ebd., S. 406f.

<sup>535</sup> Spiel, *Welche Welt*, S. 243.

<sup>536</sup> Spiel, *Die österreichische Literatur*, S. 108.

<sup>537</sup> Ebd.

<sup>538</sup> Ebd., S. 109.

<sup>539</sup> Hilde Spiel, *Die Gesöschft faendan... Theateraufführungen beim „Steirischen Herbst“ in Graz*. In: FAZ vom 6.11.1970.

„deftiger Naturalismus und die durch Artmann in Mode gebrachte Verwendung des Lokalidioms“ gemeinsam.<sup>540</sup> Gleichzeitig hielt sie die Bezeichnung „Sozialkritik“ für übertrieben, denn es sei doch meist „die unkritische Spiegelung eines wohlvertrauten Ambientes, dem Volk auf lutherisch vom Maul abgeschaut und zu einem mehr oder minder schlagkräftigen Dialog verdichtet.“<sup>541</sup> Für die Lyrik dieser Autoren fand sie also nicht nur lobende Worte, doch die Aufgabe der Organisation war ihr sehr wichtig, nämlich: „Brutstätte und Nährboden zu sein für jegliches schriftstellerische Talent, das in den sechziger Jahren aus der Larve kroch.“<sup>542</sup> Die Besucher, darunter Alois Hergouth, Wolfgang Bauer, Peter Handke, Thomas Bernhard, Rudolf Bayr, Michael Scharang, und Werner Schneyder, sämtliche Autoren der *Wiener Gruppe* wie Ernst Jandl, Friederike Mayröcker, Ernst Kein, Gerald Bisinger, aber auch Hans Lebert, Franz Tumlner, Fritz Habeck, Humbert Fink und der sich „als Leitbild der Jungen“<sup>543</sup> profilierende Elias Canetti, sie alle zeugten „von einer Offenheit gegenüber allen Richtungen und Generationen, wie sie etwa in der >Gruppe 47< nicht bestand.“<sup>544</sup> Doch nur mit dieser könne das *Forum Stadtpark* verglichen werden, „eine in der Tat späte Antwort Österreichs auf diesen Zweckverband von Nachkriegsautoren in der Bundesrepublik.“<sup>545</sup> Die Geschichte des *Forum Stadtpark* sei, so schrieb Hilde Spiel, „die Geschichte der neuesten österreichischen Literatur.“<sup>546</sup> Mehr noch: „Zur Ermutigung wie zum Durchbruch der jungen Schriftsteller hat es zweifellos mehr beigetragen als irgendeine andere Institution.“<sup>547</sup> Spiel erkannte also durchaus die Bedeutung bestimmter österreichischer Organisationen für den literarischen Erfolg der jüngeren Generation. Um die Bemühungen dieser Organisationen zu unterstützen und die Schriftsteller der Avantgarde zu fördern, besuchte sie bestimmte Veranstaltungen und berichtete über diese. So hatten die Autoren eine weitere Gelegenheit, in einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu werden.

#### 4.5. Junge Autorinnen

Das „Dreigestirn Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann und Jeannie Ebner“<sup>548</sup> nannte Hilde Spiel oft gemeinsam. Sie waren etwa gleich alt und alle auf die eine oder andere Weise mit

---

<sup>540</sup> Ebd.

<sup>541</sup> Ebd.

<sup>542</sup> Spiel, *Die österreichische Literatur*, S. 89.

<sup>543</sup> Ebd., S. 90.

<sup>544</sup> Ebd.

<sup>545</sup> Ebd.

<sup>546</sup> Ebd.

<sup>547</sup> Ebd., S. 89.

<sup>548</sup> Hilde Spiel, *Hans Weigel oder Der wienerische Januskopf*. In: *Das Wort. Literarische Beilage zur Monatsschrift „Du“*. (ohne Datum)

Wien verbunden. Jeannie Ebner wurde 1918 in Sydney in Australien geboren, wuchs in Wiener Neustadt auf und studierte in Wien, Ilse Aichinger kam 1921 zur Welt und wuchs nach der Scheidung der Eltern 1927 bei ihren Großeltern in Wien auf, Ingeborg Bachmann wurde 1926 in Kärnten geboren und kam ebenfalls für die Zeit ihres Studiums nach Wien.

Mit Ilse Aichinger verband Spiel ein freundschaftliches Verhältnis, sie tauschten sich über private Dinge aus und die Anrede änderte sich von „Hilde“ zu „liebes Hildelein“. Ilse Aichinger, Tochter eine jüdischer Ärztin und eines nicht-jüdischen Lehrers, musste miterleben, dass viele ihrer Familienmitglieder 1942 von der Gestapo abgeholt und in Konzentrationslagern ermordet wurden. In dem Roman *Die größere Hoffnung* verarbeitete Aichinger wohl auch diese Kindheitserlebnisse. Sie erzählte darin von einem jüdischen Mädchen, das während der Zeit des Nationalsozialismus bei seinen Großeltern lebt und angesichts des nationalsozialistischen Terrors großen Gefahren ausgesetzt ist. Dieser Roman charakterisiert vielleicht am Besten den Status der jüngeren Generation, die nicht an die Restauration glaubte und von der Rückkehr zur unversehrten, heilen Welt von Anfang an abgeschnitten war.<sup>549</sup> Im Grunde wird genau jene Zeit beschrieben, die Lernet-Holenia ausblendete, indem er dort fortsetzen wollte, „wo uns die Träume eines Irren unterbrochen haben.“<sup>550</sup> Hilde Spiel konstatierte in dem Beitrag in *Kindlers Literaturgeschichte* zwar, dass Aichinger mit dem Roman „entscheidend zur Nachkriegsliteratur deutscher Sprache“<sup>551</sup> beigetragen habe, während andere österreichische Autoren keinen Auftrag zu Wiedergutmachung empfunden hätten, unterlässt aber jeden Verweis auf Namen oder Kritik an konkreten Autoren. Ausgerechnet Doderer, der selbst illegaler Nazi war, hatte sich doch mit seiner Vergangenheit mit Ausnahme der Erzählung *Unter schwarzen Sternen* nie kritisch auseinandergesetzt.<sup>552</sup> Während andere sich nicht schuldig gefühlt hätten, schrieb Spiel weiter, „demokratische Weißwaschung“ nicht für nötig befanden, hatte unter den jungen Frauen zumindest eine, Ilse Aichinger, „Gefahren im eigenen Land zu bestehen gehabt.“<sup>553</sup> Während in den ersten Nachkriegsjahren in Österreich durchaus viel Kriegslyrik und Erfahrungsprosa hervorgebracht wurde, standen etwa Lyriker wie Paul Celan oder die Geschichten Aichingers, die „jene furchtbaren Ereignisse bereits allegorisieren“, mit ihren „formvollendete[n] Hervorbringungen unter den realistischen Gedichten und Bereichten ihrer

---

<sup>549</sup> Schmidt-Dengler, *Bruchlinien*, S. 46.

<sup>550</sup> Alexander Lernet-Holenia, *Gruß des Dichters*. In: *Der Turm*, 17. 11. 1945.

<sup>551</sup> Spiel, *Die österreichische Literatur*, S. 55.

<sup>552</sup> Schmidt-Dengler, *Die unheiligen Experimente*, S. 349.

<sup>553</sup> Spiel, *Die österreichische Literatur*, S. 38.

Generationsgenossen ziemlich einsam da.“<sup>554</sup> Allerdings war die Generation Ilse Aichingers während der Zeit des Nationalsozialismus noch nicht volljährig, während Autoren, die Hilde Spiel nahestanden, etwa Doderer oder Lernet-Holenia, diese Zeit bewusst miterlebt hatten und sich durchaus literarisch damit auseinandersetzen hätten können.

Die literarische Qualität Aichingers schätzte Hilde Spiel aber insgesamt geringer ein als etwa die ihrer Generationsgenossin Jeannie Ebner. So schrieb Hilde Spiel an Ebner: „Ich möchte gern für das, um was Sie begabter sind als die Ilse Aichinger, Klavierspielen können.“<sup>555</sup> Über Ilse Aichingers Gedicht *Widmung* aus dem Gedichtband *Verschenkter Rat* schrieb Spiel aber doch positiv: Es sei möglich, ein solches Gedicht zu lieben, ohne es völlig entschlüsseln zu wollen.<sup>556</sup> In einer Rezension über den Gedichtband selbst verwies Spiel wiederum auf Aichingers Verschlüsselungen und „metaphorische Rätselspiele“, womit sie sich aber vor allem auf ihr prosaisches Werk bezog. Aichinger sei seit ihrer ersten Veröffentlichung, dem Roman *Die größere Hoffnung*, wirklichkeitsscheuer geworden, habe sich „immer mehr in eine Geheimwelt zurückgezogen, die nur Spuren, Signale, Fragmente der äußeren Realität enthält.“<sup>557</sup> Die Lyrik Aichingers beurteilte Hilde Spiel ganz anders als ihre Prosa. Es sei verblüffend, schrieb sie, „wie sie fast allenthalben den Ton durchhält, wo sie mit keinem Wort absinkt, sondern eine Fülle makelloser Sprachgebilde von einheitlicher Substanz und Konsistenz geschaffen hat, die durch keinen fremden Reiz, keinen Bildungsbegriff gestört sind.“<sup>558</sup>

Eine andere Autorin, mit der Hilde Spiel ein freundschaftliches Verhältnis verband, ist Ingeborg Bachmann. Die Autorin wurde 1926 in Klagenfurt geboren. Ihr Vater war illegales Mitglied der NSDAP, doch sie selbst wurde nie Mitglied des BDM.<sup>559</sup> Auch sie trat in der unmittelbaren Nachkriegszeit auf die literarische Bühne und setzte sich in ihrem Werk stark mit der NS-Vergangenheit Österreichs auseinander, wobei sie in ihren Texten „über den Grad der individuellen Betroffenheit“ hinaus die historischen Prozesse reflektierte.<sup>560</sup> Hilde Spiel schrieb für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* eine Interpretation über das titelgebende Gedicht von Bachmanns Gedichtband *Die gestundete Zeit*, die sie mit den Worten einleitete:

---

<sup>554</sup> Ebd., S. 56.

<sup>555</sup> Brief von Hilde Spiel an Jeannie Ebner vom 4.1.1956. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 95.

<sup>556</sup> Hilde Spiel, Ilse Aichinger. *Widmung*. In: Neunzig, *Das Haus des Dichters*, S. 115-117, hier S. 115.

<sup>557</sup> Hilde Spiel, *Eh die Träume rosten und brechen*. Ilse Aichingers Gedichte. In: Dies., *In meinem Garten schlendernd*, S. 145-152, hier S. 145.

<sup>558</sup> Ebd., S. 150

<sup>559</sup> Vgl., Ingeborg Bachmann, *Kriegstagebuch*. Hrsg. v. Hans Höller. Berlin 2010, S. 16f.

<sup>560</sup> Schmidt-Dengler, *Bruchlinien*, S. 65.

„Ich liebe das Titelgedicht des Bandes >Die gestundete Zeit<, weil es alles enthält, was sich in anderen Gedichten Ingeborg Bachmanns findet, und durch seine Fülle und Dichte eben mehr.“<sup>561</sup> In ihrem Nachruf *Kerze für Florian* schrieb Hilde Spiel sehr persönlich über „Inge“ und kritisierte die Verklärung und Mystifizierung Ingeborg Bachmanns: „Nein, nein, ich will es nicht, ich kann es nicht ertragen, wie die Wellen sich wieder geglättet haben nach diesem Tiefensturz, wie widerspruchslos man ihr Verschwinden hinnimmt und an ihrer Stelle ein totes Standbild aus dem Wasser zieht, makellos, die vollendete Legende.“<sup>562</sup> Diesem Nachruf merkt man die persönliche Betroffenheit Hilde Spiels an: „Zu viel, zu viel gesagt schon über sie, auch hier, ohne daß sie selbst heraufbeschworen worden wäre, die lebendige Inge, deren Verschwinden aus dieser Welt uns das Herz zerreißt. Wie war sie, wie ging sie, wie sprach sie, wie lachte sie – und wie oft hat sie gelacht!“<sup>563</sup>

Dass den beiden Autorinnen Bachmann und Aichinger der Durchbruch gelang, nachdem sie den Preis der *Gruppe 47* erhielten, also jener Gruppe deutschsprachiger Schriftsteller, die sich in den Jahren von 1947 bis 1967 trafen – 1952 wurde er an Ilse Aichinger verliehen, 1953 an Ingeborg Bachmann – war für Hilde Spiel bezeichnend: „Die alte Regel, wonach man über die Westgrenze gehen mußte, um in der deutschsprachigen Literatur Aufnahme zu finden, erwies wieder einmal ihre Gültigkeit.“<sup>564</sup> Dass sich aber neben den zahlreichen Rezensionen über Lernet-Holenia und Doderer, auch noch über Bernhard, vergleichsweise wenige Texte über die österreichischen Dichterinnen Aichinger und Bachmann im Repertoire Spiels finden, bestätigt wiederum, was Spiel selbst kritisierte, dass die beiden Autorinnen – gemeinsam mit Erich Fried, Celan und Canetti – zumindest noch Anfang der fünfziger Jahre primär in Deutschland rezipiert wurden.<sup>565</sup> Hilde Spiel selbst befasste sich vornehmlich mit anderen Autoren. In der Einführung in *Kindlers Literaturgeschichte*, in der sie eine eigenständige österreichische Literatur rechtfertigte, fehlt allerdings Ilse Aichingers Name nicht. Aus Aichingers ersten veröffentlichten Aussage, ihrem *Aufruf zum Mißtrauen*, zitierte Hilde Spiel weite Teile und sah einen Zusammenhang zu jenem Mißtrauen, in dem auch Reich-Ranicki einen Zug österreichischer Schriftsteller sah. Nicht aber das Mißtrauen selbst ist ein allein österreichisches Phänomen, gab es doch in der Bundesrepublik etwa Wolfgang Borcherts Kurzgeschichten bzw. Kriegsliteratur. Doch Borchert wollte die Kriegserlebnisse zu einem

---

<sup>561</sup> Hilde Spiel, Ingeborg Bachmann. Die gestundete Zeit. In: Neunzig, Das Haus des Dichters, S. 105-107, hier S. 105.

<sup>562</sup> Hilde Spiel, Über Ingeborg Bachmann. Keine Kerze für Florian. In: Dies., In meinem Garten schlendernd, S. 153-159, hier S. 153.

<sup>563</sup> Ebd., S. 157.

<sup>564</sup> Spiel, Die österreichische Literatur, S. 62.

<sup>565</sup> Zeyringer, Die österreichische Literatur, S. 119f.

möglichst unmittelbaren Ausdruck bringen, während Aichinger zur Selbstprüfung aufrief, wenngleich der Aufruf lange ungehört blieb.<sup>566</sup>

Der Austausch zwischen Hilde Spiel und Jeannie Ebner dokumentiert Spiels starkes Engagement für den literarischen Erfolg Ebners und umfasst auch Zuspruch, Trost sowie literarischen und menschlichen Rat. Über den Debütroman Jeannie Ebners *Sie warten auf Antwort* schrieb Hilde Spiel an Jeannie Ebner: „Ich finde Ihr Buch wirklich weit begabter und einfallsreicher als alles, was ich so in den letzten Jahren aus Österreich habe kommen sehen.“<sup>567</sup> Diesen Erstlingsroman der „dritten talentierten Schriftstellerin, die Wien nach dem Kriege hervorgebracht hat“,<sup>568</sup> rezensierte Hilde Spiel für den *Monat*. Jeannie Ebner schickte Hilde Spiel das Manuskript ihres zweiten Romans und diese fand auch darüber viel Positives zu sagen. Das Buch habe sie in Atem gehalten und beschäftigt. Sie finde es „eindrucksvoll und stark.“<sup>569</sup> „Während ich“, gestand Hilde Spiel im Vertrauen, „etwa Saikos *Auf dem Floß* nicht weiterlesen konnte, habe ich nicht aufhören können, an Ihrem Manuskript zu lesen. Es sind Stellen von so großer Schönheit und Tiefe drin, wie ich sie in deutscher Sprache von niemand, gewiß nicht von einer Frau, gelesen habe.“<sup>570</sup> Interessant ist Spiels eigener Verweis, dass sie von einer Frau solche Zeilen noch nicht gelesen habe, denn tatsächlich finden sich deutlich weniger Rezensionen über weibliche Autorinnen als über deren männliche Kollegen.

Ebners Werk ist von einer Mischung aus Traum und Alltagsrealität geprägt, stand anfangs unter dem Einfluss des Surrealismus, später waren die antike Mythologie und die christliche Symbolik prägend.<sup>571</sup> Hilde Spiel war zwar selbst katholisch erzogen und getauft worden, war aber stark von ihrem Studium bei Moritz Schlick geprägt, der sie lehrte, dass man Gott nicht beweisen könne. An eine mystische oder dogmatische Religion glaubte sie daher nicht. Auch in Ebners Romanen konnte Spiel wenig damit anfangen. Wenngleich ihr selbst der Mystizismus, in dem Ebner sich bei ihren Überlegungen über die menschliche Situation verlor, fernstand, so seien die Schilderungen doch beeindruckend und immer klar und einleuchtend formuliert.<sup>572</sup> Trotz allen Lobes hatte Spiel einige Einwände, die sie auch nicht verschwieg. Spiel half also auch mit konstruktiven Ratschlägen. Zudem bot sie an, das

---

<sup>566</sup> Ebd., S. 115f.

<sup>567</sup> Brief von Hilde Spiel an Jeannie Ebner vom 29.9.1954. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 56.

<sup>568</sup> Hilde Spiel, *Die Welt im Stromland*. Zu einem Erstlingsroman. In: *Der Monat*, 1955.

<sup>569</sup> Brief von Hilde Spiel an Jeannie Ebner vom 19.4.1955. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 78.

<sup>570</sup> Ebd., S. 79.

<sup>571</sup> Vgl. Viktor Suchy, *Die Traumahäuptige*. Traum und Wirklichkeit im Werk Jeannie Ebners. In: Viktor Suchy (Hrsg.), *Studien zur österreichischen Literatur*. Wien 1992, S. 259-272.; Carine Kleiber, Jeannie Ebner. Eine Einführung. Wien 1985, S. 58f.

<sup>572</sup> Brief von Hilde Spiel an Jeannie Ebner vom 9.4.1955. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 79.

Manuskript dem Biederstein Verlag oder dem Verlag C. H. Beck zu empfehlen.<sup>573</sup> In einem anderen Brief versicherte Spiel Jeannie Ebner, dass sie gewiss Karriere machen werde: „Ihre Karriere ist nicht aufzuhalten, liebe Jeannie, glauben Sie mir das.“<sup>574</sup> Auch fand sie tröstende Worte, als ihr Manuskript von den Verlegern doch abgelehnt wurde: „Warten Sie nur, bis Sie in Mode kommen – der literarische Erfolg ist ja doch ein Glücksspiel, und Ihre Chancen sind sehr groß.“<sup>575</sup> Auch in ihrer Rezension über den Roman *Die Wildnis früher Sommer*, der schließlich 1958 erschien, bestätigte Hilde Spiel ihre positive Meinung über den Roman. Die Dichterin sei „vielleicht das eigenartigste Talent, das seit dem Krieg in Österreich zutage trat.“<sup>576</sup> Über ein weiteres Prosawerk, das Jeannie Ebner Spiel schickte, schrieb diese, dass es ihr ungemein gefalle: „Ich bin stolz darauf, daß mir von allem Anfang an klar war, welches große und unvergleichliche Talent Sie haben, Jeannie. Diese Erzählungen sind noch viel schöner, vor allem sprachlich, als die bisherigen Bücher.“<sup>577</sup> In dem Beitrag in *Kindlers Literaturgeschichte* wies Hilde Spiel auf das Werk Jeannie Ebners hin, die mit schöner Lyrik und „drei, eigenartigen, symbolträchtigen Prosawerken“ begonnen und 1963 ihren vierten Roman beendet habe.<sup>578</sup>

Eine andere österreichische Autorin, die Hilde Spiel ihrem Briefwechsel nach zu urteilen auch besonders geschätzt hat, ist Inge Merkel. Ihr Buch verglich Spiel sogar mit dem Werk Doderers, wahrscheinlich für Hilde Spiel das höchste Lob: „Niemand außer Doderer – verzeihen Sie diesen für Sie sicher schon odiosen Vergleich – hat noch solche erstaunlichen, zwiespältigen Figuren so schildern können, wie sie in Wien grassieren.“<sup>579</sup> Zudem gefiel Spiel Merckels „scharfer, kluger Blick auf Menschen“ und ihre „scheinbar legere, in Wahrheit sehr kunstvolle Art“ mit der sie diese Menschen beschreibe.<sup>580</sup> Etwa ein Jahr später lobte Hilde Spiel das Manuskript Merckels, aus dem später der Roman *Die letzten Posaunen* entstehen wird. Hilde Spiel schrieb, sie sei von dem Manuskript „unendlich beeindruckt, ja mehr noch, [...] geradezu süchtig nach Ihrer Prosa.“<sup>581</sup> Und in einem weiteren Brief: „Bei jedem Satz, den ich lese, freue ich mich, noch am Leben zu sein, um diese Prosa kennen zu lernen, und traure um Doderer und meinen Fleschy [Hans Flesch-Brunningen], die es nicht

---

<sup>573</sup> Ebd., S. 80f.

<sup>574</sup> Brief von Hilde Spiel an Jeannie Ebner vom 11.10.1955. In: ebd., S. 89.

<sup>575</sup> Brief von Hilde Spiel an Jeannie Ebner vom 4.1.1956. In: ebd., S. 95.

<sup>576</sup> Hilde Spiel, Träume vom Paradies der Kindheit. Jeannie Ebners Roman >Die Wildnis früher Sommer<. In: Neunzig, Das Haus des Dichters, S. 151-154, S. 151.

<sup>577</sup> Brief von Hilde Spiel an Jeannie Ebner vom 28.11.1961. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 166.

<sup>578</sup> Spiel, Die österreichische Literatur, S. 97.

<sup>579</sup> Brief von Hilde Spiel an Inge Merkel vom 23.1.1984. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 166.

<sup>580</sup> Ebd.

<sup>581</sup> Ebd., S. 468.

mehr sind. Beide hätten Sie auf Händen getragen.“<sup>582</sup> In der Rezensionen, die Spiel nach dem Erscheinen des Romans für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* schrieb, lobte sie den Roman über die Maßen und grenzte ihn von den Werken der meisten jungen Schriftsteller ab. Die meisten der jüngeren Schriftsteller „geben sich subtilen Erforschungen eines sicherlich reichen, aber im Grunde leidenschaftslosen Innenlebens hin.“<sup>583</sup> Kaum jemand wage sich heute an die großen Themen der Menschheitsgeschichte heran. Inge Merkel aber unternehme dieses Wagnis, „Ja sie stürzt sich kopfüber hinein.“<sup>584</sup> Auch hier zog Hilde Spiel den Vergleich zu Doderer und bezog sich damit auf Merkels Alter, die bereits 60 war, als ihr erster Roman erschien: „Gleich Heimito von Doderer, mit dessen sprachlicher Kühnheit und eigenwilliger Manier sich manches verbindet,[...] kommt sie spät zur Reife.“<sup>585</sup> Indessen habe sich in ihr, „wie bei Doderer, ein Leben lang so viel aufgestaut an Kindheitsmustern, Sinneseindrücken, Denkprozessen, Glücksgefühlen, Lebensängsten und schließlich einer tapferen Hinwendung zum Tod, daß sie nun aus dem vollen schöpfen und damit entzücken, bedrücken, entrücken und manchmal fast erdrücken kann.“<sup>586</sup>

---

<sup>582</sup> Brief von Hilde Spiel an Inge Merkel vom 5.4.1985. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 471.

<sup>583</sup> Hilde Spiel, *Himmel, Erde, Tod und Teufel*. Der große Roman >Die letzte Posaune< der Österreicherin Inge Merkel. In: Neunzig, *Das Haus des Dichters*, S. 243-250, hier S. 243.

<sup>584</sup> Ebd.

<sup>585</sup> Ebd., S. 244.

<sup>586</sup> Ebd.

## 5. Daheimgebliebene und Fortgegangene

„Ist die Kunst wichtiger als die Gesinnung, oder die Gesinnung wichtiger als die Kunst?“<sup>587</sup> Diese grundlegende Frage stellte der deutsche Schriftsteller und Ehemann Hilde Spiels Peter de Mendelssohn. Dass Hilde Spiel und er gewissermaßen einen Ausweg wählten, indem sie ins Exil gingen, auch um dieser Entscheidung zu entgehen, begründete er Jahre später: „Todesverachtung ist ein Wort. In unserer Zeit hat mancher Geist in der Despotie gezeigt, daß es einen Inhalt hat. Manche vermögen es; viele haben es bewiesen. Aber nicht jedem ist es gegeben. Jene, denen es nicht gegeben ist, haben den Ausweg des Exils.“<sup>588</sup> „Sich selbst den Rückweg abschneiden“, diese Lösung habe sowohl für ihn als auch für Hilde Spiel selbst gegolten. Gemeinsam beschlossen sie, ihre Heimat endgültig zu verlassen. Für Hilde Spiel, die bereits 1936, also zwei Jahre vor dem „Anschluss“ an Hitlerdeutschland, Österreich verließ, war das zu dem Zeitpunkt noch keine existentielle Frage. Trotzdem machte sie deutlich, dass sie *fliehen* musste.<sup>589</sup> Im Grunde floh sie vor ihrer eigenen Kompromissfähigkeit. In diesem Ständestaat habe es keine Freiheit mehr gegeben, „nur schlampige Unfreiheit, die allerdings viele Schlupflöcher offen ließ.“<sup>590</sup> Diese Schlupflöcher wollte Hilde Spiel nicht nutzen. Für sie gab es zu jener Zeit nur die Möglichkeit auszuwandern, die „innere Emigration“ war für die damals Fünfundzwanzigjährige keine Option.

Spätestens bei ihrer Rückkehr nach Wien war sie vor viele Fragen gestellt. Wie hätte sie selbst sich verhalten? Und wie sollte sie mit früheren Freunden und Bekannten umgehen, die nicht ausgewandert waren und sich wohl zwangsläufig mit dem System arrangieren mussten? Noch vor ihrer Rückkehr nach Österreich, wenn sie davon träumte, die Heimat wiederzusehen, habe sie sich vorgenommen, niemandem die Hand zu schütteln, der auf irgendeine Weise mit dem Regime verbunden gewesen war. „Jetzt erscheint mir dieser Entschluß lächerlich“, schrieb Spiel nach ihrer Rückkehr, „alle Grenzlinien sind verwischt.“<sup>591</sup> In einer Fernsehsendung überlegte sie, ob sie selbst der Vaterländischen Front beigetreten wäre, die als faschistische Einheitspartei unter Engelbert Dollfuß fungierte, um das Doktorat machen zu können, wie dies nur kurze Zeit nach ihrer Promovierung nötig gewesen wäre: „Ich habe mich gefragt, hätte ich es getan? Ich kann es nicht beurteilen. Ich

---

<sup>587</sup> Spiel, Die hellen und die finsternen Zeiten, S. 128.

<sup>588</sup> Ebd.

<sup>589</sup> Vgl., Hermann, Hilde Spiel, S. 35.

<sup>590</sup> Hilde Spiel, Ich lebe gern in Österreich. Bekenntnis einer Heimgekehrten. In: Das Jüdische Echo, Nummer 1, Vol 28. (ohne Datum)

<sup>591</sup> Spiel, Rückkehr nach Wien, S. 79.

hätte vielleicht nicht die vielen Jahre meines Studiums aufgegeben oder vielmehr das Resultat dieser vielen Jahre des Studiums, wenn das an mich herangetragen worden wäre.“<sup>592</sup> Gleichzeitig stellte sie in der Sendung aber fest, dass ein Künstler, ein Schriftsteller etwa, in einem totalitären Staat einen Ausgleich zwischen Ehrgeiz und Moral schaffen müsse und in einem bestimmten Augenblick müsse er seinen Ehrgeiz zu zügeln wissen, wenn er sonst moralische Konzessionen machen müsste.<sup>593</sup>

Hilde Spiel hatte sich für den Weg in das Exil entschieden. Sie fasste Fuß in England, ihre Kinder kamen in London zur Welt, sie begann Bücher in englischer Sprache zu schreiben und für englische Zeitungen zu arbeiten. Doch jener Konflikt der Emigrantin quälte sie, beherrschte ihr Leben und machte es „immer wieder zur Hölle“. „Eine innere Ungewißheit, eine Zerrissenheit, ein Schwanken zwischen zwei Zugehörigkeiten – zu diesem oder jenem Land, diesem oder jenem Gefährten, dieser oder jener Daseinsform“, so beschrieb Spiel das erste Jahrzehnt in England, bevor sie 1946 als Nachkriegskorrespondentin nach Wien kam.<sup>594</sup> Dass sie im britischen Pressequartier wohnte und die britische, khakifarbene Uniform trug, macht ihr ihre innere Zerrissenheit noch bewusster. Über die „tröstliche Inkongruenz dieses Aufenthalts“ notierte sie am 4. Februar 1946, fünf Tage nach ihrer Ankunft in Wien: „Vergangenheit und Gegenwart fließen sichtbar ineinander. England, in dem ich jetzt zu Hause bin, hat mich aus seinem Bann entlassen. Im britischen Pressequartier des dritten Wiener Gemeindebezirks bin ich auf doppelte Weise daheim.“<sup>595</sup> In den Tagebucheintragungen werden Hildes Spiels Zerrissenheit und inneren Konflikte ganz deutlich. Was sie bereits bei ihrer Abreise geahnt hatte, dass man sich mit diesem System arrangieren, paktieren, seine Überzeugung verraten musste, wurde ihr bei ihrer Rückkehr wohl sehr deutlich vor Augen geführt. Andererseits war nicht jeder, der dageblieben war, ein unbedingter Unterstützer dieses Systems, auch das wurde ihr zunehmend bewusster. Über das Zusammentreffen mit einem ihr bekannten Journalisten notierte Spiel:

Trotzdem oder vielleicht eben darum beginne ich, die Zweideutigkeit seiner Lage zu durchschauen. Hier ist ein Mann, der sich mit den Gewalttaten, die sich seines Landes im Jahr 1938 bemächtigten, geeinigt hat. Ein Gegner ihrer Weltanschauung, hat er dennoch eine Tageszeitung redigiert. Auf behutsame Art stand er vermutlich für das, was er gerecht und richtig fand, auch weiter ein; er half den Verfolgten, wo er konnte, und verzichtete darauf, Parteimitglied zu werden.<sup>596</sup>

---

<sup>592</sup> ORF Multimediales Archiv, 1982. Mephisto. Der Künstler und die Mächtigen. 6.4.1982.

<sup>593</sup> Ebd.

<sup>594</sup> Spiel, Welche Welt, S. 174.

<sup>595</sup> Spiel, Rückkehr nach Wien, S. 31.

<sup>596</sup> Ebd., S. 78.

Andererseits habe er von der Lage profitiert und sei ein kleines Rad im Getriebe gewesen, während andere verhungerten oder im Gefängnis saßen und ermordet wurden. Sie äußerte, er hätte sich zumindest aus seiner exponierten Stellung als Journalist zurückziehen können. Dieses doch harte Urteil überrascht angesichts der Tatsache, dass Hilde Spiel bei anderen, etwa dem frühen Parteimitglied Heimito von Doderer, deutlich nachsichtiger war. Gleichzeitig macht es aber die Schwierigkeit der Beurteilung deutlich. In der Club 2 Sendung gab sie ihrer Meinung Ausdruck, dass man es den wenigen Menschen, die wirklich Widerstand geleistet hätten, schuldig sei, „dass die Maßstäbe, die sie gesetzt haben, jetzt nicht einfach verrückt werden, indem man sagt, die Leute wollten ja nur Kunst machen und die wollten ja nur die paar Leute schützen.“<sup>597</sup> Sie selbst sei nicht nachtragend, aber diese Leute seien gestorben für ihre Überzeugung und gegen das Regime: „Ich glaube, dass man denen wirklich unrecht tut, wenn man jetzt verwischt, was sich damals wirklich abgespielt hat.“<sup>598</sup> Künstler zu sein sei eben kein Freibrief. Wie schwierig es war, ein eindeutiges Urteil über die Dagebliebenen zu fällen, die „mitmachten“, ohne Nazis gewesen zu sein, wie etwa im Falle der Schauspielerin Paula Wessely, führte Spiel in einem Interview noch einmal aus. Sie selbst habe kurze Zeit in einem totalitären Staat gelegen und habe da die Versuchungen gesehen: „Es ist eine Frage von so vielen Abstufungen, Schattierungen und Nuancen in der Verhaltensweise, daß man es nicht verallgemeinern kann. [...] Wer den ersten Stein werfen will, soll mal in einer solchen Situation gewesen sein.“<sup>599</sup>

Ein Thema, das Hilde Spiel aufgrund ihrer eigenen Exilbiographie beschäftigen musste, war der Konflikt zwischen den Daheimgebliebenen und den Fortgegangenen. An diesem Thema schieden sich immer wieder die Geister: „Wer nicht in die Emigration ging, glaubt, die anderen hätten es leichter gehabt, und umgekehrt.“<sup>600</sup> Dieses Thema griff Hilde Spiel in ihrem Buch *Anna und Anna* auf, das später von dem Regisseur Claus Peymann für das Theater adaptiert und aufgeführt wurde. In dem Buch geht es um die schizophrene Situation, dass ein und dieselbe Person ins Exil geht, also Wien verlässt, und gleichzeitig in Wien bleibt. Diese surreale Situation war die Voraussetzung dafür, den Beweis liefern zu können, „daß die Leiden da und dort zwar nicht vergleichbar, aber möglicherweise gleich groß sind.“<sup>601</sup> Dieses Schicksal zwischen Widerstand und Anpassung ist das Kernthema des Buches. An einer Stelle wird etwa geäußert: „Es ist einmal, wie's ist, und wird nicht anders. Also muß man sich

---

<sup>597</sup> ORF Multimediales Archiv, 1982. Mephisto. Der Künstler und die Mächtigen. 6.4.1982.

<sup>598</sup> Ebd.

<sup>599</sup> Hermann, Hilde Spiel, S. 111.

<sup>600</sup> Ebd., S. 107.

<sup>601</sup> Ebd.

drauf einrichten. Mit Anstand natürlich.“<sup>602</sup> Man kann sich einrichten – eben auch in einer Diktatur. Mit diesem Konflikt wurde Hilde Spiel nach ihrer Ankunft in dem Nachkriegs-Wien konfrontiert. Sie ging in das Café Herrenhof, in dem sie während ihres Studiums viel Zeit verbracht hatte und bekannt war. Als der Kellner sie erkannte, begann er über sein eigenes wie auch über das Schicksal Wiens zu klagen: „Frau Doktor haben gut daran getan, daß sie fort sind. Allein die Luftangriffe – dreimal haben sie die ganze Stadt in Brand gesteckt.“<sup>603</sup> Es war eine Szene, wie sie Hilde Spiel von einem österreichischen Freund im Exil vorhergesagt worden war: „Enteignung, Demütigung, Verhaftung und Todesgefahr, illegale Flucht über versperrte Grenzen, Jahre des Exils, ein feindlicher Ausländer in einem vom Kriege zerrütteten Land – all das würde zunichte werden, würde sich in Luft auflösen, mit einem Fingerschnalzen weggeweht.“ Einen Unterschied sah Spiel allerdings darin, dass die Dagebliebenen immer sagen konnten: „Ihr seid ja gar nicht in die Lage gekommen, euch anpassen zu müssen, und das ist der Pluspunkt, den die Weggegangenen haben.“<sup>604</sup> Gleichzeitig konnten sie sich gewissen Situationen gar nicht entziehen, außer „wenn sie wirkliche Helden waren.“<sup>605</sup> Jenem Journalist, von dem zuvor die Rede war, könne keine Schuld vorgeworfen werden, „außer dass er weder zum Helden noch zum Opfer geboren war. Indem er nicht den Kopf verlor und der Ideologie der Nazis so weit widerstand, wie es in seiner Kraft lag, hat er sicherlich mehr Gutes gewirkt als Schlimmes verbrochen.“<sup>606</sup> Etwas später, als sie von dem Tod einer früheren Freundin erfuhr, musste sie sich aber eingestehen: „Ich kann ihn nicht verurteilen, denn ich bin in seinem Lager, im Lager der Lebenden, die den Toten überlegen sind. Das Ende Annie Gadolls, mir so unendlich fern, warnt mich davor, mehr von anderen Leuten zu erwarten, als ich von mir selbst verlangen kann.“<sup>607</sup>

Die Situation während des Kriegs war kompliziert. Dass die Einteilung in Hitlerflüchtlinge einerseits und opportunistische Daheimgebliebene andererseits nicht standhalten konnte, wurde ihr in Wien immer klarer:

Da waren jene, die in den ersten Tagen des Anschlusses verhaftet wurden und seitdem verschwunden sind. Da waren andere, die sich das Leben nahmen – darunter Egon Friedell, der die Gestapoleute auf der Treppe hörte und aus seinem Fenster sprang. Und da waren jene, die sich nicht unmittelbar bedroht fühlten und sich weigerten, eine Stadt zu verlassen, die ihnen feindlich gesinnt war, deren Luft sie jedoch wieder atmen wollten, auf die Gefahr hin unterzugehen.<sup>608</sup>

---

<sup>602</sup> Hilde Spiel, Anna & Anna. Wien 1989, S. 121.

<sup>603</sup> Spiel, Rückkehr nach Wien, S. 74.

<sup>604</sup> Hermann, Hilde Spiel, S. 110.

<sup>605</sup> Ebd.

<sup>606</sup> Spiel, Rückkehr nach Wien, S. 78f.

<sup>607</sup> Ebd., S. 89.

<sup>608</sup> Ebd., S. 75.

In einer Fernsehsendung äußerte sie schließlich – immerhin fünfunddreißig Jahre nach der vorübergehenden Rückkehr nach Wien im Jahr 1946 – dass sie Pauschalurteile ablehne. Außerdem vertat sie die Meinung, Menschen dürften und müssten sich entwickeln. Allerdings gebe es einen Typus des Opportunisten, den man auch heute in der Demokratie erkennen könne: „Ich weiß von vielen Leuten genau wie sie sich verhalten würden, wenn nun plötzlich unser demokratisches System aufhörte und ein totalitäres käme. Und ein solcher Charakter blühte natürlich auf in der Nazizeit und blüht auch heute auf in einem totalitären Staat.“ Dass es aber eben nicht nur Opportunisten und Mitläufer, sondern Täter und überzeugte Nationalsozialisten gab, war Hilde Spiel natürlich bewusst. In ihren Memoiren spielte sie auf eine Erzählung Bachmanns an. Jene Exilanten, die eine Rückkehr und sogar jeglichen Besuch an ihren Ursprungsort verweigerten, wollten von ihr erfahren, „wie man, in den Worten der Bachmann, >unter Mördern und Irren< leben kann.“<sup>609</sup> Die Erzählung *Unter Mördern und Irren* aus dem Erzählband *Das dreißigste Jahr* stellt sich deutlich gegen das Verdrängen der Nazi-Zeit und das Fortführen totalitärer Strukturen. Der Germanist Wendelin Schmidt-Dengler war sogar der Meinung, dass diese Erzählung die „fundamentalste und umfassendste Abrechnung mit der österreichischen Restauration nach 1945“ sei.<sup>610</sup> Dass Hilde Spiel auf diese Erzählung anspielt, zeigt, dass ihr die schwierige Nachkriegssituation und die Opferthese durchaus bewusst waren. Andererseits war sie gleichzeitig auch der Meinung, dass es keine Reinigung durch eine „kollektive Analyse“ gebe und man daher „gewisse dunkle Regungen im kollektiven Unbewußtsein“ – sei meinte damit den latenten Antisemitismus in Wien – dort ruhen lassen und nicht wecken sollte. Diese Äußerung ist verständlich angesichts der Tatsache, dass sie dort lebte. Sicher wollte sie sich nicht ständig Vorhaltungen machen lassen oder gar ein Schuldbekenntnis einfordern und sich wiederum Gegenvorwürfen aussetzen. Wie sie, die selbst nach London migrierte, das Schicksal vieler Exilanten kannte und gegen das Verdrängen und Verleugnen der Nazi-Vergangenheit Österreichs – etwa im Fall der Präsidentschaftswahlkamps Kurt Waldheims – dann doch deutlich Stellung bezog, gleichzeitig diese Kritik an Lernet-Holenia nicht äußerte, sondern abgesehen von persönlichen Differenzen doch eigentlich immer für Lernet-Holenia eintrat und dessen vorbildliches Verhalten zur Zeit des Nationalsozialismus lobte, ist angesichts der historischen Tatsachen dennoch nicht ganz nachzuvollziehen. Nachdem es bereits seit dem 19. Jahrhundert einen ausgeprägten Antisemitismus in Österreich und insbesondere im Wien zur Zeit des Bürgermeisters Karl Lueger gegeben hatte, verschärfte die Lage sich mit dem „Anschluss“ 1938 drastisch. Die Rassenpolitik, also die Nürnberger Rassegesetze, wurden

---

<sup>609</sup> Spiel, *Welche Welt*, S. 186.

<sup>610</sup> Schmidt-Dengler, *Bruchlinien*, S. 117.

voll wirksam. Es fanden „Säuberungen“ statt, Personen jüdischer Herkunft wurden in vielen Bereichen ihrer Posten enthoben, Eheschließungen und sexueller Verkehr mit „Ariern“ wurden verboten.<sup>611</sup> Im November 1938 bei der sogenannten Reichskristallnacht plünderten und zerstörten Teile der österreichischen und deutschen Bevölkerung jüdische Gebäude und Friedhöfe. Mehr als 6.000 Juden wurden in Wien inhaftiert und fast 4.000 kamen in das KZ Dachau.<sup>612</sup> Ab 1939 kam es zu Gettoisierungen, Massenverhaftungen und Erschießungen. Spätestens seit 1941 wurde mit der „Endlösung der Judenfrage“ die Vernichtung der „jüdischen Rasse“ als Ziel festgelegt.<sup>613</sup> Von den etwa 200.000 in Österreich lebenden Juden konnten weniger als die Hälfte, 80.000 Juden und Jüdinnen, flüchten.<sup>614</sup> Diese Entwicklungen und die Gewalt gegen Andersdenkende und politische oder „rassische“ Gegner konnten in Österreich oder Deutschland lebenden Personen wie Doderer oder Lernet-Holenia nicht entgangen sein. Zumal diesen Personen als Schriftsteller und Intellektuelle doch die Tragweite bewusst sein musste. Beide Autoren haben gegen diese Entwicklungen im eigenen Land nicht protestiert und auch nach dem Ende des Krieges sich mit der Zeit oder gar der eigenen Haltung nicht kritisch auseinandergesetzt. Dass beide Autoren sich wohl selbst keiner Verbrechen schuldig gemacht hatten, wenngleich sie nicht unbedingt ehrenhaft gehandelt hatten, konnte man hinnehmen und musste deshalb nicht ständig Vorwürfe machen. Aber dass Hilde Spiel eine „fabelhafte Haltung“ attestiert, ist angesichts ihrer eigenen Biographie und Einstellung doch sehr befremdlich. Sie hätte durchaus die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit fordern können, wenigstens nicht so deutliches Lob aussprechen müssen. Denn sie sah sich doch selbst einer „allgemeine[n] Humanität bzw. eine[r] allgemeine[n] Moral, eine[r] grundsätzliche[n] Ethik“<sup>615</sup> verpflichtet. Diese Haltung geht mit dem Verhalten und der Einstellung Lernet-Holenias oder Doderers zu den NS-Verbrechen eigentlich nicht zusammen.

Wie erwähnt, bezog Hilde Spiel in dem Konflikt um die Präsidentschaft Kurt Waldheims deutlicher Stellung. Mit den Salzburger Festspielen war sie eng verbunden und schrieb zahlreiche Kritiken für deutsche und österreichische Zeitungen über Aufführungen und Veranstaltungen. 1988 wurde sie eingeladen, die Festrede bei den Salzburger Festspielen zu halten. Diesen Auftritt hätte sie, so in einem Brief an das *Liberale Forum*, für eine „Krönung

---

<sup>611</sup> Karl Vocelka, *Geschichte Österreichs. Kultur- Gesellschaft- Politik*. Graz/Wien/Köln 2002, 309f.

<sup>612</sup> Der Novemberpogrom: <http://www.doew.at/erkennen/ausstellung/1938/die-verfolgung-der-oesterreichischen-juden/der-novemberpogrom-reichskristallnacht> [Zugriff: 5.9.2016]

<sup>613</sup> Vocelka, *Geschichte Österreichs*, S. 312.

<sup>614</sup> Ebd., S. 310.

<sup>615</sup> Hermann, Hilde Spiel, S. 35.

ihres Lebens“ gehalten.<sup>616</sup> Nun war aber gerade zu jener Zeit die sogenannte Waldheim-Debatte entbrannt. 1986 hatte der ehemalige UN-Generalsekretär Kurt Waldheim für das Amt des österreichischen Bundespräsidenten kandidiert. Seine Kriegsvergangenheit „schönte“ er in seiner Biographie, in dem er seine Anwesenheit im Balkankrieg in seiner ersten Curricula Vitae einfach ausließ. Wie die internationale Historikerkommission belegte, war Waldheim allerdings bereits im März 1942 nach Saloniki zur Heeresgruppe E der Deutschen Wehrmacht versetzt worden. Nach dem Abschluss und Ergebnis der Historikerkommission, schlug Hilde Spiel die Einladung zur Festrede der Salzburger Festspiele aus, „um dort nicht mit Präsident Waldheim zusammentreffen zu müssen.“<sup>617</sup> Später begründete sie noch einmal diese Entscheidung:

Ich habe nie auch nur eine Sekunde lang geglaubt, daß dieser Mann ein Krimineller war. Aber ich halte einen überführten Lügner an der Spitze des Staates für eine unendliche Belastung des Staates. [...] Daß wir diesen Mann an der Spitze haben, ist eine fürchterliche Belastung, nicht nur im Ausland, sondern gerade im Inland. Ich hätte es nicht ausgehalten, in seiner Nähe auf die Plattform zu treten und ihm die Hand zu schütteln. Das ist ein Mann, den ich ablehne. Ich will jetzt nichts Schärferees sagen.<sup>618</sup>

Selbst an Auswanderung dachte Spiel in einem anderen Zusammenhang – als es um eine mögliche Koalition zwischen ÖVP und FPÖ ging: „Die Vorstellung, in einem Österreich leben zu müssen, in dem eine Koalition aus FPÖ und ÖVP bestanden hätte, war mir entsetzlich. Ich empfand diese Gefahr als schrecklicher als alles, was sich rings um die Präsidentenwahl abgespielt hat.“<sup>619</sup>

Dass die Kluft zwischen den Dagebliebenen und Fortgegangen, von der zuvor die Rede war, auch eine weitere, sehr persönliche Ebenen hatte, macht eine Rede Hilde Spiels über die Heimkehr deutlich. Jene, die im ersten, vielleicht noch im zweiten Jahr nach dem Ende des Dritten Reiches mithelfend am Aufbau des neuen Staates zurückgekehrt waren, erklärte sie in der Rede, sei es möglich gewesen, „ganz einfach wieder da zu sein.“<sup>620</sup> Doch selbst in solchen Fällen sei es immer wieder zu Augenblicken gekommen, „da man sich klar machen musste, dies und das haben wir auf verschiedenen Seiten der Grenze in gegnerischen Lagern erlebt.“<sup>621</sup> Sie selbst war nicht schuld an dem Krieg, die meisten, wolle man hoffen, auf der „feindlichen Seite“, gemeint ist England, waren es nicht. Dennoch, schrieb Spiel in ihrer

---

<sup>616</sup> Brief von Hilde Spiel an Liberales Forum Innviertel vom 13.4.1988, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>617</sup> Brief von Hilde Spiel an FAZ vom 17.6.1990, Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

<sup>618</sup> Hermann, Hilde Spiel, S. 93.

<sup>619</sup> Ebd., S. 92.

<sup>620</sup> Hilde Spiel, Heimkehr, 3.6.1975. URL: <http://www.mediathek.at/atom/14B199FA-32F-0022C-00000BD8-14B09D36>. [Zugriff: 20.7.2016]

<sup>621</sup> Ebd.

Autobiographie, habe man ihnen später übel genommen, dass sie zu den Opfern gehörten, nicht zu den Tätern und dass ihnen für das „jahrelange Grauen“ nicht die geringste Verantwortung aufgelastet werden konnte. „Wie konnte uns dies jemals vergeben werden?“, fragte Spiel in ihren Memoiren.

Wie konnte man hoffen, daß eines Tages in der fernen Zukunft, wenn man wieder den Boden des Vaterlandes betrat oder gar sich von neuem in dem niederließ, diese Kluft zwischen den Daheimgebliebenen und den Fortgegangenen, zumeist Fortgetriebenen, nicht jederzeit aufreißen mochte, zum Erstaunen und Entsetzen derer, die etwa gemeint hatten, die Entfremdung sei für immer vorbei.<sup>622</sup>

Während die Kluft für die frühen Heimkehrer noch überwindbar war, sei der Bruch aber, war sich Spiel sicher, für jene unheilbar,

die zu lange gezögert und zu spät begriffen hatten, dass ein noch so freundliches Asyl keine Heimat war, die ihre Kinderlandschaft, ihre frühere Umwelt immer schmerzlicher vermissen, je mehr sie sich an ihre zweite Existenzform klammerten und sich einzureden suchten, mit der ersten sei es endgültig vorbei und die dann nach Jahr und Tag beschlossen, nach Hause zu fahren, sich einzuordnen in einen Lebensfluss, der längst nicht mehr der ihre war.<sup>623</sup>

Diesen Konflikt beschrieb Spiel auch in ihrer Autobiographie. Während ihr Vater, der nach England geholt worden war, „in selbstverständlicher Identifikation mit den Briten“<sup>624</sup> geäußert habe, dass „wir“ den Krieg nicht mehr verlieren könnten, wurde ihr aber gerade nach dem Kriegsende schmerzlich bewusst, dass sie nicht zu den Engländern gehörten. Denn nach dem Ende des Krieges wurden sie gefragt, „Ihr werdet wohl jetzt in euer Land zurückkehren?“<sup>625</sup> Wohl auch im Gedanken an ihre eigene Rückkehr nach Wien, aber auch an die Jahre im englischen Exil, schloss Spiel jene Rede über die Heimkehr mit den Worten:

Ja, es gelang, es schien zu gelingen, es sah ganz danach aus, aber irgendwann, bei irgendeinem Anlass, tat der unsichtbare Abgrund sich fühlbar auf und wie es in einem Buchtitel über horizontale Unterschiede heißt, *Wir da unten – ihr da oben*<sup>626</sup>, so lautete die alte vertikale Trennung wieder *Wir da hüben – ihr da drüben* und man sah sich verbannt in das, was man mit wahrem Fug als innere Emigration bezeichnen könnte. Nun, da lebt es sich immer noch besser als im fremden Exil.<sup>627</sup>

Dass sie selbst nicht ganz zugehörig in diesem Wien war, wurde ihr schmerzlich 1972 bei dem Eklat um die PEN-Präsidentschaft bewusst – so zumindest interpretierte sie den Verrat ihrer Freunde und Kollegen. Dass sie selbst einer „Intrige so verabscheuungswürdiger Art und so weitreichenden Ausmaßes“ ausgesetzt war, veranlasste Spiel – nachdem sie ihre Ämter zurückgelegt und sich aus dem österreichischen Literaturbetrieb weitgehend zurückgezogen hatte – kurzfristig dazu, an die innere Emigration zu denken. Sie musste auch, wie sie an

---

<sup>622</sup> Spiel, *Die hellen und die finsternen Zeiten*, S. 176.

<sup>623</sup> Spiel, *Heimkehr*.

<sup>624</sup> Spiel, *Die hellen und die finsternen Zeiten*, S. 189.

<sup>625</sup> Ebd., S. 206.

<sup>626</sup> Gemeint ist vermutlich das Buch Günter Wallraffs mit dem Titel *Ihr da oben – wir da unten*.

<sup>627</sup> Spiel, *Heimkehr*.

Ingeborg Drewitz schrieb, aus der *Interessensgemeinschaft Autoren* austreten, die sie mitgegründet hatte, da sie als Vertreterin des PEN-Clubs darin war und da sie mit Milo Dor und Ernst Schönwiese, den beiden Vizepräsidenten, nicht mehr arbeiten konnte. „Auch dieses mühsam aufgebaute Werk ist jetzt für mich verloren“, beklagte sie sich bei Ingeborg Drewitz.<sup>628</sup> Die Gründe für jenen „Verrat“ im PEN-Club waren vielfältig. Neben Spiels offener und toleranter Haltung dürften eben auch das Remigrationsschicksal und womöglich auch ihr Geschlecht eine Rolle gespielt haben. Zumindest legt dies die Äußerung des konservativen Schriftstellers und PEN-Mitglieds Herman Hakel nahe, der schrieb, dass er im Zuge der Präsidentenwahl gegen die „Weiberherrschaft“ gewesen sei und damit Hilde Spiel und Dorothea Zeemann meinte.<sup>629</sup> Auch Hilde Spiel selbst hatte diese Vermutung. So antwortete sie in einem Interview auf die Frage, ob sie jemals berufliche Schwierigkeiten gehabt habe, weil sie eine Frau sei, dass sie als Schriftstellerin zwar nie Schwierigkeiten hatte, als Organisatorin von Berufsverbänden hingegen schon: Konkret habe sie „im Österreichischen P.E.N. Club, unter anderem auch aus diesem Grunde Enttäuschungen und Rückschläge erfahren.“<sup>630</sup>

Dieser Verrat ihr befreundeter Zeitgenossen habe sie „lange verstört“ und sie sehnte sich nach der „Integrity, der Fairness, dem Goodwill englischer Menschen [...] wie nach einem schützenden Dach, das man allzu leichtfertig aufgegeben hat, obwohl draußen der Gewittersturm noch tobt.“<sup>631</sup> Nach jener „Intrige“ legte sie ihre Ämter nieder, aber war danach ein „befreiter Mensch.“<sup>632</sup> An eine Rückkehr nach England, wie damals behauptet wurde, habe sie nicht gedacht. Denn, und das betonte sie, diese Enttäuschung, die sie erleben musste, beschränkte sich auf die Erfahrung im PEN-Club und wollte sie nicht verallgemeinern.<sup>633</sup> In ihrer Autobiographie nannte sie drei ihr nahestehende Autoren, von denen bereits die Rede war: Ilse Aichinger, von deren „Sanftmut“ und „Engelherzigkeit“ sie bezaubert war, Thomas Bernhard, „der oft unerwartet anruft oder plötzlich auf der Terrasse steht“ und Ingeborg Bachmann, mit der sie besprach, ob sie, Bachmann, doch wieder in Wien leben könne und mit der sie Eis essen ging, um so „das Für und Wider, jenen Zauber und

---

<sup>628</sup> Brief von Hilde Spiel an Ingeborg Drewitz vom 31.12.1972. In: Neunzig, Hilde Spiel, S. 357.

<sup>629</sup> Hermann Hakel, *Dürre Äste – Welkes Gras*. Wien 1991, S. 223.

<sup>630</sup> Anlage zum Brief von Hilde Spiel an Ingeborg Drewitz vom 15.1.1975. In: Neunzig, Briefwechsel, S. 391. (Die Anlage beinhaltet ein von Ingeborg Drewitz erbetenes Interview für die Zeitschrift *Frauen-Zeitschrift für Politik und Mitbestimmung*)

<sup>631</sup> Spiel, *Ich lebe gern in Österreich*.

<sup>632</sup> Hermann, Hilde Spiel, S. 80.

<sup>633</sup> Ebd., S. 79.

jenen Fluch, mit ihr so zwischen Scherz und Ernst, wie es ihre Art ist, zu besprechen.“<sup>634</sup> Diese drei Autoren waren ihr Trost für die Untreue „der auch noch minder begabten Jungtürken“<sup>635</sup>, also jene PEN-Mitglieder, die gegen sie gestimmt und ihr in den Rücken gefallen waren. Diese drei genannten Autoren waren ihr aber mehr noch, eine Erfüllung dessen, „was ich mir immer von einem heutigen Österreich erwartet hatte, nicht nur an Talent oder gar Genie, sondern ebenso an Anstand, an moralischer Kompromißlosigkeit.“<sup>636</sup> Hier zeigt sich noch einmal Spiels Urteil, das oft nicht ganz zwischen Moral und literarischer Qualität unterschied.

Ihre Enttäuschung über jenen Verrat ging vorüber. Sie lebte, wie sie in einem Artikel in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* bekannte, gern in Österreich, in Döbling, in ihrem Haus am Bach: „Ich bin eins mit der Stadt, der Landschaft, der Musik, der Literatur, nicht immer und unter allen Umständen mit den Menschen.“<sup>637</sup> Sie, die Leute, seien ihr aber „näher“ und dies begründete sie trotz allem schließlich doch mit der gemeinsamen Herkunft:

immer noch näher, als die so geliebten ziselierten Glasscheiben der Londoner Pubs und das Sirren der Themse, wo sie Isis heißt, unter den Paddeln der Oxford-Studenten, näher selbst als jene Mrs. Ramsay in Virginia Woolfs „Die Fahrt zum Leuchtturm“, ihrem schönsten Buch. Weil sie mir näher sind, weil man sich von seinem Ursprung nicht für immer entfernen kann, darum bin ich, ohne Bedauern, wieder hier daheim.<sup>638</sup>

---

<sup>634</sup> Spiel, *Welche Welt*, S. 258.

<sup>635</sup> Ebd.

<sup>636</sup> Ebd.

<sup>637</sup> Hilde Spiel, *Ich lebe gern in Österreich. Bekenntnis einer Heimgekehrten*. In: *Das Jüdische Echo*, Nummer 1, Vol 28. (ohne Datum)

<sup>638</sup> Ebd.

## Zusammenfassung

Wie in den vorhergehenden Ausführungen gezeigt, ist Hilde Spiels Wirken im österreichischen Literaturbetrieb insbesondere dadurch gekennzeichnet, dass sie häufig buchstäblich zwischen den Stühlen saß. Eigentlich wollte sie lediglich Schriftstellerin sein, doch sie spielte bald eine größere Rolle als einflussreiche Vermittlerin und Netzwerkerin. Auch sonst war sie wohl oft hin- und hergerissen: Obwohl sie sich etwa für die Akzeptanz der jüngeren Autorinnen und Autoren einsetzte, standen ihr doch die älteren Autoren und deren Werke näher und sie bemühte sich auch mehr um den Erfolg dieser Autoren. Eine wichtige Persönlichkeit im literarischen Leben nach 1945 war Hilde Spiel allemal. Dies macht nicht zuletzt ihr umfangreicher Briefwechsel deutlich, den sie mit zahlreichen Literaten und Intellektuellen führte, Verbindungen knüpfte und häufig konkrete Hilfestellung gab. Anders als ihre persönlichen Erinnerungen, die sie in den Bänden *Die hellen und die finsternen Zeiten* und *Welche Welt ist meine Welt?* festgehalten hat, zeigt der Briefwechsel ein Bild von gegenseitigem Austausch und von unmittelbaren Reaktionen und ist damit eine wichtige Ergänzung bei dem Bild, Hilde Spiels Rolle im österreichischen Literaturbetrieb zu rekonstruieren. Ihr umfangreicher Briefwechsel mit zahlreichen Schriftstellern und Intellektuellen wie auch ihre Arbeit für viele deutsche und österreichische Zeitungen wie der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, der *Süddeutschen Zeitung*, dem *Neuen Österreich*, der *Weltwoche* oder dem *Monat* belegen ihr großes Renommee im österreichischen Literaturbetrieb. Eine weitere wichtige Grundlage für die Rekonstruktion ihrer Rolle im Literaturbetrieb ist die von ihr verfasste Einführung in *Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart: Die zeitgenössische Literatur Österreichs*, in der sie den österreichischen Literaturbetrieb wegen seiner gelegentlichen Provinzialität und seines Konservatismus kritisierte. Zudem machte sie darin auf ihr wichtige Autorinnen und Autoren aufmerksam und äußerte sich über literarische und politische Konflikte wie den sogenannten Brecht-Boykott. Deutlich Stellung bezog sie auch in dem Konflikt um die Baader-Meinhof-Gruppe und Heinrich Bölls Äußerungen in diesem Zusammenhang. Hier wird besonders ihre tolerante und loyale Einstellung ihren Freunden gegenüber deutlich. Auch bezog sie in dem um die Kandidatur Kurt Waldheims entstandenen Konflikt klar Stellung, in dem sie die Einladung zur Eröffnungsrede der Salzburger Festspiele ausschlug.

Ein wichtiges Anliegen war ihr die breitere Akzeptanz einer eigenständigen österreichischen Literatur. In literarischen Rezensionen und Essays betonte sie stets diese Eigenständigkeit und versuchte, sie zur Literatur aus Deutschland abzugrenzen. Wohl nicht zuletzt aus diesem

Grund trat sie auch vornehmlich für österreichische Autorinnen und Autoren ein und förderte sie. Überraschend ist, dass sie trotz ihrer expliziten Meinung, für jüngere Autoren besonders einzutreten und sich zu engagieren, dennoch ihre Rezensionen und Hilfestellungen für die Autoren früherer Generationen wie Alexander Lernet-Holenia, Heimito von Doderer oder Hans Flesch-Brunningen überwiegen. Auch überrascht, was sie über Ingeborg Bachmann, Ilse Aichinger und Thomas Bernhard äußerte, dass diese Autoren verkörperten, was sie an Talent und an Anstand von heutigen österreichischen Schriftstellern erwarte, während sie ein explizites moralisches Bewusstsein von anderen Autoren in dieser Form nie verlangte. Bei den von ihr favorisierten Autoren war sie deutlich großzügiger und milder eingestellt als bei anderen Autoren. Dennoch, sie tat viel für die Autoren der jüngeren Generation, schrieb Rezensionen, erwähnte sie lobend und stand in wohlwollendem und unterstützendem Briefkontakt. Für besonders talentiert hielt sie Thomas Bernhard, Jeannie Ebner und Inge Merkel. Mit diesen Autoren hatte sie persönlich engen Kontakt, insbesondere um den Erfolg Jeannie Ebners war sie sehr bemüht. Thomas Bernhard, der mit seinem Werk häufig öffentlichen Widerstand erzeugte, verteidigte sie in mehreren Auseinandersetzungen und verhielt sich solidarisch. In ihren Funktionen in der wohl wichtigsten literarischen Organisation der Nachkriegszeit, dem österreichischen PEN-Club, setzte sie sich besonders für eine Öffnung und Integration der jüngeren Dichter ein. Wenngleich dieser Versuch scheiterte, so trug sie doch zu einer Annäherung zwischen den Generationen, zumindest zu einer Vermittlung der beiden, bei. Nicht zuletzt diese Bemühungen machen deutlich, dass es ihr tatsächlich um die Förderung der jungen Autoren ging, setzte sie diese doch nach ihrem Ausscheiden aus ihren Funktionen beim österreichischen PEN-Club fort. Dass es ihr dabei um „Karrieresucht“ ging, wie von Lernet-Holenia und anderen unterstellt wurde, ist unwahrscheinlich. In ihrem Einsatz für die jüngere Generation zeigt sich vielmehr Hilde Spiels Offenheit und ihr Interesse für Neues. Diese tolerante Einstellung hatte sie wohl insbesondere durch ihre Erfahrungen in ihrem Londoner Exil gelernt. Vielleicht machte es gerade diese Mischung aus, die Jahre im englischen Exil und Kindheit bzw. Jugend und späteren Jahre in Österreich, dass sie derart offen für ein breites Spektrum eintrat und dieses auch schätzte.

## **Literaturverzeichnis**

### **Primärliteratur von Hilde Spiel**

Hilde Spiel, Anna & Anna. Wien 1989.

Hilde Spiel, Abschied von Doderer. In: Dies., Die Dämonie der Gemütlichkeit. Glossen zur Zeit und andere Prosa. München 1991, S. 210-214.

Hilde Spiel, Briefwechsel. Hrsg. v. Hans A. Neunzig. München/ Leipzig 1995.

Hilde Spiel, Eh die Träume rosten und brechen. Ilse Aichingers Gedichte. In: Dies., In meinem Garten schlendernd. München 1981, S. 145-152.

Hilde Spiel, Das Ende der Narrenfreiheit. In: Josef Krainer et al (Hrsg.), Nachdenken über Politik. Jenseits des Alltags und diesseits der Utopie. Graz/Wien/ Köln 1985, S. 230-232.

Hilde Spiel, Ein Fenster auf Österreich. Zum 70. Geburtstag Heimito von Doderers. In: Dies., Die Dämonie der Gemütlichkeit. Glossen zur Zeit und andere Prosa. München 1991, S. 205-210.

Hilde Spiel, Die geselligen Eigenbrötler. In: Dies., Die Dämonie der Gemütlichkeit. Glossen zur Zeit und andere Prosa. München 1991, S. 11-15.

Hilde Spiel, Hauch von Österreich. Zu Gedichten von Theodor Kramer. In: Das Haus des Dichters. Literarische Essays, Interpretationen, Rezensionen, hrsg. v. Hans A. Neunzig. München 1992, S.134-136.

Hilde Spiel, Das Haus des Dichters. Literarische Essays, Interpretationen, Rezensionen. München 1992.

Hilde Spiel, Die hellen und die finsternen Zeiten. Erinnerungen 1911 – 1946. München 1989.

Hilde Spiel, Himmel, Erde, Tod und Teufel. Der große Roman >Die letzte Posaune< der Österreicherin Inge Merkel. In: Das Haus des Dichters. Literarische Essays, Interpretationen, Rezensionen, hrsg. v. Hans A. Neunzig. München 1992, S. 243-250.

Hilde Spiel, Ingeborg Bachmann. Die gestundete Zeit. In: Das Haus des Dichters. Literarische Essays, Interpretationen, Rezensionen, hrsg. v. Hans A. Neunzig. München 1992, S. 105-107.

Hilde Spiel, Ilse Aichinger. Widmung. In: Das Haus des Dichters. Literarische Essays, Interpretationen, Rezensionen, hrsg. v. Hans A. Neunzig. München 1992, S. 115-117.

Hilde Spiel, „der österreichischer küßt die zerschmetterte hand“. Über eine österreichische Nationalliteratur. In: Dies., In meinem Garten schlendernd. München 1981, S. S. 39-50.

Hilde Spiel, Die österreichische Literatur nach 1945. Eine Einführung. In: Dies., Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. Autoren. Werke. Themen. Tendenzen seit 1945. Bd. 3: Die zeitgenössische Literatur Österreichs. München 1976, S. 3-133.

Hilde Spiel, Rückkehr nach Wien. Ein Tagebuch. München 1996.

Hilde Spiel, Träume vom Paradies der Kindheit. Jeannie Ebners Roman >Die Wildnis früher Sommer<. In: Das Haus des Dichters. Literarische Essays, Interpretationen, Rezensionen, hrsg. v. Hans A. Neunzig. München 1992, S. 151-154.

Hilde Spiel, Über Ingeborg Bachmann. Keine Kerze für Florian. In: Dies., In meinem Garten schlendernd. München 1981, S. 153-159.

Hilde Spiel, Welche Welt ist meine Welt. Erinnerungen 1946-1989. München/ Leipzig 1990.

Hilde Spiel, Wien ehrt Georg Trakl. In: Dies., Die Dämonie der Gemütlichkeit. München 1999, S. 39-43.

## **Archivmaterialien**

### Beiträge von Hilde Spiel in Zeitungen und Zeitschriften<sup>639</sup>

Hilde Spiel, Vincent Brun. Und die Auflösung des Romans. In: DIE ZEIT vom 15.3.1949.

---

<sup>639</sup> Diese Beiträge befinden sich im Nachlass Hilde Spiels im Österreichischen Literaturarchiv. Die Reihenfolge hier erfolgt chronologisch.

Die Zeitungsbeiträge im Archiv sind derzeit in die Beiträge der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, die den größten Teil ausmachen, und in weitere Beiträge, die nach Zeitungen geordnet sind, sowie in das Konvolut Zeitungsausschnitte eingeteilt.

Hilde Spiel, Ausklang einer Kultur. Heimito von Doderer: Die Strudlhofstiege. In: Der Monat, 1951.

Hilde Spiel, Gruß an einen Sechzigjährigen. In: Neues Österreich vom 5.2.1955.

Hilde Spiel, Die Welt im Stromland. Zu einem Erstlingsroman. In: Der Monat, 1955.

Hilde Spiel, Theodor Kramer zum 60. Geburtstag. In: Neues Österreich vom 1.1.1957.

Hilde Spiel, Der letzte österreichische Dichter. Zum 60. Geburtstag Alexander Lernet-Holenias. In: Die Weltwoche vom 22. 10.1957.

Hilde Spiel, Alexander Lernet-Holenia. Zu seinem 60. Geburtstag. In: Der Monat. 10.Jg, Heft 109, 1957.

Hilde Spiel, Der Essayist Hermann Kesten. In: Die Weltwoche vom 8.1.1960.

Hilde Spiel, Zwei Mal der Staatspreis. Österreich ehrt Hochwälder und Hans Fronius. In: FAZ vom 23.1.1967.

Hilde Spiel, Publikumsdüperung. Peter Handke in Wien. In: FAZ vom 7.3.1967.

Hilde Spiel, Eine vielschichtige Figur. Alexander Lernet-Holenia zum 70. Geburtstag. In: FAZ Feuilleton vom 20. 10. 1967.

Hilde Spiel, Hans Weigel oder Der wienerische Januskopf. In: Das Wort. Literarische Beilage zur Monatsschrift „Du“. Nr. vom 11.9.1967.

Hilde Spiel, Befehlsverweigerung. Zur Absetzung des Hochwälder-Stückes im Zweiten Fernsehen. In FAZ vom 23.1. 1968.

Hilde Spiel, Was Wien so am Theater macht. Premieren von Dostojewski bis Handke. In: FAZ vom 20.6.1969.

Hilde Spiel, Deutscher Besuch. In: FAZ vom 6.1.1970.

Hilde Spiel, Die Gesöschoft faendan... Theateraufführungen beim „Steirischen Herbst“ in Graz. In: FAZ vom 6.11.1970.

Hilde Spiel, Bölls Wahl in Dublin. Mit den Stimmen der DDR. In: FAZ vom 15.9.1971.

Hilde Spiel, Notlicht. In: FAZ vom 3.8.1972.

Hilde Spiel, Zwei Minuten Finsternis. Bernhard-Stück in Salzburg abgesetzt. In: FAZ vom 7.8.1972.

Hilde Spiel, Österreich, wesensmäßig. Ein Symposium in Wien. In: FAZ vom 9.10.1972.

Hilde Spiel, Peymann vor Gericht. In: FAZ vom 13.11.1972.

Hilde Spiel, Der Schlag aus Graz. Die Hintergründe der Spaltung in Österreich. In: FAZ vom 27.2.1973.

Hilde Spiel, Die Grazer zeigen sich. Vor dem Wiener P.E.N.-Kongreß. In: FAZ vom 13.11.1975.

Hilde Spiel, Im Zwischenreich. Zum Tod des österreichischen Schriftstellers Alexander Lernet-Holenia. In: FAZ vom 5.7.1976.

Hilde Spiel, Zum Tod Alexander Lernet-Holenias. Trauerrede am 12. 7. 1976. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur. (Der Zeitungsartikel ist nicht eindeutig einer Zeitung zuordenbar.)

Hilde Spiel, Deutschsprachig, aber nicht deutsch. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur. (Der Zeitungsartikel ist nicht eindeutig einer Zeitung zuordenbar.)

Hilde Spiel, Ich lebe gern in Österreich. Bekenntnis einer Heimgekehrten. In: Das Jüdische Echo, Nr. 1, Vol. 28. (ohne Datum)

Briefe aus dem Nachlass Hilde Spiels<sup>640</sup>

Brief von Bruno Kreisky an Hilde Spiel vom 25.5.1956. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Theodor Kramer an Hilde Spiel vom 5.8.1956. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel vom 19.11.1964. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel vom 23.11.1964. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Hans Mayer vom 17.11.1965. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Friedrich Heer vom 11.12.1965. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Humbert Fink vom 23.3.1966. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von The Guardian an Hilde Spiel vom 17.1.1967. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

---

<sup>640</sup> Diese Beiträge befinden sich im Nachlass Hilde Spiels im Österreichischen Literaturarchiv. Die Reihenfolge hier erfolgt chronologisch.

Der Nachlass Hilde Spiels wird derzeit neu geordnet. Die fein erschlossene, ausgewählte Korrespondenz wird in den übrigen Bestand integriert, wobei die Ordnung alphabetisch verläuft. Neben der Korrespondenz mit Briefpartnern sind die übrigen Briefe derzeit nach Korrespondenzen mit Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk und Fernsehanstalten, Verlagskorrespondenz, Korrespondenz mit dem PEN-Club sowie Korrespondenzen mit weiteren Institutionen geordnet.

Brief von The Guardian an Hilde Spiel vom 25.1.1967. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Grazer Autorenversammlung an H. Spiel (1967) Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Theodor Piffel-Perčević vom 3.3.1968. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Golo Mann an Hilde Spiel vom 20.11.1968. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Mira Mihelič vom 18.1.1969. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Thomas Bernhard an Hilde Spiel vom 24.1.1969. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Alexander Lernet-Holenia vom 27.1.1969. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Horst Wiemer vom 30.1.1969. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an André Heller vom 18.8.1969. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an ORF vom 20.10.1969. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Hans Mayer vom 2.11.1969. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Wolfgang Fischer vom 8.11.1969. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an das Nobelkomitee der schwedischen Akademie vom 23.1.1970. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel vom 25.11.1970. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Kurt. Skalnik vom 21.3.1971. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Alexander Lernet-Holenia an P.E.N.-Club vom 15.6.1972. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Josef Kaut vom 16.8.1972. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an P.E.N. Club BRD vom 20.8.1971. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Thilo Koch vom 21.9.1972. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel vom 19.10.1972. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel vom 9.11.1972. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel vom 9.11.1972. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief Hilde Spiel an Thilo Koch vom 21.9.1972. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel vom 9.11.1972. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Hilde Spiel, Peymann vor Gericht. In: FAZ vom 13.11.1972. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel vom 22.11.1972. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Robert Neumann an das Exekutivkomitee des Österreichischen P.E.N. Clubs z. Hd. der Vizepräsidentin Frau Dr. Hilde Spiel vom 22.11.1972. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Thilo Koch vom 5.12.1972. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Robert Neumann vom 5.12.1972. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Friedericke Mayröcker vom 19.12.1972. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Robert Neumann an 28.12.1972. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Robert Neumann an Friedrich Torberg vom 29.12.1972. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Robert Neumann vom 16.1.1973. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Heinrich Böll vom 6.2.1973. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Peter Krön vom 9.2.1973. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Ernst Jandl vom 27.2.1973. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Peter Marginter vom 8.3.1973. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Robert Neumann an Heinrich Böll vom 15.3.1973. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Heinrich Böll vom 14.2.1974. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Ernst Jandl an Hilde Spiel vom 15.5.1975. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Wolfgang Kraus (ÖGL) an Hilde Spiel vom 19.8.1977. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Heinrich Böll vom 5.10.1977. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Fritz Raddatz vom 19.9.1979. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Elisabetta Bolla an Hilde Spiel vom 4.12.1980. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Elisabetta Bolla an Hilde Spiel vom 3.4.1981. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Claus Peymann an Hilde Spiel vom 4.9.1985. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Liberales Forum Innviertel vom 13.4.1988. Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Mimi Sokor an Hilde Spiel (ohne Datum) Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Hilde Spiel an Robert Neumann (ohne Datum) Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

Brief von Alexander Lernet-Holenia an Hilde Spiel (ohne Datum) Nachlass Hilde Spiel, Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek, ÖLA 15/91, ohne Signatur.

#### Sendungen des Österreichischen Rundfunks<sup>641</sup>

ORF Multimediales Archiv, 1979. Franz Kafka – Der verdammte Prophet. [Fernsehsendung] 21.6.1979. Archiv des Österreichischen Rundfunks, Wien (ORF).

ORF Multimediales Archiv, 1982. Mephisto. Der Künstler und die Mächtigen. [Fernsehsendung] 6.4.1982. Archiv des Österreichischen Rundfunks, Wien (ORF).

ORF Multimediales Archiv, 1987. Die Macht des Geistes: Intellektuelle in Ost und West. [Fernsehsendung] 15.10. 1987. Archiv des Österreichischen Rundfunks, Wien (ORF).

#### **Allgemeine Primärliteratur**

Ingeborg Bachmann, Kriegstagebuch. Hrsg. v. Hans Höller. Berlin 2010.

---

<sup>641</sup> Diese Quellen befinden sich im Archiv des Österreichischen Rundfunks. Die Reihenfolge erfolgt chronologisch.

Thomas Bernhard, Siegfried Unseld. Der Briefwechsel, hrsg. v. Raimund Fellingner, Martin Huber und Julia Ketterer. Frankfurt a. M. 2009.

Hugo von Hofmannsthal, Österreich im Spiegel seiner Dichtung. In: Gesammelte Werke in zwei Bänden, hrsg. v. Dieter Lamping. Bd. 1. Düsseldorf 2003, S. 541-553.

Thomas Mann, Gibt es eine österreichische Literatur? In: Die Forderung des Tages. Abhandlungen und kleine Aufsätze über Literatur und Kunst. Gesammelte Werke in Einzelbänden, Frankfurter Ausgabe, hrsg. v. Peter de Mendelssohn. Frankfurt a. M. 1986, S. 305-306.

Robert Neumann, Das musste aufgeschrieben werden. Aus der Geschichte des Österreichischen P.E.N. In: Blätter des österreichischen P.E.N. Clubs 70/1.

Friedrich Torberg, Die zweite Begegnung. München/ Wien 1963.

### **Sekundärliteratur zu Hilde Spiel**

Ingo Hermann (Hrsg.), Hilde Spiel. Die Grande Dame. Gespräch mit Anne Linsel in der Reihe „Zeugen des Jahrhunderts“. Göttingen 1992.

Simone Kreamsberger, Im Fokus der Kritik. Literatur und Literaturgeschichte Österreichs in den Essays und Rezensionen der Hilde Spiel, Diss., Universität Wien 2008.

Hans A. Neunzig, Die sinnliche Wahrnehmung der Welt. Hilde Spiel als Erzählerin. In: Hans A. Neunzig und Ingrid Schramm, Hilde Spiel. Weltbürgerin der Literatur. Wien 1999, S. 23-32

Marcel Reich-Ranicki, Über Hilde Spiel. München 1998

Ingrid Schramm und Michael Hansel (Hrsg.), Hilde Spiel und der literarische Salon. Innsbruck 2011.

## **Allgemeine Sekundärliteratur**

Klaus Amann, Der österreichische Pen-Club in den Jahren 1923-1955. In: Dorothee Bores und Sven Hanuschek, Handbuch PEN: Geschichte und Gegenwart der deutschsprachigen Zentren. Berlin 2014, S. 481 – 532.

Klaus Amann, P.E.N. Politik Emigration Nationalsozialismus. Ein österreichischer Schriftstellerclub. Wien/ Köln/ Graz 1984.

Klaus Amann, Vorgeschichten. Kontinuitäten in der österreichischen Literatur von den dreißiger zu den fünfziger Jahren. In: Friedbert Aspetsberger et al, Literatur der Nachkriegszeit und der 50er Jahre in Österreich. Wien 1984, S. 46-58.

Marcel Atze und Marcus G. Patka, Die >Gefahren der Vielseitigkeit<. Friedrich Torberg 1908-1979. Wien 2008.

Oliver Bentz, Thomas Bernhard: Dichtung als Skandal. Würzburg 2000.

Volker Bohn, Deutsche Literatur seit 1945. Frankfurt a. M. 1993.

Jens Dittmar (Hrsg.), Thomas Bernhard. Werkgeschichte. Frankfurt a. M. 1990.

Josef Donnenberg, Der literarische Herr. In: Friedbert Aspetsberger et al, Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich. Wien 1984, S. 320-336.

Norbert Frei, Die fünfziger Jahre im Spiegel von Schriftsteller-Autobiografien. In: Friedbert Aspetsberger et al, Literatur der Nachkriegszeit und der 50er Jahre in Österreich. Wien 1984, S. 59-74.

Ulrich Greiner, Der Tod des Nachsommers. Über das „österreichische“ in der österreichischen Literatur. In: Ders., Tod des Nachsommers. Aufsätze, Porträts, Kritiken zur österreichischen Gegenwartsliteratur. München/ Wien 1979.

Cornelia Gürtler, Die literaturhistorische Entwicklung und Bedeutung des österreichischen P.E.N.Clubs ab 1945, Wien 1978. Hausarbeit für Germanistik.

Hermann Hakel, Dürre Äste – Welkes Gras. Wien 1991.

Michael Hansel und Michael Rohrwasser (Hrsg.), Kalter Krieg in Österreich. Literatur – Kunst – Kultur. Wien 2010.

Louis Ferdinand Helbig, Der ungeheure Verlust. Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Belletristik der Nachkriegszeit. Wiesbaden 1996.

Michael Hochgeschwender, Freiheit in der Offensive? Der Kongreß für kulturelle Freiheit und die Deutschen. München 1998.

Roland Innerhofer, Die Grazer Autorenversammlung (1973 – 1983). Zur Organisation einer „Avantgarde“. Wien/ Köln/ Graz 1985.

Hans Matthias Kepplinger (Hrsg.), Publizistische Konflikte und Skandale. Wiesbaden 2009.

Konstantin Kaiser (Hrsg.), Theodor Kramer 1897 – 1958. Dichter im Exil. Wien 1984.

Carine Kleiber, Jeannie Ebner. Eine Einführung. Wien 1985.

Robert Kriechbaumer, Von der Illegalität zur Legalität. Gründungsgeschichte der ÖVP. Wien 1985.

Heinz Lunzer, Der literarische Markt 1945 bis 1955. In: Friedbert Aspetsberger et al, Literatur der Nachkriegszeit und der 50er Jahre in Österreich. Wien 1984, S. 24-45.

Doris Moser, Erbarmungswürdig hervorragend. Literarisches Leben zwischen Kulturation und Künstlersozialversicherung. In: Heinz Ludwig Arnold und Matthias Beilein (Hrsg.), Literaturbetrieb in Deutschland. München 2003, S. 375-409.

Franziska Müller-Widmer, Alexander Lernet-Holenia. Grundzüge seines Prosa-Werkes dargestellt am Roman „Mars im Widder“. Ein Beitrag zur neueren österreichischen Literaturgeschichte. Bonn 1980.

Hans A. Neunzig, Hilde Spiels literarische Netzwerke. In: Ingrid Schramm und Michael Hansel (Hrsg.), Hilde Spiel und der literarische Salon. Innsbruck 2011, S. 55- 74.

Oliver Rathkolb, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005. Wien 2005.

Marcel Reich-Ranicki, Thomas Mann als literarischer Kritiker. In: Helmut Koopmann (Hrsg.), Thomas-Mann-Handbuch. Stuttgart 2001, 3. Auflage, S. 707-720.

Roman Roček, Glanz und Elend des P.E.N. Biographie eines literarischen Clubs. Wien/Köln/Weimar 2000.

Wendelin Schmidt-Dengler, Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990. St. Pölten/ Salzburg 1995.

Wendelin Schmidt-Dengler, Die unheiligen Experimente. Zur Anapassung der Konvention an die Moderne. In: Friedbert Aspetsberger et al, Literatur der Nachkriegszeit und der 50er Jahre in Österreich. Wien 1984, S. 337-350.

Ralf Schnell, Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945. Stuttgart/ Weimar 2003.

Ingrid Schramm, Der Wiener PEN-Club vom Beginn des Kalten Krieges bis zur Ostöffnung (1947 – 1990). In: Dorothee Bores und Sven Hanuschek, Handbuch PEN: Geschichte und Gegenwart der deutschsprachigen Zentren. Berlin 2014, S. 533-549.

Ingrid Schramm, Kalter (Schein-)Krieg im Österreichischen PEN-Club. In: Michael Hansel und Michael Rohrwasser (Hrsg.), Kalter Krieg in Österreich. Literatur – Kunst – Kultur. Wien 2010, S. 197-212.

Günther Stocker, „Der Krieg wird nicht mehr erklärt, sondern fortgesetzt.“ Die österreichische Literatur im Schatten des Kalten Krieges. In: Karl Müller und Werner

Wintersteiner (Hrsg.): „Die Erde will keinen Rauchpilz mehr tragen.“ Krieg und Frieden in der österreichischen Literatur. Innsbruck, Wien, Bozen 2011, S.68-87.

Viktor Suchy, Die Trauhäuptige. Traum und Wirklichkeit im Werk Jeannie Ebners. In: Viktor Suchy (Hrsg.), Studien zur österreichischen Literatur. Wien 1992, S. 259-272.

Karl Vocelka, Geschichte Österreichs. Kultur- Gesellschaft- Politik. Graz/Wien/Köln 2002.

Walter Weiss, Die Literatur der Gegenwart in Österreich. In: Manfred Durzak (Hrsg.), Deutsche Gegenwartsliteratur. Ausgangspositionen und aktuelle Entwicklungen. Stuttgart 1981, S. 602-619.

Klaus Zeyringer, Österreichische Literatur 1945-1998. Innsbruck 1999.

### **Zeitungen und Onlinemedien**

Raoul Auernheimer: [http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/auernheimer\\_raoul.htm](http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/auernheimer_raoul.htm)  
[Zugriff: 13.6.2016]

Bibliothek verbrannter Bücher: <http://www.verbrannte-buecher.de/> [Zugriff: 24.5.2016]

Heinrich Böll, „Will Ulrike Gnade oder freies Geleit?“ Schriftsteller Heinrich Böll über die Baader-Meinhof-Gruppe und „Bild“ vom 10.1.1972, In: Der Spiegel, Nr. 3/1972.

Gegen die Kulturtarnung. Eine Warnung von Hans Weigel. In: Arbeiter Zeitung vom 3.4.1949.

Hans Baptist August Franz Seraph Placidus Freiherr von Hammerstein-Equord:  
<http://www.deutsche-biographie.de/sfz25744.html> [Zugriff: 13.6.2016]

Alexander Lernet-Holenia, Gruß des Dichters. In: Der Turm, 17. 11. 1945.

Der Novemberpogrom: <http://www.doew.at/erkennen/ausstellung/1938/die-verfolgung-der-oesterreichischen-juden/der-novemberpogrom-reichskristallnacht> [Zugriff: 5.9.2016]

ÖGL Programme: <http://www.ogl.at/archiv/programme-ab-1961/archive/1978/03-04/>  
[15.7.2016]

P.E.N.-Charta: <http://penclub.at/> [Zugriff: 16.05.2016]

Hilde Spiel, Heimkehr, 3.6.1975. URL: <http://www.mediathek.at/atom/14B199FA-32F-0022C-00000BD8-14B09D36>. [Zugriff: 20.7.2016]

### **Anmerkung**

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Text zum Teil nur die männliche Form verwendet, gemeint sind damit Personen beider Geschlechter.

## **Abstract**

Hilde Spiels Wirken im österreichischen Literaturbetrieb ist insbesondere dadurch gekennzeichnet, dass sie häufig buchstäblich zwischen den Stühlen saß. Eigentlich wollte sie lediglich Schriftstellerin sein, doch sie spielte bald eine größere Rolle als einflussreiche Vermittlerin und Netzwerkerin. Auch sonst war sie wohl oft hin- und hergerissen: Obwohl sie sich etwa für die Akzeptanz der jüngeren Autorinnen und Autoren einsetzte, standen ihr doch die älteren Autoren und deren Werke näher und sie bemühte sich auch mehr um den Erfolg dieser Autoren. Eine wichtige Persönlichkeit im literarischen Leben nach 1945 war Hilde Spiel allemal. Ihr umfangreicher Briefwechsel mit zahlreichen Schriftstellerinnen und Schriftstellern und Intellektuellen wie auch ihre Arbeit für viele deutsche und österreichische Zeitungen belegen ihr großes Renommee. Bei dem Bild, Hilde Spiels Rolle im österreichischen Literaturbetrieb zu rekonstruieren, sind diese Quellen daher eine wichtige Grundlage.

## **Lebenslauf**

Sarah Leitgeb

geboren am 18.05.1993 in Wien

### **Ausbildung**

1999 – 2002 Volksschule Carl Prohaska Platz

2002 - 2011 AHS Laaerbergstraße (Schwerpunkte: Ökonomie, Ökologie und soziale Verantwortung)

Seit 2011 Lehramtsstudium Deutsch und Geschichte, Sozialkunde und Polit. Bldg.

Seit 2013 Bachelorstudium Vergleichende Literaturwissenschaft

2015 Abschluss BA Deutsche Philologie

Seit 2015 BA Lehramt UF Geographie und Wirtschaftskunde

Freie Wahlfächer aus den Bereichen Philosophie und Bildungswissenschaft

(Schwerpunkte: Ethik, Bildungstheorie, Bildungsforschung, Heilpädagogik)

### **Praktika und Berufserfahrung**

August 2010 Ferialpraktium bei August Aichhornhaus – Verein für sozialpädagogisch- therapeutische Betreuung

September 2013 bis Juni 2014 Peer-Mentorin der Studienrichtung Germanistik

Februar 2015 bis Juli 2016 Betreuung mehrerer Deutschkurse des Vereines Flüchtlingsprojekt Ute Bock für die Niveaustufen A1/A2/B1